<36620188010014

Eine Braut Christi.

Roman

von

G. P. Danilewski.

Uebersetzung aus dem Russischen

von

E. v. Glehn.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1888.

Erstes Kapitel.

Schatten der Vergangenheit.

Wetscherejew kam überraschend bald wieder zu Kräften. Dank der Besänftigung des Familiensturmes und allgemeiner Bemühung um den Patienten, konnte derselbe schon nach drei Tagen das Lager verlassen und am vierten wieder in den Garten hinaustreten.

„Arbeiten Sie fleißig an meiner Uebersetzung?“ fragte er Wetlugin, einen Besuch im Gartenhäuschen machend.

„Ich habe den Anfang gemacht, allein . . . ich brauche Hülfsmittel aus Ihrer Bibliothek.“

„Vortrefflich; meine Bücher stehen alle zu Ihrer Verfügung. — Eines quält mich . . .“

„Was, Kirillo Grigoritsch?“

„Ich komme immer nicht dazu, die Bitte Ihres Vaters zu erfüllen . . . Beim allerbesten Willen geht es nicht; Sie sehen, es fehlen mir die Kräfte, der Doctor verbietet mir alle ernste Beschäftigung. Auch sind meine geschäftlichen Verhältnisse nicht eben in der besten Ordnung. Sobald ich wiederhergestellt sein werde, will ich Nikolai Iljitsch um Unterstützung bitten. Er wäre der

rechte Mann, meine Wirthschaft wieder in Ordnung zu bringen. Nur ein arger Hitzkopf ist er, maßlos in seinen Forderungen, auch hindert ihn sein Dienst . . . Sonst weiß ich mir keinen Helfer in der Noth."

Der alte Herr sah wieder ganz rüstig aus. Indeß der alte Gang seines Lebens war zerstört. Dieses Leben war bisher so regelmäßig verlaufen, daß man von gewissen gewohnten Beschäftigungen des Gutsherrn mit Sicherheit auf die Tageszeiten schließen konnte. Hob sich der Vorhang an seinem Fenster, so war es vier Uhr Morgens und er saß schon bei seinem Tagebuch; ging er mit einem Laken nach dem Badehaus, so war es fünf Uhr; trank er Thee, so war es sechs; setzte er sich mit einem Buch auf die Veranda, so war es sieben; öffnete er das Büffetschränkchen im Korridor, um ein Gläschen von den Gebrannten zu nehmen — gewöhnlich mit der Bemerkung: „Bankettchen! Hat der Mensch ein Schnäpschen getrunken, so denkt er gleich zehnmal besser von sich!" — so war es Mittag, d. h. die Frühstücksstunde; kehrte er mit einem Sträußchen frischer Blumen aus dem Garten zurück, so dampfte die Suppenschüssel auf dem gedeckten Tisch und der Bronceritter auf dem Postament im Saal hob viermal sein Schwert gegen ein silbernes Glöckchen . . .

Jetzt war es anders.

Zwar ging Kirillo Grigoritsch noch in's Bad, er saß auch mit dem Buch auf der Veranda, er ging spazieren . . . Allein alles hatte ein ganz verändertes Aussehen, war total aus der alten Ordnung gestört. Einmal

stand er spät auf und versäumte das Bad. Ein anderes Mal saß er mit dem Buch auf der Veranda, vergaß aber das Lesen. Von dem Schnäpschen wollte er nichts wissen. Ging er in den Garten, so schritt er hastig zwei, drei Wege ab, blieb stehen, setzte sich auf die nächste Bank, seufzte, blickte mit starren Augen nach dem Fluß, oder in's Baumgrün seiner Alleen.

„Sie wird mir geraubt, freventlich geraubt!" flüsterte er leise, verzweiflungsvoll zum Himmel aufblickend: „und mein armseliges Leben geht zur Neige . . ."

Ein Umstand ließ ihm einen Schimmer von Hoffnung und gab ihm neue Kräfte. Obwohl er in Gesprächen mit der Tochter niemals eine Bemerkung über ihr Vorhaben fallen ließ, legte sie doch gerade jetzt eine so zärtliche Besorgniß für den Vater an den Tag, wie nie zuvor. Aglaja hütete ihr Väterchen mit liebevollen Augen, sie belauschte sein Erwachen, sie bereitete und reichte ihm den Morgenthee, sie ordnete seinen Tisch, sie spitzte ihm die Bleistifte, sie erbot sich, ihm vorzulesen.

„Sage doch, liebes Kind, was willst Du mir denn vorlesen?" lächelte Wetscherejew, ihr zärtlich auf die Schulter klopfend, „ich lese ja lauter sündhafte, weltliche Bücher — Romane; und Dir wäre doch sicherlich „die Posaunenstimme" lieber — oder „das Seufzen der Himmelstaube"? Nicht wahr, mein Kind, gesteh' es nur ein . . ."

Aglaja schwieg zu dieser Rede; sie schmiegte sich nur inniger an den Vater und verließ ihn nur dann, wenn sie zu der Mutter gerufen wurde, oder wenn Wetlugin herzutrat.

„Warum meidest Du den Gast?“ fragte sie der Vater mißmuthig: „er ist ein selten liebenswerther, kluger Mann. Er wird sich gekränkt fühlen.“

„Ich? Gewiß nicht . . .“ versetzte Aglaja: „ich meinte nur, Ihr wäret beschäftigt.“

„Beschäftigt, ja wohl,“ lächelte der Greis; „doch es sind nicht sehr ernste Geschäfte, sie betreffen die Literatur . . .“

„Nun, mein werther Herr Kritikus,“ wandte sich Wetscherejew bei Tisch in Gegenwart seiner Damen an Wetlugin, „wie geht's mit der Durchsicht meiner Hefte?“

„Die halbe Arbeit ist gethan.“

„Sind Sie zufrieden mit meiner Bibliothek?“

„Recht wohl, nur bedarf sie noch einiger Zugaben. Manche der neueren Erscheinungen fehlen ihr: theils Perlen der schönen Literatur, theils epochemachende Werke verschiedener Gebiete des Wissens.“

„Wollen Sie mir ein Verzeichniß solcher Bücher fertigen, welche ich noch erwerben sollte? Mein Bücherlieferant in Petersburg ist ein tüchtiger Geschäftsmann und wird sie mir pünktlich besorgen. Ich muß ohnehin dieser Tage an ihn schreiben.“

„Mit Vergnügen.“

„Auch ich habe eine Bitte an Sie, Anton Lwowitsch,“ sagte Uljana Andrejewna, mit einer gewissen Scheu auf den Gast blickend.

Wetlugin horchte auf. Er hatte am wenigsten erwartet, daß die Herrin des Hauses, die gewöhnlich schweigsam und eigenen Gedanken nachhängend bei Tische

saß, vor Gemahl und Tochter ihn mit einer Bitte angehen werde.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte er.

„Sehen Sie, ich möchte . . .“ begann stockend Uljana Andrejewna, „Sie haben sich vertraut gemacht mit unserer Bibliothek. Darum möchte ich Sie bitten, fragen . . . ob Ihnen vielleicht ein Buch unter die Hände gekommen, welches ich jetzt nirgends finden kann. Alle Regale habe ich letzthin aufmerksam durchsucht . . . Eine seltene Ausgabe . . . ein altes Buch . . .“

„Der Titel dieses Buches?“ forschte Wetlugin.

„Sie sind gewiß kein Freund von derartigen Büchern, sie passen nicht zum Geiste unserer Zeit,“ erklärte Frau Wetscherejew, mit ängstlichen Blicken die Züge der Anwesenden belauernd; „heutzutage beschäftigen andere Werke die menschlichen Geister: Wislicenus, über die Bibel, David Strauß, über das Leben Jesu . . .“

„Heraus damit, Mütterchen, immer frisch von der Leber,“ spornte sie Wetscherejew an. „Wozu die Winkelzüge und Andeutungen. Solches Schleichen auf Umwegen ist mir zuwider. „Geistliche Milch“ willst Du wohl haben? . . oder „Drohbriefe“ des Swätowostokow?“

Aglaja beugte sich erröthend über ihren Teller.

„Geheimnisse von Massillon,“ sagte Uljana Andrejewna: „nicht wahr, Alinka, so lautet der Titel?“

„Mystères Oraisons funèbres,“ antwortete Aglaja.

„Also nicht weit gefehlt, meine Liebe, denn „Milch“ und „Drohbriefe“ sind von der nämlichen Gattung,“ bemerkte bitter Wetscherejew.

Aglaja wartete das Ende des Mahles nicht ab, sondern stand auf, küßte der Mutter die Hand und entfernte sich schweigend.

Gegen Abend dieses Tages kam Miluntschikow wieder angefahren.

Er bot Aglaja den Arm und machte mit ihr eine Runde im Garten.

„Nun, wie gefällt er Dir?“ fragte er das junge Mädchen.

„Wer?“

„Euer Gast.“

„Ich weiß nicht, lieber Onkel . . .“

„Hat er etwas Besonderes zu Dir gesprochen?“

„Worüber?“

Miluntschikow ging schweigend an ihrer Seite, schwer athmend, wie mit sich kämpfend.

„Aglaja!“

„Was, Onkelchen?“

„Reisen wir beide von hier ab . . .“

„Wohin?“

„Ach, ich weiß nicht . . . Glaube mir, liebes Kind . . . es ist mir, als sollte ich jeden Augenblick ein Wort aus Deinem Munde hören, das mich antriebe, Dich hinwegzunehmen, Dich zu entführen über alle Berge.“

„Der Weltkinder sind ja wohl genug auch ohne mich.“

„Mädchen, Du unterschätzest Deinen Werth . . . wäre ich an Deiner Stelle . . .“

„Tss!“ wehrte ihm Aglaja. „Hören Sie, man ruft uns.“

„Aglaja! Alinka!“ tönte laut die Stimme der Mutter durch den Garten.

Zwei Tage darauf, als Wetlugin behufs neuer Nachforschungen bei den Schätzen der Bibliothek sich zu schaffen machte — ab und zu hinausspähend, ob Aglaja sich wohl im Visitenzimmer blicken ließe, fiel ihm die Bitte der Frau Wetscherejew wieder ein.

„Das Bücherverzeichniß für den Herrn habe ich gefertigt; muß nun auch der Herrin Wunsch erfüllen...“ Nachdem er zwei Schränke durchsucht hatte, stieß er hinter einem Stoß alter Zeitungen auf ein Päckchen vergilbter, zerrissener, von Mäusen benagter Büchertrümmer. Darunter fand sich auch einer von den gewünschten Bänden Massillon.

Anton Lwowitsch blies den Staub davon ab und eilte mit seinem Fund hinaus, ihn sofort der Hausherrin zu überbringen. Es war Nachmittag. Kirillo Grigoritsch saß seiner Gewohnheit gemäß auf der Veranda.

„Wo treffe ich Ihre Frau Gemahlin?“ fragte Wetlugin.

„Im alten Park; ich glaube, sie ist nach dem Treibhaus gegangen. Sie haben wohl den Massillon für sie aufgesucht?“

„Es ist mir geglückt.“

„Werfen Sie den Murrkopf in den Ofen,“ sagte Wetscherejew. „Geben Sie ihr lieber Hugo oder Béranger . . . ich habe hier gerade einige dieser Meisterwerke.“

„Ich darf nicht . . . mein Versprechen —“

„Ich scherze, lieber Freund . . . gehen Sie, bereiten Sie ihr die Freude.“

Wetlugin zögerte noch.

„Darf ich Sie fragen,“ begann er zurückhaltend, „ob Sie schon mit Aglaja Kirillowna gesprochen haben? Wie ist sie gesonnen?“

„Noch nicht; ich fand noch keinen günstigen Moment dazu.“

„O, zögern Sie doch ja nicht länger! Oder denken Sie, daß Ihre Tochter in sich gehen, zu besserer Einsicht kommen werde?“

„Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, junger Freund, daß mein Geburtstag nahe bevorsteht — in der nächsten Woche. Ich hoffe, daß Sie diesen Tag in unserer Mitte verbringen werden . . . Sie haben doch keine Eile? . . Ich habe mir vorgenommen, an diesem Tage Aglaja in's Gewissen zu reden. Ich bin überzeugt, daß sie meine Bitte erfüllen wird . . . ja, sie wird ablassen von ihrem thörichten Wahn und den Irrweg bereuen . . .“

Jegorowna im Garten begrüßend, erfuhr Wetlugin, daß die Herrin mit ihrer Tochter vor Kurzem dem kranken Töchterlein der Wärterin einen Besuch gemacht und dann nach dem Park gegangen sei.

„Das Fräulein hat Dich wohl recht lieb und besucht Dich fleißig?“ fragte Wetlugin.

„O, das goldene Täubchen hat ein liebevolles Herz für uns. Ich habe das ganze Haus voll Kinder. Mein Mann, der Gärtner, hat vom Morgen bis zum Abend

draußen zu schaffen. Meiner Tochter Patuschka ist der Schreck in die Glieder gefahren, als die Gerichtsdiener meinen Bruder, den Schmied Antrop, fesselten — seit der Zeit kränkelt sie . . ."

„Lebt Dein Bruder noch?"

„Zweimal floh er von dem Verbannungsort und wurde wieder festgenommen. Er floh zum dritten Mal; aber da umringten ihn die Soldaten des Gefängnisses in einem Walde . . . Wohl flehte er: laßt mich laufen, Brüderchen, — aber die Soldaten schossen ihn todt . . ."

Wetlugin winkte dem Weibe freundlich zum Abschied und schritt einem Bächlein zu, in dessen Nähe er nach Jegorownas Aussage die Damen treffen sollte. Nachdem er eine Brücke überschritten, betrat er den weiten wilden Park, der ihm noch fremd war. Die Gutsherrschaft spazierte nur selten hier, die Wege waren vernachlässigt. Gegen das Herrenhaus hin war diese kleine Wildniß durch eine Reihe von Obstbäumen verdeckt; zum Fluß hin ging's in mäßiger Steigung bergan und auf eichengekrönter Höhe öffnete sich ein lieblicher Ausblick in's Flußthal.

Wetlugin erstieg die Anhöhe. Von den Damen war keine Spur zu sehen. Er war im Begriff, wieder nach dem Wohnhaus zurückzukehren, als Uljana Andrejewna, aus dem Dunkel schattiger Bäume auftauchend, Sonnenschirm und Rosenkranz in den Händen, ihm entgegentrat.

Sie sah sorgenvoll und verstört aus; gesenkten Hauptes kam sie daher . . . Etwas bestürzt über das

unerwartete Erscheinen Wetlugins, hemmte sie ihre Schritte, — faßte sich aber gleich wieder und ging auf ihn zu. Das Buch aus seiner Hand empfangend, sagte sie:

„Ah, Sie haben es gefunden . . . Besten Dank mein Herr . . . Setzen wir uns."

Sie nahmen Platz auf einer Steinbank.

„Ein großer Denker," sagte Uljana Andrejewna, auf das Bändchen Massillon weisend, „selbst Voltaire ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren . . . Und welche Schlichtheit! Ludwig XIV. die Leichenrede haltend, wies der berühmte Prediger auf den üppigen Hof und den goldverzierten Sarg des Königs, erhob die Augen zum Himmel und sagte nur: „Gott allein ist groß, meine Brüder, Gott allein . . ." Und Alle waren tief erschüttert von diesen schlichten Worten und vergossen Thränen . . ."

„Jetzt will ich sie über die Tochter befragen," nahm sich Wetlugin vor, indem er die Greisin prüfend ansah. Doch er fand keine Worte für seine Frage.

Auch Uljana Andrejewna saß schweigend und gedankenvoll.

Beim Anblick der jugendlichen Züge und der lebensvollen, freundlichen Augen Wetlugins überkam's die alte Frau wie ein linder Hauch aus alten Tagen . . . sie gedachte ihres verstorbenen Wolodja, dann des einst auch so jugendfrischen und lebenskräftigen Kirillo Grigoritsch. Nach der Hochzeit hatte er sie hierher geführt; er hatte sie auf Händen getragen, mit ebenso klaren, treuen guten

Augen hatte er sie angeschaut, auf diesem Bänkchen an ihrer Seite sitzend . . . Aber das war längst verklungen und auf immer hin! . .

Im Geiste flog sie zurück in's erste Jahr ihrer Ehe. Kirillo Grigoritsch, damals fünfunddreißig Jahre zählend, hatte als Oberst der Garde seinen Abschied genommen und sich auf sein Landgut zurückgezogen. Uljana Andrejewna, damals ein stattliches, vierundzwanzigjähriges schönes Mädchen, hatte er auf einem Ball im Hause des Adelsmarschalls Miluntschikow kennen gelernt. Ein Jahr darauf führte er sie als seine Gattin heim. Von rosigem Glück und süßen Hoffnungen erfüllt, ließen sie sich auf dem alten Landsitz der Wetscherejews nieder.

Wo waren sie hin, die klaren herrlichen Glückstage? . .

Vor fünfundzwanzig Jahren hatte ein warmer köstlicher Frühlingstag in's Land geschaut, gerade wie heute.

„Verlassen wir das alte, unfreundliche, von düsteren Erinnerungen erfüllte Haus meines Vaters," sprach damals Kirillo Grigoritsch. „In diesem Hause hat er seine Orgien gefeiert und gefrevelt, meine arme gute Mutter gequält, bis ihr das Herz brach. Wir, mein theures Weib, wollen uns ein neues Heim gründen unten am Eichwald, nahe der Quelle. Und unser ganzes Leben möge still und klar sein wie das murmelnde Quellchen dort unten . . ."

Das gefiel der jungen Gattin. Die Neuvermählten,

einander heiß liebend und vertrauensvoll in die Zukunft blickend, saßen in jenen Tagen so manches Mal zusammen hier unter den alten Bäumen, Luftschlösser bauend und am Anblick ihres kleinen Paradieses sich erfreuend.

Die Arbeit des Neubau's schritt rüstig vorwärts. Axtschläge hallten über das Thal. Der alte Eichwald diesseit des Bächlein's mußte manchen stolzen Riesen zu Grunde fallen sehen, um Wegen, grünen Plätzen, Blumenbeeten Platz zu machen. Gartenhäuschen, Treibhaus und das neue zweistöckige Herrenhaus wurden aufgebaut. Das Gut erhielt den Namen Dubki (Eichenheim). Aus dem alten Herrenhaus wurden die Familienporträts, die Bibliothek und ein Theil der alterthümlichen Möbel in's neue übergeführt. Alles Uebrige wurde neu angeschafft. Kopieen berühmter Meisterbilder, kostbare Tapeten, Teppiche, Spiegel, Bronzen, Porzellangeschirr ließ man aus den Hauptstädten kommen. Die Bibliothek gewann durch einen Gelegenheitskauf im Auslande eine werthvolle Bereicherung. An Stelle des abgebrochenen väterlichen Hauses erstand eine hübsche weiße Kirche, ein solider Steinbau. Die Bauern hatten ein besseres Leben. Ihre Hütten, Häuschen, Stallungen und Getreidekammern wurden umgebaut. Sie gewannen mehr Ackerland und Vieh, hatten weniger Lasten zu tragen. Wetscherejew nahm sich mit Fleiß und Geduld der Wirthschaft an, bezahlte die väterlichen Schulden und begann allmählich von seinen Nachbarn Grundstücke zu Flur und Wald anzukaufen. Er verschrieb sich Bücher, Journale, Musikalien; mit Hülfe einiger jugendlichen Talente der

Nachbarschaft wurde sogar ein Streichquartett ermöglicht. Die Gattin leistete Kirillo Grigoritsch nur sehr geringe Unterstützung bei all diesem Schaffen. In den ersten vier Jahren blieb ihre Ehe kinderlos. Im fünften Jahre ward ihnen der Sohn geboren. Grenzenlos war das Elternglück über dieses Kind. Alle beneideten die Seligkeit. Allein die Zeit, die langsam wirkende, sollte nur zu bald dieser Herrlichkeit einen Riß bereiten.

Die Eintönigkeit des Landlebens ward der jungen, lebenslustigen Frau auf die Dauer mehr und mehr verdrießlich. Eine gewisse Erkältung und Entfremdung machte sich geltend zwischen den Ehegatten, deren Neigungen gar zu sehr auseinander gingen. Sie liebte Toiletten, Putz, Ausfahrten nach der Stadt und zu den Nachbarn, Gesellschaften, Bälle, lustiges lärmerfülltes Treiben . . .

Die Arbeit bot Kirillo Grigoritsch bald nicht mehr die frühere Herzensfreude. Plauderte er mit der Gattin über Sachen der Wirthschaft, so erklärte sie gähnend: „wie das langweilig ist! . .“ Lesende Freunde mußten nicht Lesenden weichen. Flotte Tänzer, Kartenspieler, Verehrer des süßen Nichtsthuns, Lachens, Spazierens und Raisonnirens füllten ihren Salon. Uljana Andrejewna entledigte sich allen Zwanges; sie versäumte keinen Gesellschaftsabend bei den Gutsnachbarn, sie fehlte auf keinem Ball der Adelsgesellschaft des Gouvernements, — Andern die Sorge um ihr Kind überlassend, ganz unbekümmert, was für Spiele es trieb und was es lernen mochte von der Umgebung.

Kirillo Grigoritsch, solch leichtsinniges Abirren seiner Frau gewahrend, tadelte sie wohl mit bitteren Worten; doch es fehlte ihm die rechte Energie, dem Uebel zu steuern. Allmählich fing er an, seine Mußestunden getrennt von ihr zu verbringen: mit guten Büchern, Zeitungen, mit seinem Violoncello, oder mit Spaten und Messer im Garten.

Wolodja wuchs heran. Es kamen Gouvernanten in's Haus. Uljana Andrejewna, voll des Lobes gegen eine derselben, änderte plötzlich ihren Sinn, indem sie zugleich ohne jeglichen Grund ihren Gemahl mit rasender Eifersucht quälte. Alle Vorstellungen und Vernunftgründe waren in den Wind gesprochen, die vortreffliche Gouvernante mußte das Haus verlassen. Müssige Schwätzer benutzten diese Gelegenheit zur Verbreitung höchst abenteuerlicher Geschichten. Dem Gerede über eine Gouvernante folgte ein solches über andere. Viele betheuerten, die Frau Wetscherejew habe durchaus keinen Grund zur Eifersucht, Kirillo Grigoritsch sei ein treuer, musterhafter Ehegatte, der nicht einmal in Träumen an Courmacherei und dergleichen denke. Wie dem auch sein mochte, es trat zuerst ein stiller, dann ein offenbarer Zwiespalt zwischen den Ehegatten zu Tage. Uljana Andrejewna ließ eine Zeit lang ab von ihren Ausfahrten und saß zu Hause; aber das währte nicht lange, bald schweifte sie wieder rastlos in die Ferne. Um sich vor Nebenbuhlerinnen zu schützen und ihren Mann vor Verlockung zu bewahren, überredete sie ihn, fortan nur Hauslehrer für Wolodja anzunehmen. Allein, siehe da — die eitle

Frau verliebte sich selbst in einen dieser Lehrer. Ein parfümirter französischer Pädagoge mit seidenweichem blonden Schnurrbart und liebeseligen feuchten Augen, ein feiner Künstler im Piketspiel, verdrehte ihr vollends den Kopf. „Der steht hoch über meinem Grimmbart, welcher beständig über Büchern oder Rechnungen hockt!“ urtheilte die leichtsinnige Frau ... Indeß der Teufel verbotener Liebe hielt sie nicht lange in seinen Krallen. Der Franzose ließ sich von den Reizen der saubern Zimmermagd Malaschka umstricken — ward ertappt und mit großem Skandal aus dem Hause gejagt. Wolodja ging schon in's zwölfte Jahr. Der Vater ließ seine Bücher im Stich und führte den Knaben nach der Gouvernementsstadt, wo er für das Gymnasium vorbereitet werden sollte. Der Knabe war schwächlich. Das Heimweh nach dem Elternhaus zog ihm ein böses Leiden zu, welches beinahe in Schwindsucht ausgeartet wäre. Er lebte damals im Hause des Lehrers Lew Sawitsch Wetlugin. Man nahm ihn wieder auf's Land zurück, wobei dem alten Lew Sawitsch der Vorschlag gemacht wurde, den Sommer in Dubki zu verleben.

Die Zwistigkeiten zwischen den Ehegatten wollten kein Ende nehmen. Uljana Andrejewna, immer wieder von Eifersucht befallen, bildete sich ein, daß ihr Gemahl bald dieser, bald jener schönen Nachbarin den Hof mache. Es ging so weit, daß sie einmal das Haus ihres Gatten verließ und auf Wochen zu ihrem Oheim übersiedelte. Um diese Zeit ereignete sich der traurige Vorfall mit dem Schmied Antrop — dessen Deportation, der Feuer-

schaden, das Ertrinken seines Sohnes . . . „Es geschieht ihr Recht!“ flüsterten schadenfroh die Nachbarn; „sie ist voll Eifersucht gegen ihren Mann, und selbst . . .“ Nicht lange nach diesen Geschichten, zu Anfang eines naßkalten, ungesunden Winters erkrankte Wolodja im Elternhaus — wie es den Anschein hatte, an einem hitzigen Fieber. Kirillo Grigoritsch verlor den Kopf. Equipagen und berittene Eilboten flogen nach allen Richtungen, geschickte Aerzte zu holen. Uljana Andrejewna glaubte nicht an ernstliche Gefahr und belächelte die Angst ihres Mannes. Ihr Leichtsinn ging so weit, daß sie, als einer der Aerzte baldige Genesung des jungen Patienten in Aussicht stellte, ungeachtet aller Bitten und Ermahnungen ihres Gatten nach Prjächino, ihrem andern Landgut abfuhr, wo zu der Zeit ihre Pathin, die Nonne Susanna, Aebtissin eines im Norden gelegenen Klosters, von ihrer Reiseroute ab zu kurzer Rast einkehren wollte. Den nächsten Morgen erhielt sie per Estafette von Kirillo Grigoritsch die Mittheilung: „Besinne Dich, Uljana Andrejewna! Was thust Du, thörichte Mutter? Eile heim — Wolodja hat den Typhus . . .“

Da endlich erwachte die eitle Frau aus ihrem Taumel und ging reuevoll in sich. Niemals im späteren Leben konnte sie die qualvollen Stunden vergessen, welche sie unterwegs zugebracht hatte, auf grundlosen Wegen mit elenden Vorspannpferden gen Dubki strebend. Es half nichts. Wolodja lebte nur wenige Tage noch. Er entschlief sanft in den Armen seiner Mutter. In das brechende Auge ihres verscheidenden Sohnes blickend, kam

Uljana Andrejewna zur vollen Klarheit über sich selbst. Sie erkannte die ganze Leere und Nichtigkeit ihres Lebens, ihre falsche Stellung als Gattin und Mutter. Sie sank vor ihrem Manne auf die Kniee und flehte unter heißen Thränen, er möge um Gotteswillen Alles aufbieten, ihr anderes Kind vor der bösen Krankheit zu bewahren, ihr Töchterlein Aglaja, welche um die Zeit auch schon in Dubki heranwuchs, bisher der mütterlichen Hut und Pflege fast gänzlich entbehrend. Die Nonne Susanna, Uljana Andrejewna in Prjächino nicht treffend, kam nach Dubki angefahren. Es war gerade der Begräbnißtag Wolodjas. Aglaja und die Wärterin Jegorowna mußten in die Kalesche der strengen Aebtissin steigen und mit derselben fort nach dem fernen Kloster reisen.

Klar stand Uljana Andrejewna noch ein anderer Moment vor dem geistigen Auge: nach dem ersten Besuch im Kloster, wo ihr Kind erzogen wurde, war sie heimgekehrt und hatte im dunklen alten Park hier diese Anhöhe erstiegen; da hatte sie bittere Thränen vergossen, den Blick nach dem Kreuz der Kirche und dem Wege zu ihres Oheims Gut gerichtet . . . Die alte Quelle murmelte wie ehedem sanft und lieblich zu ihren Füßen . . . Lange betete sie zu Gott und weinte, der Vergangenheit gedenkend, heller freuderfüllter Tage, um deren Wiederkehr sie zum Himmel flehte. „Nein, sie kehren nimmer wieder!“ schloß sie mit brechendem Herzen; „ich bin eine Sünderin, eine arge Sünderin; es giebt kein Verzeihen und Vergessen für meine Missethat hier auf Erden! . .“

Hier auch, gemartert von Reue um Vergangenes, gequält von Sorgen um die Zukunft und das Glück ihrer Tochter, hatte sie unter heißem Flehen um Vergebung ihrer schweren Schuld ein Gelübde gethan, Aglaja nach ihrem Sinne all dem Jammer zu entreißen, welchen sie selbst zu erdulden hatte. Seit jener Zeit verweilte sie nur selten noch zu kurzem Besuch in Dubki. Ihren ständigen Wohnsitz nahm sie im Kloster bei der Pathin. Kirillo Grigoritsch ließ sie gewähren. Nur dann und wann raffte er sich auf von seinen Büchern, blickte voll rathloser Wehmuth umher und fragte sich: „Wo ist Aglaja? Was soll daraus werden? Was beginnt die thörichte Mutter mit ihrem einzigen Kinde?" Endlich war auch die fromme Aebtissin gestorben; aber Uljana Andrejewna ließ nicht ab von ihrem ruhelosen Fahren von Kloster zu Kloster . . . „Dem muß man ein Ende machen . . . einmal energische Maßregeln ergreifen?" Doch es blieb bei dem löblichen Vorsatz.

Vieles überdachte Uljana Andrejewna in dieser stillen Minute, hier auf der Steinbank neben Wetlugin sitzend.

Beim Anblick ihres abgemagerten, noch die Spuren einstiger Schönheit tragenden Gesichtes, der strengen braunen, etwas verdunkelten Augen, der welken dünnen Finger und der früh ergrauten Haare — überflog auch Wetlugin ein zarter Hauch aus der Vergangenheit. Aehnlich dachte er sich seine liebe Mutter, wenn sie noch unter den Lebenden wandelte, nur weniger von Gram und Sorge mitgenommen. Sein Herz strebte mit kindlichem Sehnen zu der Mutterbrust. O, wenn sie ihm

noch lebte! O, daß Uljana Andrejewna ihm Mutterliebe schenkte! . . Sinnlose wilde Träume . . .

„Haben Sie besten Dank," wiederholte Uljana Andrejewna, Wetlugin die Hand drückend und das ihr überreichte Buch einer flüchtigen Musterung unterziehend. „Mein Mann hat mir gesagt, daß Sie uns noch einen wichtigen Dienst geleistet haben: Sie haben eine Kopie des Planes von dem jüngst verkauften Waldareal angefertigt."

„Das war geringe Mühe. Nur eine Stunde habe ich daran gearbeitet. Der Plan ist meisterlich gemacht."

„Finden Sie?" lächelte die Greisin, einen leisen Seufzer aushauchend. „Wissen Sie auch, wer diesen Plan aufgenommen hat?"

„Ein Landmesser . . . Er lebt jetzt bei einem Ihrer Gutsnachbarn . . . Fokin, meine ich . . ."

„O, Sie sollen nicht so leichthin von diesem Herrn sprechen; er freit um die muntere Frosinka!" ließ Uljana Andrejewna scherzend fallen, ihren Rosenkranz aufnehmend. „Nun, Gott schenke den jungen Leuten reiches Glück . . . das Glück ist so selten auf der Erde . . . Indeß die Tochter des Geistlichen ist etwas wählerisch; schon zweimal hat sie diesen ehrenwerthen Bewerber heimgeschickt. — „Er ist mir zu dick," sagt das ausgelassene Ding, „und gar zu einfach . . ." Da haben Sie den Geschmack der jungen Mädchen unserer Tage. Die Einfachen, sollte man denken, wären für ländliche Sitten gerade die Besten . . . Wie urtheilen Sie hierüber?"

„Euphrosynja Adrianowna ist ein höchst liebenswerthes Mädchen,“ antwortete Wetlugin, „es wird ihr gewiß nicht an würdigen Freiern fehlen. Soweit ich sie kenne, darf ich wohl behaupten, daß Ihrer Tochter keine bessere Freundin zu wünschen wäre . . .“

Uljana Andrejewna senkte das Haupt und begann eifrig in dem Büchlein Massillon zu blättern.

Wetlugin trat an den Rand des Abhangs.

„Dort, sehen Sie . . . ein dunkler Strich zwischen üppigem Grün . . .“ wandte sich die Greisin wieder an ihn, mit dem Finger in die Ferne deutend, „sehen Sie? — links hinter dem Fluß . . . das ist der Weg nach dem Gut meines Onkels . . . Aber, o weh! der gute Onkel ist längst nicht mehr unter den Lebenden; sein Gut ist wegen Schulden in fremde Hände übergegangen . . . Nikolai Iljitsch lebt in einer andern Gegend, auf dem Gut seiner Mutter.“

„Wahrlich, ein beneidenswerthes Loos, in solcher Ruhe die Früchte seines Fleißes zu genießen,“ bemerkte Wetlugin, „nur Wenigen wird solches Glück zu Theil.“

„Die Bäume haben alle Jahre einen Frühling,“ versetzte, sich erhebend, Uljana Andrejewna; „aber die Menschen haben nur einmal im Leben Frühling und Glück, und später kehren diese nimmer wieder . . .“

Und wieder zogen in buntem Wechsel Bilder und Gestalten der Vergangenheit an ihrem Geist vorüber: die Jahre der rosigen Jugend, die Flitterwochen in diesem stillen warmen Nest, ihr herziger Junge mit dem hübschen Lockenköpfchen, die schnelläugige und

wilde kleine Alinka . . . tausend süße Hoffnungen und Träume . . .

Gast und Herrin traten aus dem Dunkel des Parks und schritten über einen grünen Platz. Bienen summten über den Blumen; Schwalben schwirrten in der klaren Luft, im Fluge ihre Beute nehmend; die Goldamsel ließ ihren Lockruf hören unten am Fluß.

Anton Lwowitsch blickte forschend umher, ob nicht Aglaja hinter dem Gebüsch sich blicken ließe, und erwog: „soll ich die Mutter jetzt fragen, weshalb sie so herzlos das blühende Leben ihres Kindes hinopfert? . .“

„Wie mögen Sie Befriedigung finden, Uljana Andrejewna,“ begann er zagend, „immer an den Tod zu denken, während Sie rings nur lachendes Leben und herrliches Blühen schauen? . . Was soll dieses Bild der Natur uns lehren? . . Und, verzeihen Sie . . . ist es wahr, was man mir sagt? . . ich kann es nicht glauben . . . wahr, daß Ihre Tochter entschlossen ist, der Welt zu entsagen?“

Die Greisin blieb stehen. Wilde Flammen zuckten aus ihren großen dunklen Augen.

„Das ist noch nicht beschlossene Sache,“ entgegnete sie nach kurzem Sinnen; „aber wenn es so wäre, was würden Sie dazu sagen?“

„Das wäre der traurigste, ja der unverbesserlichste Fehler, der jemals von Denen begangen worden, die über das Glück der Kinder zu wachen haben . . .“

„Ich bin anderer Meinung. In diesen Tagen habe ich vor Einschlafen ein französisches Buch gelesen . . .

Es betitelt sich: „Le lendemain de la mort“ . . . Wissen Sie, welche Lehre ich daraus gezogen? Ich habe erkannt, daß, wenn an dieser Stelle zwei frische Grabhügel sich erhöben und unter denselben ich und meine Tochter in der kühlen Erde ruhten — die Welt noch schöner und glücklicher wäre als jetzt, weil es einen Kummer weniger gäbe auf der Erde.“

„Nein, Uljana Andrejewna, nein! Je mehr Leiden, desto süßer ist der Sieg über dieselben. Wir sollen nicht verzagen, wir haben Willen und Vernunft . . . Und vor ihrem Blicke öffnet sich ein ganzes Paradies. Sie haben eine edle, schöne Tochter . . . Welche Mutter fände nicht Befriedigung in ihres Kindes Lebensglück?“

„Ein großes Wort, das Sie da aussprechen!“ sprach die Frau, auf die nächste Bank sich niederlassend. „Wer hat die Verantwortung für die Kinder, wer wird zur Rechenschaft gezogen vor Gottes Thron für jeden ihrer Fehler? Nein, seien Sie wahr . . .“

„Es giebt ein Alter,“ fiel ihr Wetlugin in die Rede, „in welchem der Mensch auf eigenen Füßen steht . . .“

„Hören Sie mich an,“ sprach sie mit Nachdruck und feierlichem Ernst, „beantworten Sie mir eine Frage: achten Sie fremde aufrichtige Ueberzeugungen?“

„Auch wenn Sie den allgemeinen, klaren, unabänderlichen Gesetzen der Natur und des menschlichen Geistes zuwider laufen?“ fragte Wetlugin.

„Ja, insbesondere, wenn Sie dieselben nicht gutheißen mögen,“ versetzte Uljana Andrejewna, mit zitternden Händen ihren Rosenkranz abbetend.

Wetlugin zögerte einen Augenblick. Sie las mit peinlich forschendem Blick in seinen Zügen.

„Es giebt gewisse Erscheinungen, an welchen man nicht gleichgültig vorübergehen darf," sagte der junge Mann. „Zwar bin ich nur ein fremder, durch bloßen Zufall hergewehter Mensch... Aber ich warne Sie: geben Sie Acht, daß Sie nicht bitterer Reue zum Opfer fallen und ewig zu beweinen haben, was jetzt noch abzuwenden ist . . ."

Uljana Andrejewna erhob sich. Ein hektisches Roth überflog ihr bleiches, mageres Antlitz. Während Wetlugin sprach, knüpfte sie mit nervöser Hast ihre Haubenbänder los und wieder fest.

„Ich bin Ihnen herzlich dankbar, herzlich," sagte sie. „Sie sind jung und können mir schwerlich andern Rath ertheilen . . . nur solches Urtheil habe ich von Ihnen erwartet. Aber nun muß ich Ihnen eine Bitte an's Herz legen. Reden Sie ja nicht mit meinem Gatten über diesen Gegenstand . . . Er ist noch schwach, bedarf körperlicher und geistiger Ruhe . . . Eine derartige Aufregung könnte ihm einen Rückfall verursachen."

Gast und Wirthin kehrten zurück nach dem Wohnhaus.

„So schaut es aus in der Seele dieses Mannes!" sorgte Uljana Andrejewna. „O! diese warmherzige Mahnung hat ihm nicht der schnelle Zufall eingegeben! Ich muß Schritte thun, unverzüglich . . . Wie schade, daß Mütterchen Ismaragda gerade jetzt krank ist. Sie bittet mich um baldigen Besuch . . . aber darf ich Aglaja so verlassen?"

Zweites Kapitel.

Träume.

Wetlugin arbeitete fleißig an der Durchsicht der Memoiren. Täglich kam er zu langer Besprechung mit Wetscherejew zusammen, sie disputirten, machten Anmerkungen zu Stellen, die der Kürzung, Erklärung oder Ergänzung bedurften. Talitschew machte einen Besuch in Dubki. Kirillo Grigoritsch war aber nicht sehr erfreut über diesen Gast und that nichts, ihn mit Wetlugin bekannt zu machen.

Auch Miluntschikow wiederholte jetzt häufig seine Besuche. Wetscherejew spielte täglich eine Partie Schach mit Vater Adrian. Miluntschikow und Aglaja lasen Walter Scott im Original. Nikolai Iljitsch erzählte der Nichte von seinen Bestrebungen um das allgemeine Wohl, von heftigen Zusammenstößen mit den Gegnern in Schrift und Wort, von dunklen Schleichwegen verschiedener Emporkömmlinge und von Albernheiten der Modenarren; endlich, daß er allein in schwerem Kampfe dastehe, ohne Stütze, ohne Bundesgenossen, ohne die geringste Aussicht auf Erfolg.

„O! könnte ich diesem edlen Manne eine Stütze bieten! . ." dachte Aglaja.

„Weißt Du, Aglaja, was ich Dir rathe?" bemerkte er eines Tages.

„Was?"

„Denke nicht mehr an das Kloster, heirathe einen wackern Mann, und Du — Du wirst mir eine treue Bundesgenossin werden."

Ein schnelles Roth flog über Aglajas Antlitz — dann erblaßte sie. Große Thränen brachen aus ihren Augen, sie kehrte dem Onkel den Rücken und lief davon . . .

Sie hatten auch Leseabende in Dubki: Romane von Cooper und Dickens, Gedichte von Schukowsky und Puschkin wurden vorgelesen. Unter Anderem ward auch eine Dichtung Ovids: „Zeuxis und Halcyone" in der Uebersetzung von Schukowsky vorgetragen. Dieses Werk erregte in hohem Grade Aglajas Phantasie. Sie fühlte sich mächtig ergriffen von den Leiden des Zeuxis, welcher, getrennt von Halcyone, in den Wellen den Tod fand, und von der Verzweiflung Halcyones, die vor Herzeleid von steiler Felshöhe sich herabwarf.

Nach einem dieser Leseabende erklärte Miluntschikow, er habe sich zu einer Sitzung der Abgeordneten vorzubereiten und müsse nun fleißig an die Arbeit. Beim Abschied fügte er hinzu, er werde wohl so bald nicht wieder das Vergnügen haben in Dubki vorzusprechen.

Aglaja blickte ihn mit stillem Vorwurf an.

„Sie, Anton Lwowitsch, hoffe ich demnächst in der

Stadt zu begrüßen," sagte Nikolai Iljitsch, seine Nichte umarmend.

„Ja, auch ich denke . . . es ist Zeit, daß ich nach meinem Vater sehe," versetzte Wetlugin seltsam zerstreut.

„Auch er will uns verlassen," zuckte es Aglaja schmerzlich durch den Sinn, „und nach ihm . . ." das Weitere mochte sie nicht ausdenken. Das Bild des ertrinkenden Zeuxis schwebte ihr wieder vor . . . Erbarmungslose Meereswellen nahmen ihn hin . . .

Es war Morgen.

Frosinka trat in Aglajas Zimmer. Daselbst, irgend ein schwarzes Gewebe über den Tisch breitend, saß auch Uljana Andrejewna. Aglaja saß am Stickrahmen, ein zierliches Muster in Gold auf schwarzen Sammetgrund meisternd, eine Kelchdecke für die Klosterkirche . . . Frosinka begrüßte die Damen, durchschaute mit schnellem, mißvergnügtem Blick die Situation, seufzte leise und setzte sich schweigend mit einer Nadel zu Aglaja, an die andere Seite des Stickrahmens.

„Schau, Alinka, Du hast wieder schlecht geschlafen diese Nacht," bemerkte Uljana Andrejewna, die unterbrochene Rede fortsetzend. „Es kommt alles daher, weil Du Deiner Mutter nicht in allen Stücken folgen magst, mehr zum Weltlichen, als zum Geistlichen mit Deinen Wünschen hinneigst. Du solltest, wenn der Unfriede in Deine Seele fällt, ein Uebriges thun im Beten, ein geweihtes Brötchen essen, ein Tröpfchen Epiphanias-Wasser trinken . . . Aber Du läßt Dich bethören von sündhaften Romanen, mit welchen dieser Sterngucker,

dieser Gottvergesser Nikolai Iljitsch Dich in's Verderben lockt . . ."

Aglaja entgegnete nichts auf diesen Vorwurf. Doch ihre Augenbrauen zogen sich zusammen und die Hand mit der Nadel zitterte.

„Auch die Mutter-Vorsteherin, Schwester Sidimoniza, macht die Bemerkung, daß Du immer noch der Weltlust fröhnest — bis zu dieser Stunde helle Kleider trägst . . . Das schwarze Gewand ist ja längst für Dich bereitet; das Käppchen ebenfalls. Und hier gehe ich an's Werk, Dir ein zweites Paar zuzuschneiden. Es ist Zeit, mein Kind, daß Du an den Schmuck Deiner Seele denkest, und nicht an eitle Romane . . . Was lehrt uns der Prophet? . . Wohl Dem, der in der Jugend schon das Joch des Gesetzes auf sich nimmt und in der Einsamkeit verstummet . . ."

„Ach, Mamachen, erbarmen Sie sich, martern Sie meine arme Seele nicht!" fuhr Aglaja ungeduldig auf. „Wenn ich will, werde ich in's Kloster gehen; — wenn ich anders will, werde ich hier bleiben. Mit Gewalt werden Sie nichts erreichen. Warum schelten Sie mich alle Tage? Lassen Sie mir Zeit zum Nachdenken, Zeit für das arme gequälte Herz . . . sich auszuweinen . . ."

Bitteres Schluchzen unterbrach ihre Rede; sie neigte das Haupt zu dem Stickrahmen.

„Aglaja, mein liebes Kind, weine nicht, komm, laß Dich küssen," bat die Mutter zärtlich besorgt, mit zitternder Hand über das üppige Lockenhaar der Tochter fahrend. „Es ist mir wider Willen entschlüpft . . . Ich

meine es so gut mit Dir . . . Mütterchen Ismaragda ist immer noch leidend; ich sollte sie wieder besuchen. Aber Du siehst ja, ich darf nicht fort . . . Nun, seid fleißig, meine Täubchen, fleißig . . . Gott mit Euch . . .“

Unter Hüsteln und Augenzwinkern machte die Greisin der rothwangigen Frosinka allerhand Zeichen, daß sie Aglaja trösten möge, und eilte die Treppe hinunter nach ihrem Zimmer.

Frosinka sprang auf, warf sich auf den Divan und griff hastig nach den Büchern, welche auf dem Tische lagen. Eins nach dem andern schlug sie auf und warf sie verächtlich wieder auf den Tisch.

„Da haben wir's ja wieder, womit sie Dich ummauert und gefesselt halten!“ sagte sie gereizt. „‚Schwert des heiligen Geistes‘, ‚Weinstock der Kirche‘ . . . Und das hier? . . . ‚Diakonissen der Kirche des Alterthums‘, ‚Leben der heiligen Paraskewa‘, ‚Briefe aus dem Kloster‘ . . . ‚Ein Licht aus dem Orient‘ . . . Ach, barmherziger Gott, wie ist das nur möglich? Solch ein schönes, liebes, gutes Mädchen will man lebendig in's Grab legen! . . .“

„Was soll ich dagegen thun?“ fragte mit bebender Stimme Aglaja, den Blick nicht von dem Stickrahmen erhebend, „ich habe das Gelübde gethan, bin eine Gottverlobte . . . Ich darf ja nicht mehr zurück, Frosinka . . . Begreife das endlich und martere mich nicht. Laß mich bei Dir wenigstens Trost und Erholung finden.“

„Was Du thun sollst? Einfach dies: verjage alle diese dunklen Zellenschwestern, daß sie nimmer wagen,

Dir unter die Augen zu kommen. Hernach — um eine kleine Weile — wirst Du einen braven Mann heirathen, welcher Dich vor allem Ungemach —"

„Wer? ich?" rief Aglaja bestürzt zurückfahrend. „Besinne Dich . . . was redest Du zu mir?"

„Ja wohl, Du, Du . . . Was zitterst Du so und starrst mich an, als wäre ich ein Gespenst? Du meinst doch nicht, es wolle Niemand um Dich freien? Es giebt schon einen Freier hier und Du kennst ihn sehr wohl . . ."

„Höre, Frosinka!" unterbrach sie Aglaja, heftig auffahrend und sich stolz vor der Freundin emporrichtend, „wirst Du ein einziges Mal noch Dich erdreisten, derartige Andeutungen vor mir fallen zu lassen — merke wohl, so hat unsere Freundschaft ein jähes Ende. Ich habe eingewilligt, noch einige Tage zu warten. Aber hier hast Du meine Hand darauf: — nur ein Wort noch dieser Art von Dir oder sonst jemand in meiner Gegenwart — und ich gehe zum Vater, erkläre ihm meinen festen Entschluß und eile ungesäumt dahin, hörst Du? — wo es keine Rückkehr giebt."

„Ich muß auch dafür dankbar sein," entgegnete Frosinka mit bitterem Lächeln, gar feierlich sich erhebend und einen tiefen Bückling machend. „Daß Du ein Starrkopf bist, weiß ich ja längst; ich zweifle auch gar nicht, daß Du, wenn man's darauf ankommen läßt, aus purem Eigensinn in's Verderben rennen wirst. Lebe wohl. Aber denke an mein Wort: Du wirst noch bittere Thränen vergießen, wirst händeringend flehen, daß das Vergangene

wiederkehre, daß ich über ihn mit Dir plaudere, wie in alten Tagen, nur ein traulich Wörtlein über ihn! . . Aber es wird zu spät sein, und mir wirst Du die Schuld nicht geben dürfen."

Frosinka nahm ihren Sonnenschirm, warf ein Tüchlein über den Kopf und schritt eilig zur Thür hinaus — ohne Rückblick, ohne Liebeswort.

„Komm zurück, komm zurück," wollte Aglaja ihr nachrufen, aber die Laute erstarben auf ihren Lippen. Die Ellbogen auf den Stickrahmen und das Haupt in die Hände gestützt, verharrte sie regungslos, blaß, vernichtet, ohne klaren Gedanken.

Was war in diesen Tagen aus Aglaja geworden? Sie fand keine Antwort auf diese Frage, sie kannte sich selbst nicht.

In ihrem Geiste tobte ein wirres Durcheinander. Der Schlaf floh ihre Augen. Schwere, dumpfe Niedergeschlagenheit und ein haltloses Schwanken machten sich immer fühlbarer geltend in ihrem ganzen Wesen. Hin und wieder hatte sie Ausbrüche von Heftigkeit, Stunden unbegreiflicher Gereiztheit.

Um die Abenddämmerung, hingegossen in eine Ecke des Divans, oder später, schon entkleidet, aber noch auf dem Bette sitzend, verharrte sie stundenlang in einer befremdlichen Starrheit, die Stirn in finstere Falten gezogen, trockenen, steinharten Blickes irgend einen Punkt fixirend. Und sie vergoß viel bittere Thränen, ohne klar zu wissen, was sie beweinte.

Die erregte Phantasie malte ihr dunkle, drückende

Zellen, eine Kirche hinter hoher Mauer, Kerzen ohne Zahl vor Heiligenbildern und laut tönendes Gebetemurmeln. In schwarzen Mänteln und hohen Kapuzen schreiten die Nonnen daher. „Wann endlich, schönes Kind, wirst Du zu uns kommen, in unsern stillen Hafen?“ fragen sie. Allen voran schreitet die Aebtissin. „Es ist Zeit, Aglajuschka, hohe Zeit!“ sagt sie. „Die Jahre fliegen hin, — und die Sünden, lästiger als schwere Steine, reißen die arme Seele hinab ins finstere Verderben . . . Die Ketzer aber, die argen Lästerer und Gottlosen lauern bereits voll arglistiger Tücke, wie sie Dich verlocken möchten und abwendig machen vom Wege des Heils . . . Nur Bosheit und Gotteslästerung ist ihre Rede! Rette Dich, rette Dich . . . Der Mensch, welcher Gott ein Gelübde thut, soll sein Wort nicht mit Unehre beflecken, sondern es heilig halten . . .“ Lieblich lockende Scherze und süße Schmeichelreden der frommen Schwestern tönen ihr gurrend in den Ohren. Die Nonnen grüßen sie und winken ihr alle zusammen in einmüthiger Bewegung zur baldigen Einkehr in das stille Asyl — in Gottes Nähe, welche sie treulich beschirme vor aller Lust und Eitelkeit der Welt. Die Nonnen betheuern Aglaja, daß das schwarze Gewand und die sammtbesetzte Kapuze sie sehr gut kleiden werden. — „Achte nicht auf seine Rede, wende Dich ab von ihm!“ mahnen sie alle; „er ist ein Weltkind und hat den Teufel im Leibe! . .“

„Hinweg, Versucherinnen, hinweg! Lasset mir volles Leben, Licht, Luft, Raum, süße Freiheit!“ flüstert ihr eine andere innere Stimme. „Es giebt ja freie Stätten

auf der Erde. Es liegt ein rauhes, von wilder Naturschönheit erfülltes, weites Land im fernen Norden. Dahin sollst Du in kühnem Flug, dahin! . . — Dort fließen breite, wasserreiche Ströme. Tiefer Urwald, von Jahrhunderten träumend, an ihren Ufern . . . mit köstlichem Harzgeruch von Lärchen und Tannen, mit wilden Anemonen und Muttergottesthränen. Und Alles: Wald, Ströme, Blumen, von goldigem Sonnenlicht überflossen, — strahlt in üppiger Farbenbracht eines kurzen Frühlings. Laute der Vögel, Rufe der Kahnfahrer über der klaren Wasserfläche. Und vom Gebirge herab kommt in langem Zug, reiche Waaren führend, die Karavane. Männer schlagen Zelte auf, heben Lasten ab von den Rücken der Kameele. Die Lagerfeuer züngeln mit lustigen Flammen auf. Die Sonne sinkt hinab; laute Rufe von Süden her auffliegender Kraniche schallen kreischend durch die Luft . . . Und des Mädchens Brust schwillt vor Sehnen, wie ein freier Vogel aufzufliegen in Gottes weite Welt, nach den Ufern dieser wasserreichen Ströme, zu den träumerischen Urwäldern und dem schlichten Naturleben dieser wilden Völker . . . Und er allein, er dieser tapfere junge Mann ist im Stande, ihr dieses freie Leben zu schenken. Werde sie nicht dort auch, an seiner Seite lebend, ihre Seele retten können? Lebten nicht dort auch Menschen? Er hatte ihr ein lachendes, lockendes Bild entworfen von diesem freien Lande . . .

Doch siehe: wieder ragt drohend ein düsteres Kloster vor ihrem Geiste. Ernst und klagetönend schallt das Geläut der Kirchenglocken. Sie hört das

Gemurmel seelenrettender Gebete. Ein junges Mädchen wird eingekleidet.

Aglaja fährt schaudernd zusammen; kalt rieselt das Blut durch ihre Adern. Sie wirft sich nieder vor dem Muttergottesbilde, eifert in schnellem Gebet — doch dieses bleibt ihren Gedanken ferne. „Er allein kann Dich retten, er allein!“ muß sie wieder sinnen. „Und der Onkel zollt ihm so warmes Lob . . . Dieser Mann würde mein Schicksal zum Guten wenden. Mit ihm hätte ich das Leben, ja das Leben, und nicht den Tod! . .“

Allein wo war er, was that er, was dachte er, mit wem sprach er in diesem Augenblick? Würde dieser bescheidene Mensch den Muth haben, — wie die kecke und leichtfertige Frosinka zu behaupten wagte — Aglaja eine Erklärung zu machen, sie an der Ausführung ihres frommen Entschlusses zu hindern? Und war sie selbst, Kind der Uljana Andrejewna, fähig, eine so unerhörte, unverzeihliche Sünde zu begehen? „Was der Mensch Gott feierlich gelobt hat, soll er heilig halten! . .“

Todesschrecken erfaßte das unglückliche Mädchen. Gräßliche Wahngestalten tauchten rings um sie auf und kreisten über ihrem Haupte. Da war die Sterbestunde, da der Sarg, da das Grab, und hinter diesem . . . dunkle Nacht, ewige Qualen . . . Jedes leise Geräusch hinter der Thür machte sie erbeben. Es war ihr, als käme Jemand die Treppe herauf . . . jetzt stand er wohl an der Thür, im Begriff, einzutreten, sie zu umarmen und mit heißen Küssen zu bedecken . . Wohin sollte sie flüchten vor ihm und vor sich selbst?

Aglaja erlahmte im Kampfe mit diesen Schatten. Ihr Herz war voll heißer Sehnsucht nach dem gefürchteten Manne; sie wollte ihn fragen um tausend Dinge, seinen Rath erbitten. Bald setzte sie sich an ihren Stickrahmen, bald kniete sie nieder vor dem Muttergottesbilde, inbrünstig betend. Dann ruhte sie ein Stündlein, tief erschöpft, gedankenlos mit einem Bändchen spielend, oder ein Buch aufschlagend, das ihre Augen jedoch nicht zu gewahren schienen. Es zog sie mächtig hinunter, aber gleich hielt sie es wieder fest. Sie fühlte sich willens, diesem Wetlugin blindlings zu folgen, wohin er sie auch führen möge, und zugleich flößte er ihr Grauen, ja ein Gefühl des Hasses ein. Nur mit einem Aeuglein, ganz heimlich, durch irgend eine Spalte, oder durch das halbgeschlossene Fenster wollte sie ihn schnell belauern. Doch er ließ sich nicht blicken. Aus ihrem Fenster übersah sie den ganzen Garten: hier den grünen Platz, dort die Wipfel der Rüsterbäume, und hinter diesen das Dach und eine Ecke des Gartenhauses. Keine Spur von ihm . . . Uebrigens gut, daß er nicht zu sehen war; er mußte leiden . . . Als belästige sie ein zudringliches Bienlein, so summt es fort und fort in ihren Ohren . . . Das machen die Drohreden der Mutter: „Merke auf, mein Kind: wirst Du Liebe fühlen zu einem Manne, so wirst Du dadurch allein in Todsünde und ewiges Verderben fallen. Fürchte die Sünde, am meisten hüte Dich vor Männern. Alle sind von Aussehen lieb und gut, aber jeder hat den Teufel in der Seele. Glaube mir: ein Mann wird Dir Liebe schenken nur zu dem Ende,

daß er Dich verlache, verderbe und hinterher schmählich verlasse . . ."

Aglaja wollte in die Erde sinken vor Schamgefühl über solche Reden der Mutter. „Ob sie auch die Wahrheit redet, die arme, aller Hoffnung beraubte Frau?" grübelte das Mädchen und wußte nicht, wen sie um Rath bitten, wem sie ihr sorgenschweres Herz ausschütten sollte. Sie irrte durch alle Gemächer, beschäftigte sich ziel- und zwecklos. Einmal ging sie hinunter zu der Wärterin Jegorowna, machte sich mit den Kindern zu schaffen, saß auf dem alten, trauten Bänklein und weinte bitterlich. Dann ging sie zu den Mägden in die Wäschekammer, nahm ein Bügeleisen, lauschte auf das muntere Geplauder der Dienerinnen, plättete wohl eine halbe Stunde einen Kragen. Oder sie irrte wie suchend durch alle Zimmer, in die Winkel schauend . . . um bald wieder nach ihrem Stübchen zurückzukehren, in stillem Gebete Trost zu suchen.

Aglaja überdachte in diesen Stunden ihr ganzes Leben — zwischen der leidenden Mutter und dem einsam alternden Vater. Dieser traurige Familienzwiespalt hatte früh ein scharfes Aufmerken und verbittertes Brüten in ihrem ernsten, reich begabten Kindesgeiste geweckt. Ihr melancholisches Wesen, nicht selten ohne allen Grund zu Thränen geneigt, hatte sie in zartem Alter zur Freundin und Vertrauten der Mutter gemacht. Aglaja begleitete die Mutter auf allen Fahrten. Besonders gefiel ihr das ferne Waldkloster, wo die Nonne Susanna lebte.

In diesem Kloster war es, wo das schwächliche,

blitzäugige, immer schweigsame kleine Mädchen sich allmählich von allen absonderte, jeden Gottesdienst besuchte, oft und lange betete. Forschend blickte ihr kindlicher Geist in die Umgebung und suchte Lösung schwerer Zweifel, quälender Fragen ihrer Seele. Sie lauschte begierig auf die Reden der Aebtissin. „So jung und ringt schon nach dem Himmelslicht!“ lobte das Kind mit Stolz die Mutter Susanna. Aglaja zog sich mehr und mehr zurück von allen kindlichen Spielen und träumte im Stillen vom Sündenfall der armen Welt, von unablässigem Gebet. Und eines Tags warf sie sich der Mutter an die Brust und sagte: „Gieb mir Deinen mütterlichen Segen .... Du willst meine Seele retten ... nur ein Weg führt zum Heil! — ich will in's Kloster ...“ Die beglückte Mutter zog ihr Kind an die Brust. „Du hast meinen Gedanken errathen ... Gott hat Dich erleuchtet ... Folge ihm nach treulich bis zum Ende ...“

Das war vor vier Jahren geschehen. Aglaja war damals vierzehn Jahre alt. Kurz vorher hatte sie zum ersten Mal, ganz zufällig, ein Weniges von den Geheimnissen ihrer Familie erfahren, zugleich auch von der schweren Strafe des Antrop, von dem Tode seines Kindes, von der Sterbestunde ihres Bruders Wolodja.

Sie paßte einen günstigen Moment ab und wandte sich mit stürmisch pochendem Herzen an die Wärterin Jegorowna, um Aufklärung bittend über alle diese Geschichten. Die Wärterin erzählte von einem Streit zwischen dem Herrn und der Herrin, und ging gleich auf

die traurige Geschichte ihres Bruders Antrop über. „Da floh Antropuschka mit andern Sträflingen,“ erzählte sie unter Thränen, ganz vergessend, zu wem sie sprach. „Ach barmherziger Gott . . . Soldaten umringten ihn in einem Walde. — „Schlaget mich nicht, Soldatchen,“ flehte Bruder Antrop; „laßt mich die Heimath schauen, auf dem Grabe meiner Eltern beten . . .“ Aber die Soldaten schossen aus ihren Flinten und trafen ihn mitten in die Brust. Da neigte er das Köpfchen, der Arme; das rothe Blut floß über sein Hemd und er sprach: „wofür das, Soldatchen?“ — Jegorowna schluchzte laut.

Sie saßen am Saume eines Waldes, unweit der Klostermauer. Vor ihnen lag eine Wiese; hinter dieser ein Fluß und an dessen Ufer der alte Friedhof des Klosters. Aglaja war tief ergriffen von der Erzählung. Antrop stand wie lebend vor ihrem Geiste.

„Armer, armer Mann,“ dachte Aglaja: „sein Sohn war ertrunken, sein Weib hatte ihn verlassen, und sie nahmen sein Leben hin, ließen ihm keine Zeit zur Buße . . .“ Das Mädchen ruhte im Schatten eines Baumes, an einen Heuschober gelehnt. Kummervoll sinnend sank sie in Schlummer. Die Wärterin wurde abgerufen zu der Herrin. „Sitze ruhig hier, Herzblättchen, ich eile auf eine Minute hinüber,“ sagte Jegorowna und lief nach dem Klosterthor.

In Aglajas Augen ward es Nacht. Im Walde und auf der Wiese herrschte lautlose Stille. Nur das hohe, saftige Gras auf dem Friedhofe bewegte sich leise schaukelnd. Aus dem Dunkel des Waldes erklang's gar herz-

ergreifend — wie ein tiefer, klagend auszitternder Glockenton, wohl einem Todten zur Seelenruhe . . .

Und da war es Aglaja, als husche dort zwischen den grünen Gräbern, wie zu kindlichem Spiele sich tummelnd, ein einsames Knäblein hervor. Näher und näher kam's. Und es war ein mageres, scheues, wundersam blasses Knäblein. Es hatte ein weißes Hemdchen an. Seine Füße waren unbekleidet. Ein allerliebstes Bübchen! Blonde Locken, blaue Augen. Hinter ihm lief ein anderes Knäblein, etwas kleiner war's . . . „Was soll das, warum laufen sie barfuß herum?“ . . . Aglajas Herz zuckte zusammen; sie starrte zitternd auf das vordere Knäblein und traute ihren Augen nicht. — „Bist Du es?“ rief sie freudig, dem Knäblein zustrebend. „Tritt nicht zu mir!“ ruft der Kleine, mit dem Kopfe nickend: „ich bin Wolodja; aber man darf mir nicht nahe treten . . .“ — „Aber wie konntest Du aus Deinem Grabe steigen, Wolodjenka, wie bist Du an's Licht gekommen? Ach, ach, wie ich froh bin! Wärterin, wo bist Du? schnell her zu mir!“ ruft sie außer sich vor Freude und Schrecken. — „Rufe keinen Menschen,“ warnt mit zarter Stimme der blasse Knabe: „Antrop hat mir geholfen; auf den Armen hat er mich und seinen Sohn aus der schwarzen Erde heraufgetragen . . . Er hat sich versteckt dort im Graben, er fürchtet, man werde ihn erkennen . . . Lebe wohl, Schwesterlein; wir dürfen nicht länger weilen . . .“ — „Halt! o, warte noch einen Augenblick, Brüderchen, laß Dich näher anschauen!“ flehte Aglaja. — „Ich darf nicht,“ sagte der Knabe, traurig

das Köpfchen schüttelnd: „schwer, ach, so schwer liegt die Erde über uns . . . Und Du allein, Schwesterlein, kannst unsere Last abnehmen, uns den Athem erleichtern. — Hilf, hilf . . .“ — „Womit, Wolodja, rede!“ Der Knabe gab keine Antwort, wollte fort. — „Wohin eilst Du, Wolodja, Wolodjenka?“ rief händeringend Aglaja. Allein der blasse Knabe hörte sie nicht, er lief fort und verschwand alsbald hinter den Gräbern.

Aglaja fand man in tiefer Ohnmacht liegend. Zur Besinnung gebracht, starrte sie ängstlich in's Leere, wie von schrecklicher Erinnerung gelähmt. Man forschte, was ihr zugestoßen.

„Einen Wolf habe ich im Walde gesehen,“ gab sie zur Antwort — und verhehlte die Wahrheit. Der Gedanke, womit sie dem armen Bruder helfen könne, ließ ihr nun keine Ruhe. Der blasse Knabe kam in Träumen immer wieder an ihr Bettchen, schaute sie lange an, lächelte sanft und sprach: Alitschka, hilf mir, hilf, ich kann es nicht länger tragen; habe Mitleid — es drückt so hart.“

Einst wohnte Aglaja der Einkleidung einer bildschönen Frau bei. Feierlich tönten die Klänge des einleitenden Lobgesangs. „Vater, öffne deine Arme, nimm uns auf.“ — „Weshalb bist Du gekommen, Schwester?“ fragt der die Ceremonie vollziehende Abt. — „Ein Leben der Entsagung zu gewinnen.“ — „Aus freiem Entschluß wünschest Du Dich würdig zu machen der Engelsreinheit? — willst Dich bewahren bis an's Ende Deiner Erdentage in jungfräulicher Keuschheit und frommer

Demuth?" — „So wahr mir Gott helfe, ehrwürdiger Vater." — „Christus weilt unsichtbar mitten unter uns!" predigt der Abt: „so ergreife die Scheere und reiche sie mir . . ."

„Jetzt weiß ich, worum Bruder Wolodja mich gebeten hat," eiferte Aglaja, die Kirche verlassend; und am nächsten Tage erklärte sie zuerst der Mutter, dann der Aebtissin ihr inniges Verlangen, auch einmal zur Nonne geweiht zu werden. Das Weitere betrieb mit Eifer Uljana Andrejewna.

Wetlugin hatte gleich nach seinem ersten Erscheinen in Dubki tiefe Unruhe in Aglajas Seele geworfen. Sehr erschreckt über diese befremdliche Regung in ihrem Innern, hatte das junge Mädchen alsbald ihre Freundin in's Vertrauen gezogen. „Frosinka, mein Engel!" rief sie unter stürmischer Umarmung: „erkläre mir, was das ist, sage doch, wo und wann mir das zugestoßen . . . . warum bin ich auf einmal so verändert?" — „Was hast Du?" fragte verwundert Frosinka. — „Siehst Du denn gar nichts? begreifst Du nicht? . . ." — „Schlage mich todt, ich begreife gar nicht!" rief Frosinka, die Geduld verlierend. — „Ach, Du willst es nicht sehen, oder Du bist thöricht und blind!" rief Aglaja ärgerlich und lief weinend davon. Als jedoch späterhin Frosinka ihrerseits sich beikommen ließ, eine süße Plauderei über den interessanten Gast anzuknüpfen, kam es schnell heraus, daß die windige Popentochter selbst ganz verliebt war in diesen Weitgereisten. Aglaja erröthete vor Scham und Schreck, hörte die leichtfertige Rede ihrer Freundin un=

geduldig an und beschloß im Stillen: — „Alledem soll ein Ende gemacht werden — und zwar so schnell als möglich . . . Ich will den Onkel bitten, daß er den Gast berede, abzufahren . . .“

Aglaja hatte sich mehrmals vorgenommen, Wetlugin eine offene Erklärung abzulocken, um ihm dann auf der Stelle alle Hoffnung abzuschneiden. Sie kleidete sich mit mehr Sorgfalt, ordnete ein paarmal des Tages ihr Lockenhaar und — was sonst nicht ihre Gewohnheit war — sie steckte ein farbiges Bändchen oder Sträußchen an ihre Brust. Lieblich erröthend, mit Mühe den innern Aufruhr bemeisternd, flog sie leichtfüßig ihr Treppchen hinunter und ging gleich in den Garten . . . Indeß die Zweifel wuchsen, die alten Schlüsse und Erwägungen wurden hinfällig. Das Verlangen, Wetlugin zu sehen, sich mit ihm auszusprechen, — wich allgemach einer seltsamen Befangenheit. Manchmal traf sie unversehens mit ihm zusammen und hörte ihn anscheinend gelassen an; aber wenn er dann fortging, sie allein ließ, brach sie plötzlich in Thränen aus, saß händeringend, seufzend, in bangen Fragen sich verlierend.

„Ist das auch wirklich wahr?“ sprach Aglaja eines Tags zu ihrer Mutter.

„Was, mein Kind?“ fragte Uljana Andrejewna, die eben mit Einpacken von Wäsche in ihrem Schlafzimmer beschäftigt war.

„Ist es wahr?“ wiederholte, wie zu sich selbst redend,

mit einem wunderbaren Leuchten ihrer schönen Augen Aglaja. „Ich muß immer denken und mich fragen . . . Die Briefe aus dem Athos-Kloster habe ich gelesen . . ."

„O, das ist gut, Alinka, lies mehr davon, höre die heilsamen Lehren der Gottesmänner. Demuth ist besser denn Fasten und Kasteien."

„Sie gehen doch gar zu weit in ihrem frommen Eifer — diese Weltabgeschiedenen auf Athos," fuhr Aglaja fort. „Sie sagen sich los von allen Menschen, von Leidenschaften, sie verwünschen ihren Leib und ihre Seele und überantworten sich Folterqualen . . . Zehn bis fünfzehn Stunden stehen oder knieen sie in der Kirche und beten bis zur Todesstarrheit . . ."

„Mutter Paisia ist nicht auf Athos gewesen," bemerkte Uljana Andrejewna: „seit fünfhundert Jahren hat keines Weibes Fuß diese Stätte betreten. Doch in Jerusalem ist sie gewesen — ein Stück von dem heiligen Sarge und geweihtes Oel hat sie heimgebracht, von dem allerheiligsten Feuer hat sie genossen, ja sogar angehört, wie arme Seelen in der Hölle jammern . . . Frage sie 'mal . . ."

„Nicht davon rede ich, Mamachen," unterbrach sie Aglaja, die Hand an ihre heiße Stirn pressend.

„Wovon denn?"

„Denken Sie doch, Mamachen, wenn alle diese Qualen und Leibesmarterungen ganz eitle Mühen wären . . . wenn nach dem Grabe nur das Dunkel herrschte und keine Belohnung winkte für alles Entsagen? Was?

... doch nein! schrecklich! Sie haben nie dergleichen gedacht, Sie können mich nicht verstehen ..."

Aglaja entfernte sich. Uljana Andrejewna, starr vor Entsetzen, erhob nur die Hände, wie zum Himmel schreiend. Das war ein furchtbarer Schlag.

„Alles nur Einflüsterung von dem Onkel," zischte sie grollend hervor: „ich muß sogleich zu Mütterchen Ismaragda fahren ..."

Uljana Andrejewna erhielt neue wichtige Botschaft aus dem Kloster und ließ sich nicht länger halten. Gleich nach dem Morgenthee fuhr sie ab auf den ganzen Tag. Sich verabschiedend band sie Aglaja auf die Seele, nicht von des Vaters Seite zu weichen und ihn recht liebevoll zu behandeln. „Du weißt ja, nach einer Woche ist die Frist verstrichen ..."

Wetlugin beendigte an diesem Morgen seine literarische Arbeit und nahm sich vor, nach zwei Tagen spätestens Dubki auf immer den Rücken zu kehren. Zwar hatte er dem Vater geschrieben, daß die Darlehnbitte gewiß Erfüllung finden werde, und daß, wenn er noch länger in Dubki verweile, dieses als eine Art freundschaftlicher Gefangennahme von Seiten Wetscherejews zu betrachten sei, — allein diese Gefangenschaft ward ihm zur Last. „Was habe ich hier zu schaffen?" fragte er sich: „wem kann ich nützen? Aglaja geht mir aus dem Wege. Sehe ich sie im Garten mit einem Buch, so erspäht sie mich schon von Weitem, fährt auf und eilt da-

von. Rede ich zu ihr, so hört sie nur zerstreuten Sinnes, giebt keine Antwort und scheint zu denken: „was willst Du hier? wann endlich wirst Du uns befreien von Deiner lästigen Gegenwart?"

Am Tage der Ausfahrt der Frau Wetscherejew ließ sich Wetlugin nach Mittag wieder Filats Flinte geben und begab sich in's Wiesenland. Bis zum Abend streifte er herum, kehrte erst nach Sonnenuntergang zurück und ging gleich nach dem Gartenhaus. Er verschloß die Thür und warf sich, ohne Licht anzumachen, so wie er war, in Kleidern und Stiefeln auf's Bett. Hatte ihn der heiße Tag so ermattet, war es Seelengram, was seine Kraft so gebrochen — er fühlte sich wie im Fieber. Der Kopf brannte; ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken. Einige Minuten fand er Vergessenheit in schwerem Schlaf; dann schlug er die Augen auf, horchte und spähte ängstlich in das Dunkel.

Da flog's ihn an, als blicke Uljana Andrejewna mit flammenden, wild rollenden Augen zum Fenster herein. Dann wähnte er, im Winkel hinter dem Ofen Wetscherejew zu erblicken, schwach beleuchtet von dem Lämpchen im Betzimmer, zitternd, sich versteckend. Kirillo Grigoritsch winkte ihm eindringlich und schien sagen zu wollen: „Schau! überlistet haben sie mich, den schwachen Graukopf, überlistet! und Niemand ist mir zu Hülfe gekommen . . ." Zweimal war es Wetlugin zu Sinn, als stände Uljana Andrejewna nicht mehr unter dem Fenster, sondern hier im dunklen Raum . . . Jetzt sitzt sie auf einem Stuhl neben seinem Divan, starrt ihn an und

flüstert: „mögen mich Alle verachten, mögen mich Alle verstoßen!“ — und wie Grabeskälte geht's von ihr aus . . . Tod, Ende . . .

Anton Lwowitsch fuhr auf und konnte lange nicht klar werden, wo er sich befinde und was ihn so plötzlich aufgeweckt.

Es war ihm, als hätte Jemand seinen Namen gerufen oder ihn angestoßen. In seinen Ohren war ein Sausen und Klingen. Die Luft war dumpf und drückend. Im Bette aufsitzend, blickte er verstört umher und lauschte in die dunkle Nacht. Draußen zuckte es hell auf. Wetlugin errieth, daß ein heftiger Donnerschlag ihn aus dem Schlaf geweckt.

Er trat auf die Treppe hinaus und verweilte dort, das Aufzucken der Blitze beobachtend, welche zweimal den ganzen Garten mit blendendem Lichtschein übergossen. Dann trat er in's Zimmer zurück, öffnete die Fenster, legte sich wieder zur Ruhe und suchte einzuschlafen. Er fand keinen Schlaf. Etwas Unbegreifliches regte sich um ihn her.

Im Garten tönte unaufhörlich ein wunderliches Getöse, als führe die Windsbraut rauschend durch die Bäume — und es war doch windstill. Wetlugin trat nochmals auf die Treppe. Die Bäume ragten lautlos. Kein Blättchen regte sich.

„Sonderbar!“ dachte er und wollte schon wieder umkehren, als ein mächtiger Blitzstrahl, vor seinen Augen niederzuckend, ein Meer von Licht über den Garten ergoß und fast im selben Moment ein furchtbar polterndes

Donnergetöse losbrach. Im Wiederschein des Blitzes gewahrte er eine Schaar durch das Gewitter aufgeschreckter Vögel, die in wilder Angst über den Bäumen flatterten, und erkannte jetzt die Ursache jenes seltsamen Geräusches.

Immer häufiger zuckten die Blitze, den Himmel abwechselnd mit blauem, gelbem, rothem Lichtschein erfüllend. Krach, krach! dröhnte betäubend der Donner, über die dunklen Felder fortrollend, und immer auf's Neue die Fenster und Wände des Gartenhauses erschütternd. Ein neues Auflodern am Himmel ließ sehen, wie die Weiden am Fluß, von anstürmendem Wind erfaßt, vom Ufer abstrebend ihre zottigen Häupter schüttelten.

Und wieder lag Alles in tiefem Dunkel. Regen prasselte herab, schnelle Bächlein bahnten sich murmelnd ihre Wege. Das Gewitter zog vorüber.

Aber noch einmal zuckte es hell leuchtend über den Garten hin, auch den Park und die eichengekrönte Höhe erhellend. Schnell hoben sich aus dem Dunkel auf einen Augenblick die Alleen, die fernen Linden und Eichen, das Wohnhaus, die Dächer der Dienstgebäude und hinter diesen in den Himmel ragend das Kreuz der Kirche.

„Ob sie wohl schläft?" sann Wetlugin, den nächsten Gartenweg betretend. Er bog um die Ecke eines Gesträuchs. Der Sand knirschte leis unter seinen Tritten. Er näherte sich dem Wohnhaus und schaute nach Aglajas Fenster auf. Tiefe Stille ringsum. Er verharrte einige Augenblicke. „Tollheit, Tollheit," schalt er sich, „morgen in der Frühe will ich abreisen!" Er schickte sich an,

nach dem Gartenhaus zurückzukehren, als plötzlich in der Nähe leichte Schritte hörbar wurden. Wer mochte das sein? unmöglich! . . fuhr es ihm wild durch den Sinn. Das Blut erstarrte in seinen Adern. Er zwang sich ein paar Schritte vorwärts.

„Filat, bist Du es?“ sprach aus dem Dunkel eine zarte, zitternde Stimme.

Wetlugin wollte in die Erde sinken. Es war Aglajas Stimme.

Drittes Kapitel.

Das Abendläuten.

„Geleite mich, ich habe Furcht . . . es war mir," — fuhr Aglaja fort, sich nicht von der Stelle rührend.

„Sind Sie es, mein Fräulein? Sie wachen in dieser Nacht?" gab sich Wetlugin zu erkennen, indem er über den Rasenplatz auf sie zuschritt. Er näherte sich ihr. Sie schwieg. Wie zur Bildsäule erstarrt stand sie da. Ein warmer Shawl deckte ihre Schultern und Arme.

„Was ist Ihnen zugestoßen, Aglaja Kirillowna?" fragte Wetlugin zärtlich besorgt. Er fühlte, wie ihm die Blutwelle heiß in's Gesicht schoß. Seine Hände zitterten.

Nur allmählich erholte sich Aglaja von dem jähen Schreck, den ihr dieses Zusammentreffen verursachte. Endlich fand sie die Klarheit des Denkens wieder. Sie hüllte sich fester in ihren Shawl, fuhr hastig herum, blickte ängstlich nach den Fenstern des Hauses, ergriff dann in leidenschaftlicher Bewegung den starken Arm, welchen Wetlugin ihr darbot. Wie flüchtend vor einem

drohenden Schatten, der ihre Seele bedrückte, hastete sie unsicheren Schrittes an seiner Seite fort.

„Ach, wie schrecklich, ich zittere noch an allen Gliedern!“ sprach sie zusammenfahrend. „Ich bin so froh, daß Sie es sind . . . es war mir so schauerlich zu Muth . . .“

„Was quält Sie, mein liebes Fräulein? Sagen Sie mir Alles ohne Scheu“, sprach ihr Wetlugin tröstend zu: „Vielleicht kann ich Ihnen helfen . . .“

Sie gingen bis an's Ende des Rasenplatzes und setzten sich auf eine Bank. Aber Aglaja hatte keine Ruhe, sie stand wieder auf und schritt weiter, dem alten Park zu. Als sie den zweiten, von hohen Bäumen geschützten Rasenplatz erreicht hatten, sagte sie: „hier . . .“ Sie setzten sich unter das blätterreiche Dach einer von wildem Wein umrankten Laube.

„Sie wollen mir helfen?“ sprach Aglaja, immer noch nach Klarheit ringend. „Sie sind zu gütig, ich bin Ihrer Theilnahme gar nicht werth.“

Sie athmete schwer.

„Erlauben Sie, ich bitte sehr, unterbrechen Sie mich nicht,“ fuhr sie fort, ängstlich Umschau haltend: „hören Sie mich zu Ende. Ich bin so erschrocken. Es war mir zu Sinn . . . Doch nein, nicht das . . . Meine Gedanken verwirren sich . . . Sie wissen wohl, daß die Tochter unserer Wärterin Jegorowna erkrankt ist . . . Wir haben hier immer so viele Patienten . . . Ein wahrer Unglücksort . . .“

Aglaja stockte.

„Nun, sehen Sie,“ fuhr sie mit unsicherer Stimme fort: „Der Mann der Jegorowna ist gestern nach unserem anderen Gut gefahren, und da habe ich die Wärterin zu ihren Kindern entlassen. Ich blieb ganz allein dort oben in der Nacht. Mamachen ist auch verreist. Ich bin zwar kein furchtsames Ding, das vor jedem Mäuslein davonläuft . . . aber urtheilen Sie selbst . . . Eben hatte ich mich zur Ruhe gelegt und die Augen geschlossen — o, es ist gräßlich, nur daran zu denken — da erschien Er wieder.“

„Wer?“ fragte Wetlugin.

„Er . . . er trat ganz nahe an mein Bett, sah mich so furchtbar traurig und bittend an . . .“

„Aber wer denn, um Gotteswillen, wer?“ forschte Wetlugin ungeduldig.

„Er . . . ach, mein Gott! . . Ein blasser Knabe . . . unser Wolodja . . .“ sagte Aglaja, das Gesicht abwendend.

„Wie? Was muß ich hören?“ . . .

„Ach, nicht das will ich sagen, nicht das!“ klagte das junge Mädchen mit flehendem, verstörtem Blick: „ich hätte es verschweigen sollen . . . Auch habe ich noch keiner Seele davon gesprochen . . . Aber Gott, welch grausame Marter! Ich verliere den Verstand, ich kann das Schreckliche nicht länger tragen. Machen Sie daraus, was Sie wollen; Sie sind der erste Mensch, dem ich davon reden mag.“

Immer heftiger tobte das erregte Blut in dem gequälten Mädchen. Mit Mühe das Schauern in ihrem

Innern niederhaltend, zog sie den Shawl fester an sich und rückte zaghaft ein wenig näher zu dem jungen Mann. Dann blickte sie nochmals forschend nach allen Seiten in das Dunkel, in welchem von ferne in dumpfem Getöse Nachrollen des abziehenden Gewitters hallte, und erzählte Wetlugin in traulichem Geflüster, unter Stockungen, dunklen Andeutungen, bittern Thränen — wie ihr zum ersten Mal der selige Bruder Wolodja erschienen.

„Aber das war ja nur ein Traum!“ suchte Wetlugin sie zu trösten.

„Ich weiß, ich weiß, ich verstehe sehr wohl, daß man nicht daran glauben soll. Aber es quält mich zu Tode. Und dann — es giebt doch vorbedeutende Erscheinungen . . . Hören Sie weiter! ich muß ja daran glauben! . . Hätten Sie ihn gesehen, in seine traurigen, bittenden Augen geschaut . . . Ein Jammeranblick! so mager, zitternd, blaß — ein armes Kind . . . Ganz leise kommt es an mein Bett, bleibt stehen und fleht mit seinen Aeuglein . . . Ach, was will es denn von mir haben, lehren Sie mich das!“ schloß Aglaja, mit beiden Händen nach ihrem Kopfe fahrend: „nicht ohne Grund geschieht mir das . . . nicht ohne höhere Absicht! . .“

Thränen ließen sie nicht weiter reden. Der Shawl fiel von ihren Schultern. Das üppige Lockenhaar wallte frei über das gesenkte Antlitz.

„Ist sie es, die ich höre?“ rang Wetlugin nach Fassung. „Ist sie es, die jetzt an meiner Seite sitzt, mit ihres Kleides Falten mich berührend? Ich will ihr Alles sagen, Alles! Den finstern Abgrund will ich ihr

zeigen, in welchen man sie hinabstößt. Bekennen will ich ihr, daß ich tiefes Mitleid und heiße Liebe für sie im Herzen trage, daß ich sie retten will um jeden Preis . . . daß sie das Bild meiner Träume gewesen durch Kindheit und Jugend, in den besten Stunden meines Lebens."

„Ein Wink des Himmels, meinen Sie?" sagte Wetlugin: „gut, sagen wir, es sei ein Wink des Himmels . . . Sie forschen nach Erklärung dieses Zeichens. Ihr Herz ist schwer und Sie fragen rathlos, was Sie beginnen sollen? Ich will Ihnen die Antwort geben für Ihren Bruder," sprach der junge Mann warmherzig, mit leicht erbebender Stimme, und schwieg dann einen Augenblick. „Glauben Sie mir: nicht das erwartet Ihr Brüderchen von Ihnen, nicht um das fleht er so traurig mit den Augen, was Sie, von kurzsichtigen Menschen bethört, zu beginnen sich entschlossen haben . . ."

Aglaja blickte ihn an mit stummer Frage.

„Trauen Sie nicht den Rathschlägen Anderer. Trauen Sie nur sich allein!" fuhr Wetlugin sicherer und kühner fort. „Ihre Seelenangst, Ihre Bedenken und Zweifel, dieses leidenschaftliche Ringen nach der Wahrheit — das ist der Kampf um's Leben. Und Sie sind des Lebens werth. Gehen Sie nicht in's Kloster. Verbleiben Sie der Welt, werden Sie die edelste Zierde der Welt. Wie möchte es Ihnen anstehen, in der Blüthe der Jahre der Einsamkeit sich zu weihen, der Welt zu entsagen, von Ihren Liebsten sich zu trennen, während Sie doch im Stande sind, so reiches Glück sich selbst und Andern zu bereiten? Sie — die Tochter reicher Eltern. Armuth,

Aglaja Kirillowna, ist trotz allen Geredes frommer Mönche mitnichten eine Wohlfahrt, sondern eine grimmige Pein für den Menschen, — schwere Fesseln an den Füßen, die einer Unzahl guter Menschen die freie Bewegung auf der Lebensbahn behindern . . . Reichthum — ist vor Allem eine Schuld, eine Verbindlichkeit. Auch Sie tragen diese Schuld vor der Welt, vor der Gesellschaft . . ."

Aglaja wagte nicht, ihre Augen zu dem feurigen Redner zu erheben. Wie Himmelsstimmen tönten ihrer Seele seine Worte. Den Shawl in ihren Händen bewegend, saß sie gesenkten Hauptes, begierig auf jedes seiner Worte lauschend. Schmerzlich bewegte sie im Herzen: „er hat Recht, aber was kann mir das alles frommen?"

„Blicken Sie um sich, betrachten Sie, was vorgeht in Gottes schöner Welt," ermahnte sie Wetlugin. „Blicken Sie in's Dörfchen Ihrer gewesenen Leibeigenen: infolge eines Fehlers früherer Gutsherren, oder aus Unachtsamkeit der Bauern selbst ist es an einer sumpfigen Bucht des Flusses angebaut. Wechselfieber, hitzige Fieber und allerlei ansteckende Krankheiten, wie Sie ja selbst am besten wissen, entkräften die Erwachsenen, raffen unbarmherzig die Kinder hinweg. Das ist es in erster Linie, glauben Sie mir, worauf jener flehende Knabe, der Ihre Träume heimsucht, Sie aufmerksam machen will . . . Schlagen Sie Ihren Einfluß in's Mittel, daß die unheilvollen Sümpfe ausgetrocknet werden — und Hunderte von armen Brüdern werden Sie dankend segnen."

Wetlugin hielt einen Augenblick inne.

„Und dann," fuhr er fort, „blicken Sie doch tiefer in die Nöthe der Armen hier und in der Umgegend. Wie viel Gutes dürfen die in Mangel und Elend Lebenden von Ihnen erwarten? . . Und Sie, Aglaja Kirillowna, mit all Ihren reichen Gaben wollen hingehen in das Dunkel — einer halbverrückten, seelenkranken, in sattem Ueberfluß lebenden alten Frau zu Gefallen, während rings um Sie her in den Hütten so viele Menschen in Rohheit und Jammer verkommen, nicht selten gar ohne Hülfeleistung hinsterben wie die Fliegen — und Ihre Dienste im Kloster leicht durch jede beliebige Taglöhnerin ersetzt werden können? . . . Endlich: Sie bringen Ihren Vater ums Leben . . . Sagen Sie doch, ist dieses Eine nicht so entsetzlich, daß es Sie niemals ein Lebensglück und die ersehnte Seelenruhe finden ließe?"

Aglaja erhob langsam ihren Kopf.

„Zu spät für mich, alles dieses anzuhören," sagte sie, von der Bank sich erhebend. „Ich habe das Gelübde abgelegt, ich muß die heilige Pflicht erfüllen."

„Mein Gott, Sie sind noch so jung!" rief stürmisch Wetlugin, nun auch von seinem Platze auffahrend: „welch ein Wirkungskreis könnte Ihnen hier sich eröffnen, welche Fülle an Glück und Segen könnten Sie um sich verbreiten?"

„Träume, Visionen, das ist auch meine feste Ueberzeugung," bemerkte Aglaja, „sind Ausgeburten der geängstigten und verstörten Seele. Allein ein Gelübde, ein

Versprechen, das man Gott gegeben hat, soll man heilig halten bis an's Grab."

Sie machte einige Schritte.

„Aglaja Kirillowna!" rief ihr Wetlugin nach, der Verzweiflung nahe.

Sie blieb stehen.

„Ich höre Sie," sprach sie leise, ohne sich nach ihm zu wenden.

„Ich muß morgen abreisen . . . Im Namen der Freundschaft, welche Sie mir heute schenkten, beschwöre ich Sie noch einmal: lassen Sie ab von dem finsteren Vorhaben, rennen Sie doch nicht blindlings in's Verderben!"

„Zu spät, zu spät!" eiferte Aglaja, langsam sich entfernend. „Gott schenke Ihnen reiches Glück auf Ihrer Bahn! ich werde nicht abweichen von der meinen . . ."

Wetlugin stand wie zu Tode getroffen, seiner Sinne nicht mächtig. In der Luft lag's noch schwer, wie ein Nachzug des Gewitters. Hinter dem Fluß dämmerte der neue Tag.

Am Morgen dieses Tages kehrte Uljana Andrejewna wieder heim.

„Was macht das Fräulein?" fragte sie die Wärterin Jegorowna, welche die Treppe hinab eilte, die Herrin zu empfangen. „Fräulein schlafen noch," antwortete Jegorowna. Uljana Andrejewna eilte auf den Fußspitzen

hinauf nach dem Zimmer ihrer Tochter, öffnete geräuschlos die Thür und blieb tief gerührt auf der Schwelle stehen . . . Aglaja, den Rücken nach der Thür gekehrt, lag auf den Knieen vor dem Muttergottesbilde. Die Augen zum milden Antlitz der Gebenedeiten erhoben, die Hände zusammengepreßt, verharrte das liebe Kind regungslos in heißem Gebete.

Wetlugin verschlief die Theestunde; er verschlief auch die Stunde des Frühstücks. „Ich merke schon, der hat sich wieder abgerackert mit seiner Schreiberei," urtheilte Filat, zum dritten Mal an das Lager des Gastes tretend, „schau' mal an, er hat schon die Sachen eingepackt . . . will gewiß heute abreisen — mag er denn ausschlafen." — Anton Lwowitsch hatte unruhigen Schlaf. Es träumte ihm von blauen und rothen Blitzhellen, von prasselndem Gußregen, von sturmbewegten Weiden, von einem Kreuz am Wolkenhimmel, von der schönen Aglaja . . .

Er erwachte kurz vor Mittag. Bleischwer lag's in seinem Kopf. Er stand auf, kleidete sich an unter dumpfem Nachsinnen über das nächtliche Gespräch in der Gartenlaube, rief Filat, erfuhr, daß Uljana Andrejewna wieder daheim und die herrschaftlichen Pferde vollzählig im Stalle, ließ sich Thee geben, sagte, daß er zur Mittagstafel erscheinen wolle, nahm eine Feder und begann zu schreiben. Er schrieb einen Brief an Aglaja. Frosinka sollte ihn übermitteln. Die Gedanken folgten ihm nicht. Eine Stunde verstrich, der Brief kam nicht zu Stande.

„Bitte zum Essen, Euer Wohlgeboren,“ ließ Filat, auf der Schwelle erscheinend, seine Stimme hören.

Wetlugin zerriß den angefangenen Brief, machte flüchtig Toilette und trat in den Garten. Die Luft war gesättigt von Feuchtigkeit. Ein dichter harziger Dunst, von Bäumen und Blumenstücken ausgehend, erfüllte den Garten.

„Was war das, Alterchen, in der letzten Nacht?“ fragte Wetlugin den Greis Lukaschka, welcher mit einem Bündel sauber gefertigter Gartenstöckchen vom Weidengestrüpp daherkam.

„Eine Sperlingsnacht, lieber Herr, haben wir gehabt.“

„Hat das Gutes oder Schlimmes zu bedeuten?“

„Jedem nach seiner Art. Jungen Leuten geschieht alles zum Guten. Ich lag zitternd in meiner Erdhütte und dachte schon, ob wohl das Weltende gekommen? . . Vor dem jüngsten Gericht wird es gerade so hergehen; so steht es in den Büchern geschrieben, das gnädige Fräulein, wie es noch klein war, hat mir davon erzählt . . .“

„Was hat das Fräulein Dir erzählt, Alterchen?“ forschte Wetlugin.

„Die Erde, sagte das Kind, wird in Brand gerathen und das Feuer wird über das Wasser hinfahren. Da werden Feuerflüsse über die Erde strömen und alle Sünder verbrennen . . . Ach, schrecklich, schrecklich! Willst Du mir glauben? — ich krabbelte mich heraus diese Nacht, wollte zu Gott beten — und brachte kein Wörtlien über die alten Lippen . . . Vergessen, liebes

Brüderchen, ganz und gar vergessen, alle Gebete . . . Schwere, schwere Sünde! Muß zu dem Diakon gehen und bitten, daß er mich wieder beten lehre. Das Gedächtniß, Brüderchen, ist mir ganz dumm geworden . . ."

„Ach, auch mir, Großväterchen, geht es heute schlimm genug . . ."

Das Bäuerlein, die Augen mit der Hand beschattend, blickte prüfend auf Wetlugin.

„Warum das?" fragte der Greis.

„Ich bin wie berauscht . . . Gehe da an den Blumen vorüber, und es schwindelt mir . . ."

„So was kann vorkommen, mein Brüderchen. Wen Du heute auch anredest, Alle sind wie im Dunst . . . Schau, die Blümlein alle heben die Köpfe, — und wie Räucherfäßchen dampfen sie . . . Und Bienen, überall, summende Bienen, nach dem Gewitter! just wie die kleinen Fliegen schwärmen sie im Sonnenlicht . . Jedes Thierlein will leben, jedes . . . das alte, verzeih mir Gott, gerade so wie das junge . . ."

Zur Mittagstafel versammelte sich die ganze Familie. Auch Frosinka, die neulich so unfreundlich von Aglaja geschieden, saß wieder neben dieser. Alle, nur Kirillo Grigoritsch nicht, wußten schon von der Absicht Wetlugins, an diesem Tage abzureisen.

Die letzte Nacht hatte tiefe Spuren in Aglaja zurückgelassen. Sie saß da wie halb blind und taub gegen alles, was um sie her gethan und gesprochen wurde; sie gab ungehörige Antwort auf des Vaters scherzhaft hingeworfene Frage über ihren Aufenthalt

vorigen Jahres in irgend einer Weltabgeschiedenheit — wo, unter der Maske eines gottbegnadeten Predigers, einige Monate lang ein entlaufener Soldat den Heiligen gespielt hatte.

„Unerhört, Anton Lwowitsch,“ bemerkte Wetscherejew: „Dieser gottesfürchtige Deserteur wurde nur dadurch seines Betruges überführt, daß ein schlauer Untersuchungsrichter in des Spitzbuben Zelle sich einstahl und laut sagte: „Sasonow, wo ist der Feldwebel?“ — Der falsche Heilige schrak zusammen und antwortete: „Ich weiß nicht, Euer Wohlgeboren.“ — Und diese gutherzigen Damen und viele andere mit ihnen buhlten mit großem Eifer um die Gunst dieses Schurken, lauschten auf seine Lehren . . .“

„Er hat gar nicht gelehrt, sondern nur auf dem Chor gesungen,“ vertheidigte sich Uljana Andrejewna.

Aglaja ließ sich nicht anmerken, wie tief sie diese Scherze des Vaters verwundeten. Nur ihre fieberhaft glänzenden Augen, Wetlugin flüchtig streifend, blickten immer wieder mit angstvoller Frage auf die Mutter.

„Wie kann es Dich freuen, Kirillo Grigoritsch,“ sagte Uljana Andrejewna, „über solche Dinge zu reden? Nur müßiges Gefasel! Und damit wirfst Du einen Schatten auf wahrhaft fromme Beter, die in Klöstern leben.“

„Fromme Beter?“ fuhr der alte Herr gereizt auf und mußte husten: „Das ist zu bestreiten . . . Ich weiß nicht, wo wahre Gottesfurcht ist . . . Dubki ist

auch ein Kloster. Sich vor den Lebensstürmen bergen, wenn es ja sein soll, kann man auch hier, im heimathlichen Nest."

Mutter und Tochter wechselten schnelle Blicke.

„Betrachten Sie mich," fuhr Wetscherejew fort. „Mag die Welt in wilder Empörung rasen, mögen feurige junge Köpfe rastlos schaffen. Mich lassen alle Stürme ungefährdet. Meine Zeit ist um, mein Lied ist verklungen. Ich mag nur leben gleich den Vögeln, Bäumen, Blumen. Und so lebe ich . . . Was hinter diesen Gärten und Feldern liegt, ist eine fremde Welt, die mich kalt läßt."

„Das ist Egoismus," bemerkte Wetlugin.

„Egoismus? Ich bitte Sie: viel lieber will ich ein winziges Kräutlein, das bescheidenste Würmchen der heimathlichen Felder sein, offen gar nichts schaffen, als einen Popanz aus mir machen, mit Glauben an fälschlichen Fortschritt dieser schlafenden Gesellschaft mich und Andere betrügen . . . Kurz, ich bin ein abgeschnittenes Stücklein. Oder nein, bitte . . . Haben Sie gelesen von den Fakiren Indiens, welche jahrelang in den Wäldern auf einem Fleck stehen, ihren sanft rauschenden heiligen Strom betrachtend?"

„Ich habe davon gelesen."

„Nun wohl, ich bin auch eine Art indischer Fakir: Diese Leutchen leiden nur dann, wenn irgendwas das Wasser ihres gelobten Stromes trübt . . . Ich hoffe, ich bin überzeugt, daß mein Strom immer klar bleiben wird. Ich halte mich still in meinem Winkel — und

nicht um alle Schätze der lärmvollen, dumpfen Städte mag ich mein grünes, stilles Heim vertauschen."

Kirillo Grigoritsch schaute leuchtenden Blickes um sich.

„Habe ich Recht?" wandte er sich in gereiztem Tone, geräuschvoll die Nase schnaubend, an seine Gattin. „Ich weiß, daß Du anderer Meinung bist; was soll ich machen? Es bleibe jedes bei seinem Theil. Mein Paradies ist von Sünde befleckt, aber ich glaube an die Wahrheit desselben und lasse nicht davon."

Alle verharrten in Schweigen.

„Sie, Anton Lwowitsch, scheinen auch nicht ganz einverstanden zu sein mit meinem Urtheil," lächelte Wetscherejew. „Aber sagen Sie doch, was ist wohl treuer und zuverlässiger, als meine Bücher, meine Musik, mein friedliches Stillleben auf dem Lande?"

„Darin gebe ich Ihnen Recht," antwortete Wetlugin: „die Bilder des ländlichen Glückes, welche Sie uns weisen, sind allerdings lockend genug . . . Aber Sie sprachen auch von Empörung der Welt, von Stürmen der Gesellschaft, von heißem Schaffen junger strebsamer Köpfe. Solche Köpfe arbeiten wohl auch irgendwo in Gottes Welt, nur — o weh! nicht bei uns. Bei uns liebt man mehr Worte zu machen, als zu arbeiten. Der große Theil unserer edlen Kräfte ist bisher zu einem Radlauf verbraucht worden — wie das gefangene Eichhörnchen ihn machen muß. Meines Erachtens haben wir eher anderes zu befürchten, — nicht maßlosen Fortschritt, sondern Rückfall der Gesellschaft in das alte Uebel . . . Es bedarf sehr der vereinten Mühen aller

redlichen Männer, den gewaltsamen Andrang feindlicher, überall hemmender Einflüsse abzuwehren . . ."

„Wohl, wohl, junge Feuerseele! ich schätze in Ihnen den Vertheidiger der jungen Welt. Aber mich werden Sie nicht bekehren zu Ihren Göttern. Nicht allein wir beide, das glaube ich fest, sondern auch unsere Enkel und Urenkel werden es nicht erleben, was Sie erstreben. Achten Sie auf mein Wort: ich bin hier einer der ersten Grundbesitzer des Kreises; und Filat Iwanitsch, obwohl ein freier Mensch, leider wieder einmal unmäßig betrunken, steht hinter meinem Stuhl . . . Das Gleiche, glauben Sie mir, wird auch nach zehn, zwanzig, fünfzig Jahren stattfinden. Eine betrübende Erscheinung; allein die Menschheit war durch alle Zeiten, sowohl in der Steinperiode, als auch während der Pfahlbauten in Herren und Diener geschieden. Diese Ordnung herrschte in Aegyptenland — unter den Pharaonen; in Amerika unter Montezuma; auch zu Noahs Zeiten, als die Menschen noch in Thierhäuten wandelten. Es wird nicht anders sein in künftigen Zeiten, wo man nicht mehr per Eisenbahn, sondern in Luftbällen die Erde bereisen wird, wo anstatt Erbeigenthums das von neuen Aposteln gepredigte Wahleigenthum die Welt beglücken wird . . . Die Allerweltsfortschrittler, was sie auch vorbringen mögen, werden niemals so weit kommen, mit ihren Steinwürfen vollends trübes Wasser zu machen im Strom des Lebens der Gesellschaft . . . und in diesem Weltwinkel . . ."

„Nicht von den Progressisten droht Gefahr," bemerkte leise Wetlugin.

„Von wem sonst?" forschte Wetscherejew.

Das Mahl war zu Ende. Alle erhoben sich und schritten durch das Visitenzimmer nach der Veranda.

„Die Gleichgültigkeit der Gesellschaft, das ist die wahre Gefahr!" eiferte Wetlugin. „Gleichgültigkeit der Weisen gegen die Verirrungen der Thoren, der Reichen gegen die bitterste Noth der Armen, Aller gegen himmelschreiende Schäden überall. Jeder verläßt sich auf den Andern. Nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich Sie als Beispiel anführe . . . Ich begreife nicht diese stolze, ablehnende Haltung gegen die Umgebung. Sie erklären: mögen immerhin in diesen Garten und zu diesen Fenstern die Fluthen neuer Ideenströme hereinbrechen — Sie werden fremd und kalt dagegen bleiben. Und doch sind Sie nicht zurückgeblieben hinter dem Jahrhundert: Sie haben sich Maschinen, neue Lehrbücher der Landwirthschaft kommen lassen, haben mit Fleiß das Neue studirt, sich angeeignet . . . Freilich, was gut ist in der Theorie, erweist sich bei uns nicht selten als untauglich in der Praxis. Sie gaben die Versuche auf; Sie ließen alles gehen, wie es mochte. Die Hände im Schooß, sagten Sie: genug! jedem Kopf seine Mütze . . . Aber auch Sie sind einmal jung gewesen. Unmöglich, daß aller Groll wider unnöthige Bedrückung in Ihnen erkaltet, daß alle Bitterkeit gegen brutale Frechheit von der einen, und lügnerische Glattheit von der andern Seite in Ihrer Seele ganz und gar vertrocknet ist . . . Ich mag nicht daran glauben . . . Der Mensch soll so leben, daß er in jeder Minute bereit sei, dem Winke seiner Pflicht zu

folgen . . . Und edle, redlich Gutes wollende Menschen nützen schon dadurch allein, daß sie zu einer gegebenen Zeit auf der Erde leben. . .“

Aglaja hing mit leuchtendem Blick an den belebten Zügen des jungen Eiferers. Nie zuvor war er ihrem Herzen so lieb und werth erschienen. Natürlichem Zuge folgend, schaute sie mit heller Lust in seine flammenden Augen und das bewegte Mienenspiel, im Stillen wonnig erschauernd und dabei schüchtern sinnend: „mein Gott! wie ist es nur möglich, daß mich, das unwissende, menschenscheue Ding, dieser Mann lieben mag, dieser Held, der nicht in dem allgemeinen Schlamm versinkt, der ein so warmes, edles, zartfühlendes Herz hat und eine große Seele! . . Nein, das ist Teufelsspuk und Versuchung. Gott, vergieb mir die Sünde und beschirme gnädiglich meine arme Seele! . .“ Sie suchte Kraft der Reue und erkannte voll Schrecken, daß jetzt bei allem Wollen ihr solche Kraft versagte.

„Oho! Bravo, bravo! . .“ rief Wetscherejew. „Was doch das junge Blut vermag! Sie sind ja der richtige Tribun. Nicht dem Handel sollen Sie dienen, sondern höheren Zwecken — etwa als Missionär in Japan wirken. Ach, Jugend, Jugend! Und Alles kommt daher, mein junger Freund, weil Sie selbst nichts besitzen . . . Wären Sie Grundbesitzer, wie ich, Sie würden anders reden.“

Aglaja, in der Nähe verweilend und die Herren aufmerksam anhörend, bewegte in ihrem Sinn: „Lebte unser Wolodja noch, wäre er nun mitten unter uns . . .

ob er diesem Manne wohl ähnlich sähe . . . Oder ob er, gleich der großen Masse, in der allgemeinen Leere und Jämmerlichkeit versunken wäre . . .“

Ihres gestrigen Gespräches mit Wetlugin gedenkend, war es ihr zu Muth, als läge das schon in ferner Vergangenheit; es war ihr so wunderlich wohl bei dem Gedanken, daß Niemand darum wußte.

Wetlugin schwieg ein Weilchen. Etwas verlegen und stockend wandte er sich alsdann zu Wetscherejew.

„Erlauben Sie mir, Kirillo Grigoritsch, Ihnen und Ihrer werthen Familie jetzt Lebewohl zu sagen . . .“

„Wie? Was? Unsinn, Unsinn, junger Freund, am Donnerstag ist ja mein Wiegenfest. Sie wollen uns doch nicht die Freude verderben?“

„Es thut mir herzlich leid; doch ernste Geschäfte rufen mich ab; ich muß eine Zeitlang im Vaterhaus weilen, bevor ich wieder in die Ferne —“

„Nein, wir lassen Sie nicht ziehen. Frau, unterstütze mich . . .“

Uljana Andrejewna murmelte ein paar höfliche Redensarten, aber bei weitem nicht so freudig und von Herzen, wie am Tage der Ankunft des Gastes. Frosinka machte Aglaja allerhand Zeichen. Diese saß schweigend. Als endlich der alte Herr, einsehend, daß alles Bitten vergeblich, zu Wetlugin sagte: Nun, nichts zu machen; so bitte ich, daß Sie uns nur einen Tag noch zugeben — da erhob sich Aglaja, trat an die Balustrade, rückte einen Blumentopf von der Stelle und entfernte sich

leise. Ihr folgte Frosinka. Bald darauf verließ auch Uljana Andrejewna die Veranda.

Wirth und Gast saßen noch eine Weile beisammen. Wetscherejew ward gemeldet, daß der Verwalter gekommen und zu wichtiger Besprechung um ein paar Minuten Gehör bitte.

„Sie wollen also nicht bis Donnerstag bleiben?“ fragte der Greis.

„Ich darf nicht, morgen werde ich um Pferde bitten.“

„Nun, wie Sie wollen. Heute Abend wollen wir die Angelegenheit Ihres Vaters gründlich in's Reine bringen. Es fehlt mir nur eine Auskunft noch; sobald ich dieselbe habe, stehe ich zu Ihren Diensten.“

Wetlugin stieg die Verandatreppe hinab. Es verlangte ihn, noch einmal an jener Stelle zu weilen, wo er gestern mit Aglaja gesessen und gesprochen hatte. Er ging nach der Gartenlaube, hielt daselbst kurze Rast und schritt dem Park zu.

In diesem Augenblick erklang von dem Kirchthurm Glockengeläut zur Abendmesse. Es war am Vorabend eines Sonntag. — „Will doch 'mal in die Kirche gehen,“ beschloß Wetlugin: „Aglaja wird diesen Gottesdienst gewiß nicht versäumen.“

Doch kaum war er zehn Schritte gegangen, als unweit des Scheidewegs zwischen Park und Garten — Aglaja hervortrat.

„Bleiben Sie hier!“ sagte sie kurz, nach der Seite blickend.

Wetlugin stand wie gebannt, die Erde schwankte unter seinen Füßen.

„Treten Sie hierher,“ fuhr sie fort, in seltsamer Hast redend: so recht, hinter diese Bäume . . .“

Sie traten hinter eine dichte Hecke, welche einen der grünen Plätze umsäumte.

Viertes Kapitel.

Sterne.

„Wollen Sie mir die Wahrheit sagen?“ fragte Aglaja, ohne den Kopf zu erheben, mit tiefer, wie gebrochener Stimme ... „Doch nein! nicht das ... Wollen Sie mir eine Bitte erfüllen?“

„Von ganzem Herzen. Und daß ich Ihnen nur die Wahrheit sage, darauf mögen Sie sich getrost verlassen.“

„Ja, Sie sind ein guter und ... ehrlicher Mensch,“ fuhr Aglaja fort: „deß bin ich gewiß ... Ich habe lange nachgedacht und bin nun geneigt zu glauben, daß unser Zusammentreffen und alles das ... unsere Bekanntschaft ... das Spiel eines Zufalls gewesen ... Aber was verlangen Sie von mir? sagen Sie das frei heraus ... Sie verfolgen mich ... Sie kreuzen immer wieder meinen Weg ...“

Sie richtete sich auf, erhob den Kopf — aber im selben Augenblick fuhr sie kraftlos zusammen und flüsterte scheu: „Gott, welche Qual, welche Püfung!“

„Aber was ist es denn, liebes Fräulein, was Sie so namenlos peinigt?“ trieb es Wetlugin mächtig, sie

zu fragen. — Aber seine Lippen zuckten, ohne ein Wort herauszubringen. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt. In seinen Augen zuckte es wie heller Feuerschein. Es war wie das Flammen der Blitze verwichener Nacht.

Er taumelte fast. In einer Anwandlung muthloser Befangenheit, das Herz voll überwallender Liebe und Theilnahme, blickte er stumm in das flehende, voll Erwartung bangende, blasse Antlitz des schönen Mädchens und wußte nicht, was er sagen sollte.

In der Folge, nach langen Jahren, im Geiste diese Minute auf's Neue durchlebend, entsann sich Wetlugin klar, was da in ihm vorgegangen. Aglaja sprach zu ihm — er wußte nicht was für Worte — und wundersame Bilder schwebten seinem Geiste vor: ein blauer See, eine dunkle felsige Steile, ein junger, von langer Hetze entkräfteter Hirsch, der sich in die Tiefe hinabstürzt . . . Dann ein mächtiger Waldbrand in dunkler Nacht; und dort, mitten in Rauch und Flammen eines brennenden Dorfes — das leise Wimmern eines vergessenen Kindes . . .

Er neigte sich zu Aglaja, nahm ihre Hand und sagte:

„Fürchten Sie mich nicht . . . sehen Sie in mir einen Freund . . . einen Bruder, von Herzen bereit, das Leben hinzugeben, um Sie glücklich zu machen.“

„Wenn Sie,“ — entgegnete Aglaja, ihm sachte ihre Hand entziehend: „wenn Sie meine Freundschaft nur ein wenig werth schätzen, so erfüllen Sie diese Bitte: reisen Sie ab von hier, ohne Zaudern . . . morgen, wo

möglich heute noch . . . Wir wollen als gute Freunde von einander gehen."

„Gut . . . Wenn Sie meine Abreise für so nöthig halten, gewiß . . . nur lassen Sie mich zum Abschied noch ein paar Worte sagen . . . Wollen Sie mir Gehör schenken?"

„Reden Sie, ich höre," sagte Aglaja ängstlich, plötzlich fühlend, daß sie ein kalter Schauer überrieselte vom Kopf bis zu den Füßen.

Wetlugin zögerte. Er erkannte klar, daß dieses Zusammensein mit ihr das letzte sei, daß nach wenigen Minuten zwischen ihm und Aglaja eine Kluft aufgähnen werde — für sie beide ewig trennend, unbezwinglich.

„Sie begreifen," begann er stockend: „die Minute des Scheidens stellt Alles in den Schatten, läßt nur das Trennungsweh noch fühlen! Ich hätte Ihnen gar Vieles zu sagen . . . aber es fehlt mir die Kraft, Ihnen das eine kurze Abschiedswort zu sagen. Sollen wir uns denn niemals wiedersehen? Mögen Sie denken —"

„Anton Lwowitsch!" unterbrach ihn Aglaja: „Warum so wankelmüthig und schwach? Haben Sie je einen Freund zu Grabe getragen? Denken Sie, ich wäre gestorben und wir beide hätten uns zu dem Begräbniß eingefunden . . . Wahrlich, Sie sollen endlich klar darüber werden," fuhr sie fort, wieder auf den Weg zurücktretend und an Wetlugin's Seite hinschreitend. „Was haben Sie davon, Anton Lwowitsch, hierorts um irgend einen Menschen sich zu kümmern. Ihr Wirkungskreis liegt auf anderer Bahn. Sie gehören einer fremden Welt. Hier

herrscht die Einsamkeit, der Schlaf, oder, wie mein Onkel sagt, — und er ist voll Hochachtung gegen Sie — der Stillstand. Sie sind so reich begabt . . . Wie möchten Sie zufrieden sein bei so armseligem Loos? Wie im Kerker müßten Sie schmachten in dieser traurigen Lebensöde . . .“

„Das ist mit größerem Rechte von Ihnen zu sagen, Aglaja Kirillowna,“ unterbrach sie Wetlugin: „Sie streben nach einer Bahn, die weder Ihren Jahren, noch Ihrer Stellung in der Welt wohl ansteht . . .“

„Mein Schicksal und das Ihre — sind ja nicht zu vergleichen,“ entgegnete Aglaja. „Was ist das Loos der russischen Frau in Familie und Gesellschaft? Ich habe wenig gelebt, aber ich weiß genug davon, habe viel traurige Beispiele gesehen. Wie unwerth ist dieses Leben. Wie viel Kummer und Leid fällt in das Theil der Frau in unseren Tagen. Wo ist ihr Feld, was ihr Beruf, wo findet sie Verwendung ihrer Geisteskräfte?“

„Mehr Vertrauen, Aglaja Kirillowna, mehr Selbstvertrauen! Wo Einer nicht fertig wird, da wird's der Andere; wo ein Mensch im Lebenskampf erlahmt, da . . . bestehen ihrer Zweie . . .“

Unvergeßlich blieb es Wetlugin eingeprägt, wie kindlich fragend sie jetzt auf ihn blickte und welch unbeschreibliches Entsetzen sich dann plötzlich in ihren Zügen malte — wie sie etwas sagen wollte, das Haupt sinken ließ und schweigend weiter ging.

Sie näherten sich einem Brückchen, betraten es aber nicht, sondern bogen ab in eine Seitenallee, schritten im

Dunkel des Parkes und blieben an einer entlegenen Wiese stehen.

Hier, angesichts blühender, von Bienen umsummter Gräser und Gesträuche, in lindem Abendstrahl der sinkenden Sonne, erschien Aglaja dem jungen Manne so begehrenswerth, so voll Liebreiz und zarter Unschuld, daß er denken mußte: „wie liebewarm und zart wollte ich Dich auf Händen tragen, Dir meine ganze Seele öffnen, gehörtest Du mir! . .“

Er rang nach Worten, fühlte so tief ihren Kampf und ihre Seelenpein. Die Erde schien ihm zu wogen unter seinen Füßen.

„Wären Sie . . . meine Frau . . .“ begann er, selbst bestürzt über seine Kühnheit: „wer dürfte unser Glück stören? . . Wer dürfte sagen: sterbet, — während wir beide nur leben und genießen wollten?“

Wetlugin umarmte sie zärtlich. Aglaja stand zitternd und wehrte ihm nicht. Der weiße Umwurf hob sich merklich auf ihrer Brust.

Sie gingen eine Strecke weiter und gelangten unvermerkt an das Ende des Parks. Sie erstiegen die Eichenhöhe und setzten sich auf die Steinbank, auf welcher, viele Jahre zurück, Aglajas Vater und Mutter Liebesworte geflüstert hatten.

„Sie mögen nicht denken und fühlen wie ich?“ bemerkte leise Wetlugin.

Aglaja legte schweigend ihre Hände auf des jungen Mannes Schulter. Ihre Lippen waren blaß, die Augen brannten. Das Herz klopfte in wilden Schlägen . . .

Das Blut schien zu stocken in ihren Adern. Es blüht etwas auf, zart sich entfaltend, in ihrem Innern. Ein geheimnißvoller Schleier sank von ihren Augen und lichterfüllte Horizonte öffneten sich ihrem Blicke. „Du hast Wahrheit gesucht, gekämpft, geschwankt . . .“ flüsterte ihr eine innere Stimme: „hier ist Wahrheit . . . Du hast sie gefunden — halte sie fest! . .“

„In diesen Tagen,“ sagte Aglaja, „träumte mir, daß ich zu dem Onkel um Rettung flehte — er aber mich nicht hören, nicht verstehen mochte . . . Auf einmal gingen die Wände meines Zimmers auseinander und sanken hin . . . ein Wunder Gottes hob mich aus dieser armen Welt, ich flog zur Höhe auf leichten Schwingen — und an meiner Seite schwebte ein anderes Wesen . . .“

Sie vollendete nicht. Wetlugin ergriff stürmisch ihre Hand. Sie war kalt. Er zog Aglaja wieder zärtlich an sich Sie gab sich ihm willenlos hin.

„Aber Gottes Gericht?“ schrak sie auf, ihr blasses Antlitz ihm zuwendend.

„O! Vor allem Gericht in Gottes Welt werden wir bestehen!“

Aglaja schmiegte sich fester an seine Brust.

„Gottes Gericht!“ flüsterte sie: „ja! alles das ist so plötzlich gekommen . . . Sie kennen mich so wenig . . . Ich fürchte . . . Ach, warum durften wir nicht früher uns begegnen? . .“

„Fürchten Sie nichts, ich beschwöre Sie! . .“

„Aber wenn Sie nicht glücklich sein werden mit mir? Was finden Sie an mir? Was?“

„Sie wissen nichts von Ihrem Werth, Sie . . .“

„Unter einer Bedingung!“ schnitt ihm Aglaja die Rede ab, wieder leis erbebend: „Geben Sie mir Ihr Manneswort?“

„Ich schwöre . . . Befehlen Sie . . . Alles will ich thun . . .“

Aglaja blickte ängstlich forschend nach dem Haus, faßte Wetlugin bei der Hand und sagte:

„Um Eines bitte ich — Sie selbst mögen jetzt . . . alles das . . . an Vater und Mutter sagen. Mir fehlt der Muth, es zu gestehen.“

Die Kirche, das Dorf und das weite Land hinter dem Fluß erglühten in goldigen Strahlen der scheidenden Sonne. Die alten Eichen und Linden ragten geheimnißvoll schweigend umher. Ueber ihren Wipfeln blaute die wolkenlose Tiefe des Abendhimmels. Das leiseste Geräusch im Gras und im Gezweig der Bäume war zu hören. Die Lerchen hatten ausgesungen. Hier und dort ließen Nachtigallen ihre Flötentöne erschallen . . .

Vom Glockenthurm hallte neues Geläut.

„Nun, Herzchen Alinka, paß auf, Deine Mutter wird Dich bös empfangen!“ ereilte Aglaja die dralle Frosinka unweit der Kirche. „Ich beglückwünsche Dich, Du hast die Abendmesse verspaziert. Und ich, obwohl sehr beschäftigt, bin hingegangen, nur um Dich zu treffen.“

Aglaja mochte der Freundin nicht offen in's Gesicht schauen.

„Ich bin gründlich bekehrt,“ plauderte Frosinka:

„Ich habe nachgedacht über unser Loos. Du hast Recht . . . Weder ihm, noch sonst einem Manne will ich künftig helfende Beschützerin sein . . . Man verliebt sich in sie, und diese Narren kehren den Stolz heraus . . . Der muß nun plötzlich abreisen! — Gott, mag er gehen, glückliche Reise . . . Ach, ach . . . nur Bitteres will uns das böse Schicksal . . . Bist Du in Krasny=Kut eingezogen und hast die Kapuze genommen, so will ich das Gleiche thun . . ."

Die jungen Mädchen näherten sich der Kirchenhalle. Der Gottesdienst war vorüber. Vater Adrian war schon zu Hause. Der Küster schloß eben die Kirchenthür und ging dann, mit seinen Schlüsseln klappernd und höflich grüßend, an den Damen vorbei.

Mit niedergeschlagenen Augen, wie traumversunken, die Arme lässig herabgesenkt, stand Aglaja vor der Freundin.

Plötzlich hob sie den Kopf, seufzte tief, schaute mit irrendem Blicke um sich, — umschlang in heftiger Bewegung den Hals der ahnungslos plappernden Frosinka und bestürmte die Freundin mit flammenden Küssen und leidenschaftlichem Geflüster.

„Laß mich doch los . . . was zischelst Du mir in die Ohren? ich kann ja nichts davon verstehen," wehrte ihr ärgerlich Frosinka: „Du redest zuweilen so leise, daß Du Dich wohl selbst nicht hören kannst . . ."

„Ach, Frosinka, meine theure Freundin, höre mich an!" sprach Aglaja unter heißem Erröthen, scheu und hastig die Worte herausstoßend. „Was frage ich jetzt nach der Abendmesse; weder nach Krasny=Kut, noch in

ein anderes Kloster will ich nunmehr . . . Alles, Alles vorüber . . .“

„Was ist vorüber? Ach, so rede doch . . . so kann ja kein Bischof aus Dir klug werden!“ rief die Popentochter, nach Klarheit ringend.

„Ich . . . ich . . .“ sagte Aglaja mit zitternder Stimme.

„Abscheulich!“ riß sich Frosinka aufbrausend von ihr los: „auf der Stelle sagst Du mir Alles, oder ich gehe fort! . .“

Aglaja bestürmte die Zürnende mit einer neuen Umarmung.

„Ich . . .“ wiederholte sie unter Küssen, „ich . . . habe ihm das Jawort gegeben . . . und . . .“

Wieder heiße Küsse. Aglaja kam nicht zu Ende.

„Wie? was?!“ prallte Frosinka zurück: „was hast Du gesagt? sage doch mehr! . .“

„Ich werde ihn heirathen . . . er wird mich hinwegnehmen . . . O! entfliehen wollen wir in ein fernes, schönes Land der Freiheit . . .“

Frosinka schlug die Hände zusammen. Blaß vor Freude und Erregung, stand sie ein Weilchen sprachlos; dann brach in ihr der Sturm los: sie warf sich Aglaja in die Arme und küßte sie wieder und wieder.

„So hast Du ihn wirklich recht lieb? Er hat Dich zu seiner Ansicht bekehrt? Ach, ach, wie mich das freut! Aber sprich doch, verschlossenes Ding, öffne mir Dein Herz!“ drängte sie ungestüm, Aglaja an den Schultern und den mageren Armen zerrend.

„Was soll ich noch sagen? . . Verschone mich mit Deinen Fragen . . .“ antwortete Aglaja, vor Glück erstrahlend.

„Aber wie denn, womit hat er das Wunder bewirkt? . . Nicht wahr, er ist ein kluger, edler Mensch?“

„Als er wieder von dem Kloster zu sprechen anfing, da schämte ich mich so tief, Frosinka, ach, so tief, auch für Mütterchen Jsmaragda, weißt Du, und daß Mamachen sie immer so lobt . . . ich wollte nur gleich in die Erde sinken.“

„Eine herrliche Ueberraschung!“ rief in die Hände klatschend Frosinka: „aber was soll nun weiter geschehen? Erzähle doch ordentlich, Du Heilige, erzähle!“

„Die Mädchen, Arm in Arm gehend, entfernten sich langsam von der Kirche.

„Wann wollt Jhr Euch den Eltern erklären?“ fragte Frosinka: „es soll doch bald geschehen? . .“

„Nein. Jch habe ihm gerathen, zuerst an seinen Vater zu schreiben.“

„Wozu das?“ fragte Frosinka verwundert.

„Wie denn anders? Ohne den Elternsegen geht es ja nicht. Und es braucht nicht lange Zeit . . . Zwei Tage höchstens.“

„Nun, da bitte ich schön; ich würde nicht zögern. Du kennst Dein Mamachen.“

„O, welcher Einfall! Mama sollte meinem Glücke zuwider sein?“

„Worin besteht denn das Glück nach ihrer Ueberzeugung?“ fragte Frosinka zurück.

„Soll ich's dem Vater sagen? Was meinst Du, liebe Freundin?"

Frosinka zog ihr Gesicht in ernste Falten.

„Das rathe ich nicht," sagte sie, „Kirillo Grigoritsch wird das Geheimniß ausplaudern."

„Aber was soll ich denn beginnen?" sorgte Aglaja.

„Vorderhand lieber doch schweigen und abwarten . . ."

Es dunkelte bereits.

Unter süßem Geplauder traten die Mädchen in den Garten und wandelten da noch lange umher, in einem Meer von Träumen und Hoffnungen schwelgend.

Sie weinten Freudenthränen, daß nicht Alles in der Welt nur Trug und Jammer, daß ihre Freundschaft rein und unzerreißlich, daß ihre Herzen nicht umsonst einem Glück der Welt so warm entgegenschlugen und daß doch einer von ihnen bald ein volles Glück lächeln sollte.

Der Mond ließ sich nicht blicken. Aber viel tausend milde Sternlein flimmerten am klaren Himmel . . .

„Wo bleiben unsere Mädchen?" forschte Wetscherejew, mit dem Gast und seiner Gattin auf der Veranda sitzend. „Sie sind ja nimmersatt heut im Lustwandeln."

„Sie belauschen die Nachtigallen," sagte Uljana Andrejewna: „bald werden die Vöglein ausgesungen haben."

„Wie das nun wieder flötet," rief Wetscherejew. „Hören Sie doch, Anton Lwowitsch, hören Sie! . . Den Frühling begrüße ich jedesmal wie das schönste Fest.

Der Nachtigallensang erschließt mir die Seele unserer großen Tönemeister . . . Und dort die Sterne! Schauen Sie . . . Da ist der weiße Saturn — dort der blaue Sirius. Und welch starkes Flimmern in der Milchstraße . . . fast wie ein sanftes Fluthen regt es sich darin . . . Jeder Mensch hat seinen Stern."

„Auch ich?" lächelte Wetlugin.

„Ganz sicherlich. Auch Aglaja hat einen. Aglaja heißt — die Glänzende, die Schöne. Diesen Namen trug die jüngste der drei Chariten, Tochter Jupiters und der Eyrymone. Diesen Namen führen auch ein cochinchinesisches Bäumchen, Aglaja odorata, und ein kleiner Planet — dort an jener Hälfte des Himmels . . . zwischen Jupiter und Mars . . . Dieser Asteroid braucht zu seinem Umlauf um die Sonne vier Jahre und 327 Tage . . ."

„Ich weiß sehr wenig von der Botanik und Sternkunde," bemerkte Uljana Andrejewna: „aber ich bin überzeugt, daß dieser Himmel und diese Sterne gerade so leicht erlöschen, wie unser Leben und das Leben ganzer Völker; ewig sind nur unsere guten Werke — zur Ehre Gottes . . ."

„Und zum Vergnügen der Mutter Ismaragda," spöttelte Wetscherejew.

Uljana Andrejewna biß sich auf die Lippe. „Ich kann es nicht glauben, nicht fassen!" wogte es mächtig in Wetlugins Brust: „ist das wohl nur ein Traum? harrt meiner ein seliges Glück, mir theurer als die Ewigkeit der ganzen Welt? . ."

Wetscherejew, erfreut über des Gastes überraschende

Erklärung, noch einige Tage in Dubki bleiben zu wollen, ließ Anton Lwowitsch und seine Frau auf der Veranda und begab sich in den Saal, wo er mit seinem Cello an einem der offenen Fenster Platz nahm und zu phantasiren begann. Weiche volle Klänge tönten wieder ergreifend durch den dunklen Saal und weit hinaus in's Freie.

Wetlugin saß wie bezaubert. Er merkte nicht, daß Uljana Andrejewna aufstand und sich entfernte. Es war ihm als säße er nicht allein auf der Veranda. Ein anderes Wesen, an seinen Sessel gelehnt, mit zarter Hand seine Schulter berührend, stand schweigend neben ihm. Aus dem Dunkel blickte ein sanft strahlendes Augenpaar in sein Gesicht. Jemand athmete leise und freute sich stille seiner Glücksträume . . . Das war ein anderer Wetlugin; sie waren sich beide so nahe, und zugleich so fremd. Der, welcher ihn anschaute, schien zu fragen: „wie sehe ich Dich? ist wirklich der Lauf Deiner Prüfungen schon vollbracht? Du wärest am Ziel, im Hafen eines Dich unverhofft überströmenden Glückes? . . .“

Fünftes Kapitel.

Ein Brief.

Es war Sonntag. Wetlugin hatte zwei Briefe geschrieben und sie Filat zur Beförderung übergeben. Eben hatte er sich angekleidet und Thee getrunken, als Wetscherejew zu ihm eintrat. Der Greis war bei guter Laune; nur ein sonderbares Lächeln spielte um seinen Mund; er blickte zerstreut umher.

„Haben Sie Dank, Anton Lwowitsch,“ sagte er, Wetlugin mit Wärme die Hand drückend: „besten Dank! Sie haben meine Bitte erfüllt, uns alten Leutchen das Herz erwärmt.“ — Darauf verstummte er. Wetlugin, in Papieren wühlend, wartete gespannt, was man ihm weiter mittheilen werde.

Jetzt müssen wir machen, daß Ihrem Väterchen geholfen werde,“ fuhr Wetscherejew nach einer Pause fort: „heute ist der Zahlungstermin jenes Vertrages mit Talitschew. Er schreibt mir, daß die Summe zum Empfang bereit liegt. Dem Vertrag entsprechend, muß ich zur Abrechnung nach seiner Brennerei. Die liegt übrigens nicht weit, kaum zwei Tage werde ich im Ganzen brauchen. Um die Sache schnell zu erledigen, gebe ich ihm

zu wissen, daß ich morgen oder übermorgen dahin fahren will.

Wetlugin verbeugte sich.

„Und dann — noch ein Wort . . .“ fuhr Wetscherejew etwas beklommen fort. „Einen Ihrer Briefe, den an Ihren Vater, habe ich soeben direkt nach der Stadt expedirt: ich mußte einen Expressen nach der Gouvernementsrentei schicken; morgen schon können Sie Antwort haben . . . Den andern Brief gebe ich Ihnen hier zurück . . . Ich warf zufällig einen Blick auf die Adresse: Sie schreiben nach der Stadt . . . an Peter Iwanitsch Klotschkow . . . Dieser Herr ist mein nächster Nachbar . . . keine zehn Werst von hier . . .“

Wetlugin fühlte sich in peinlicher Verlegenheit. Höchst ärgerlich war es ihm, daß er dem Vater versprochen hatte, nichts von jener unglückseligen Compagnonschaft zu verrathen.

„Sagen Sie doch, woher kennen Sie diesen Mann?“ forschte Wetscherejew.

„Er ist mein Studienkamerad.“

Der alte Herr runzelte die Stirn.

„Nehmen Sie mir's nicht übel,“ sagte er: „Klotschkow ist ein schlechter und gefährlicher Mensch im vollen Sinne des Wortes. Man hält ihn für einen Mann der That, einen großen Unternehmer. Wahrlich ein Jammer, wenn Charaktere wie Klotschkow unter den Vorkämpfern unserer Tage keine Seltenheit mehr . . .“

„Was tadeln Sie an ihm?“ forschte Wetlugin.

„Dieser Mensch ist das Muster eines häßlichen,

verhärteten, in der Sorge um das eigene Wohl aufgehenden Krämerthums. Die Habgier dieses Herrn ist so maßlos, daß er seinen Onkel bei der Theilung des großmütterlichen Guts wegen etlicher Wiesen so tief beleidigte, daß der alte Herr, vom Schlage gerührt, eines jähen Todes starb. Die Gesellschaft murrte wohl ein Weilchen; doch bald brach sich der Schlaukopf neue Bahn und steht jetzt wieder in großem Ansehen. Jener Onkel war ein seelenguter Mensch von schlichter Art, die Rechtlichkeit selbst; während der Vater Klotschkow's in Petersburg diente, war es dieser Onkel, welcher das Gut der Familie vor öffentlichem Verkauf bewahrte. Er sollte bittern Undank ernten . . ."

„Haben Sie Verkehr mit Klotschkow?" fragte Wetlugin.

„Ich? Nein, Gott erlöste mich von dem Uebel. Gewisse Experimente an meiner Person haben mich zum Bruch mit ihm veranlaßt."

Wetlugin gedachte der Andeutung des alten Lukaschka über das Weib Antrops.

„Jene Experimente sind übrigens ein dummes Zeug," fuhr der Greis fort: „aber fragen Sie Andere, so werden Sie bald eine ganze Epopöe erfahren. Als Nachbar und auch ein wenig Verwandter — Geschwisterkind dritten Grades — besuchte er vormals nicht selten mein Haus. Aber eines schönen Tages betrog mich dieser Peter Iwanitsch hinterrücks in so schmählicher Weise, daß ich wie vor den Kopf geschlagen war. Die Sache war übrigens kein Kunststück. Er zog Vortheil

aus der Unklarheit eines Punktes in einem wirthschaftlichen Vertrag, den wir abgeschlossen hatten. Ich hätte das wohl bald wieder vergessen, wenn er nicht mehr gethan hätte, mich zu erbittern. Als ich, den Schaden gewahrend, mich dawider auflehnte und ihm in's Gewissen sprach, — werden Sie's glauben, was er mir zur Antwort gab? — „Unsinn, sagte er, Unsinn, Onkelchen, Sie sind selbst schuld daran — warum haben Sie den Bock geschossen, als Sie den Vertrag schrieben? Hätte ich die Dummheit begangen, Sie hätten mich gewiß nicht besser behandelt . . .“ — Ein sauberer Patron? Was? . . . Und das sagte er so treuherzig, mit einem höflichen Lächeln und sanfter Stimme . . .“

Wetscherejew schüttelte sich vor Aerger.

„Ich muß leider gestehen, daß ich auch dieses verzeihen wollte,“ fuhr er fort: „was thut man nicht in der Wildniß um gute Nachbarschaft? Aber nein, er hatte noch nicht genug: — vor einem Jahr erkaufte er sich eine dunkle Ehestifterin, setzte alle Hebel in Bewegung, unsere Aglaja an einen seiner Freunde zu verkuppeln. Er hat das arme Kind fast zu Tode damit erschreckt...“

Zornesröthe entbrannte in Wetlugins Antlitz.

„Für wen hat er sich so bemüht? Das möchte ich doch gerne wissen . . .“

„Er fuhr zu der Aebtissin Susanna, umschmeichelte sie mit Süßigkeiten . . . Zuerst schob er die Kupplerin vor, dann ging er selbst in's Gefecht. — ‚Bewirken Sie, sprach er, daß Wetscherejews Tochter den ältesten Sohn Talitschews heirathe‘ — der ist Remonteoffizier, heißt

Roman oder Rascha. — ‚Wird ihm das Vermögen der Wetscherejews zufallen, so will er's theilen mit dem Kloster . . .' — Welche Gans? Wie? . . Da fällt mir eben ein, daß Sie erklärten, Herrn Talitschew auf einer Station gesehen zu haben? . ."

„Allerdings."

„Haben Sie auch seinen ältesten Sohn gesehen?"

„Nein, nur einen jüngeren, Nikolai."

„Einer wie der andere. Ein richtiges Pferdegesicht hat dieser Rascha. Aufgeblasen, wie ein indischer Hahn. Dumm und boshaft. Die alte Närrin, die selige Susanna, plauderte natürlich von diesem saubern Plan zu meiner Frau; ich erfuhr die Geschichte von Miluntschikow. Seitdem lassen sich Klotschkow und Rascha nicht mehr blicken bei mir. Der alte Talitschew besucht mich dann und wann, angeblich in Geschäften, — aber ich merke wohl, daß die alten Pläne der Versorgung seines Rascha immer noch in seinem Kopfe spuken . . ."

„Sie sagten, Klotschkow hause nur zehn Werst von hier?"

„Ja. Wollen Sie ihm einen Besuch machen?" fragte Wetscherejew.

Wetlugin durchmaß das Zimmer mit hastigen Schritten, blickte zum Fenster hinaus, setzte sich, brach in die Worte aus: „Vor Ihnen, Kirillo Grigoritsch, mag ich kein Hehl daraus machen . . ." und offenbarte Wetscherejew Alles, was er von Klotschkows Beziehungen zu seinem Vater wußte.

„Ich begreife Sie, edler junger Freund!" sagte

Wetschereje w mit väterlich besorgter Miene, dem jungen Manne kräftig die Hand drückend. „Sie sind ein guter, treuer Sohn; Sie achten auch die Schwächen Ihres Vaters. Einen bessern Sohn wollte ich mir garnicht wünschen . . . Freilich müssen Sie zu Klotschkow fahren! Und das ohne Verzug: ich werde zu Talitschew, Sie sollen indessen zu Klotschkow fahren.

Ach, Anton Lwowitsch," fügte der Greis, nun wieder ganz erheitert, lachend hinzu: „wissen Sie auch, daß Ihr Studienkamerad in unserer Provinz den Ruhm eines ausgezeichneten Finanzmannes genießt? Banken hat er uns gegründet, Spar- und Creditkassen, gegenseitige und andere Versicherungen . . . Und, sonderbar, seine Weisheit ist nicht von Weitem her . . . Die Universität hat er wohl nur von außen angeschaut. Ohne Spaß, Sie können mir's glauben: unter „Jurisdiction" versteht er z. B. „Diction der Juristen," also das Schönreden der Advokaten . . .

Neu angekommen aus der Hauptstadt," fuhr Wetscherejew fort, „machte er auch mir nicht ohne Erfolg seinen blauen Dunst vor. Die neue Ordnung war damals eben erst in's Leben gerufen. Die Majorität lamentirte über Abnahme der Einkünfte. Klotschkow urtheilte, man solle den Kopf nicht hängen lassen. Er zog den gemeinen Schafpelz und hohe Stiefel an, besuchte die Märkte, trieb Handel, übernahm auch Accordarbeiten. Sein Name bekam lauten Klang. Er glänzte in Aller Augen als eine gesunde, frische Kraft. Man schenkte ihm Vertrauen . . . Jetzt ist es anders . . . Ich habe ihn

durchschaut. Er ist Vertreter einer höchst schädlichen, überall aufwuchernden Generation von Selbstvollen. Sein Sinnen und Trachten geht einzig nach Geldgewinn. Er hat eine Raubthierseele, sieht aus wie ein Schakal ... Weiche Tatzen, aber Krallen — allen Respekt! O, man hüte sich vor solchen Leuten!' .. Wie ich höre, rüstet er sich jetzt, Miluntschikow zu stürzen und den Präsidentenstuhl der Uprawa für sich zu erobern. Er sammelt schon seine Partei ..."

„Also wollen Sie zu Klotschkow?" fragte Wetscherejew, zum Gehen gewendet.

„Ich denke, ja ... meine Zeit soll mir das noch erlauben ..."

„Gut. Ich will gleich in Erfahrung bringen, ob er jetzt auf seinem Landsitz zu treffen ist."

Vor Mittag wollte es Wetlugin nicht mehr glücken, Aglaja zu treffen und ungestört mit ihr zu plaudern. Er fühlte sich wie berauscht. Die gestrige Erklärung, sein Geständniß und das Jawort aus Aglajas Munde — alles das schien ihm fast unglaublich, wie ein zaubersüßer Traum.

Aglaja war sehr heiter, umschmeichelte den Vater, überhäufte ihn mit Liebkosungen und verhielt sich gegen Alles mit einem glückstrahlenden, kindlich harmlosen Lächeln. Weder die Späße des Vaters, noch sein Wortgefecht mit dem Gast über eine philosophische Frage, noch das Brummen der Mutter vermochten heute ihre Freudigkeit zu stören. Die Sonne selbst schien heute mit besonders hellen und herzerwärmenden Strahlen auf die Veranda.

Uljana Andrejewna war zurückhaltend und trocken wie immer. Nur einmal, mit dem Gast allein gelassen auf der Veranda, verfolgte sie die im Garten vorübergehende Aglaja mit einem finsteren, peinlich mißtrauischen Blick und sagte zu Wetlugin: „Recht schade, daß Sie uns verlassen wollen. Aber es muß wohl sein: Ihr guter Vater sieht ja schon mit Ungeduld Ihrer Heimkehr entgegen. Wir haben Sie lange genug festgehalten. Ich hoffe, Sie werden uns nicht vergessen . . "

Bei Mittag sprach Wetscherejew von zwei Dingen: von einem Jahrmarkt und einer privaten Versammlung der Abgeordneten bei Talitschew, auf dem Gut Retschnoje. In der Nähe des letzteren, wie Kirillo Grigoritsch erfahren hatte, wurde auf den nächsten Morgen, zur Einweihung einer neuen Kirche, Seine Eminenz der Erzbischof erwartet.

„Führt Ihr Weg an dieser Kirche vorbei?" fragte Wetlugin.

„Nein, der Weg nach Talitschews Brennerei führt links ab. Retschnoje liegt rechts, fünfzehn Werst von hier. Obwohl die Oertlichkeit nicht übel ist — durch einen Fluß von dem Herrengut getrennt, in einem dunklen Fichtenwalde auf kreidehaltigem Höhenzug liegt träumerisch das Nonnenkloster Krasny-Kut, das vielgeliebte Ziel der Fahrten meiner Damen; so fahre ich doch niemals dahin: den Jahrmarkt kenne ich längst, die Landschaftsversammlung interessirt mich nicht, — ja, gäbe es da ein Concert von Servais oder Paganini — der Erzbischof ist nicht mein Freund . . ."

Nach Mittag erschien Frosinka auf der Veranda.

„Kirillo Grigoritsch,“ sagte sie, „ein fremder Mann erwartet Sie im Vorzimmer.“

Der Greis rief Filat. Dieser eilte herzu, drei Briefe auf einem Präsentirteller tragend. Einer war an Wetscherejew, zwei an Wetlugin. Während der alte Herr seinen Brief las, erschaute Wetlugin auf einer der Postsendungen die Handschrift seines Vaters. Er öffnete den Brief.

Das Schreiben enthielt nur folgende Zeilen: „Antonuschka, mein lieber Sohn! Ich mag Dir meine Sorge nicht länger verheimlichen. Ein harter Schlag hat mich getroffen. Hilf mir aus der Noth. Ich habe Klotschkow auf sein Drängen eine Schuldverschreibung gegeben, welche mich zu Grunde richten wird. Dein Zaudern reizt ihn aufs Aeußerste. Er droht bereits, die Schuldverschreibung vor Gericht geltend zu machen. Im Namen Deiner Liebe zu mir beschwöre ich Dich — kehre ungesäumt heim, oder besuche Klotschkow auf seinem Landsitz und bitte ihn um Schonung.“

Das traf Wetlugin wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

„Denken Sie,“ wandte sich indessen Wetscherejew an seinen Gast: „mein Freund Tschenschin ist vollends übergeschnappt . . . Er hat nicht genug an einem Eisenbahnverein, er will sich auch an dem hiesigen betheiligen. Er schreibt mir, er wolle morgen in Retschnoje sein und hoffe sehr, auch mich dort zu treffen.“

„Vortrefflich, fahre hin,“ sagte Uljana Andrejewna.

„Bist Du von Sinnen! . . Nein, auch ihn will ich davon abhalten. Sein Weg führt an der Brennerei vorüber, wo ich mit Talitschew abzurechnen habe; da will ich über Nacht bleiben, den Freund abfassen und ihn morgen Abend hierher schaffen. — Auch Sie, Anton Lwowitsch," fügte er hinzu, „thäten gut, in Klotschkowka zu nächtigen. So werden Sie besser in's Reine kommen mit dem Finanzmann. Morgen wird er voraussichtlich nach Retschnoje fahren; Sie kehren dann wieder zu uns zurück. Soeben erfuhr ich, daß Klotschkow seit gestern wohlbehalten in seinem Klotschkowka sitzt. Sollen wir fahren?"

„Ich bin bereit," sagte Wetlugin gepreßt. Er sah blaß und verstört aus.

Nach einer Stunde standen die Pferde vor der großen Treppe bereit. Für Wetscherejew vier Weiße vor eleganter Kalesche, für den Gast, der einen Ritt machen wollte, ein gesattelter Grauschimmel.

„Reiten Sie an der Kirche vorbei," sagte Wetscherejew, „so kommen Sie gleich auf festen Weg; wählen Sie die kürzere Tour, durch die Furth, so müssen Sie quer über die Felder. Der Grauschimmel ist ein vorzüglicher Renner. Wäre ich jünger, ich hätte ihn heute so leicht nicht abgetreten . . ."

Die Herren machten sich aber nicht sogleich auf den Weg. Wetscherejew umdrängten, wie das vor einer Abfahrt allemal der Fall war, die Aufseher, Kanzlisten, Gärtner, Diener mit ihren Fragen. Während der Greis ihnen die nöthigen Weisungen ertheilte, begab sich Anton

Lwowitsch, wie ein Dieb auf Umwegen schleichend, nach dem Bächlein im Park, ging an einer und der andern Wiese vorüber, blickte lauernd nach allen Seiten, große Unruhe verrathend.

Gleich nach Tisch war es ihm geglückt, Aglaja zuzuflüstern, daß sie nach den Parkwiesen gehen möge... Jetzt ließ sich ein Knistern im Reisholz hören, dann leises Rauschen eines Kleides. Jemand brach sich Bahn zu ihm mitten durch das Dickicht. Hinter dem Laub der Zweige kamen ein grauer Sonnenschirm und ein weißer Umwurf zum Vorschein.

Aglaja stand vor Wetlugin.

„Nun, da bin ich endlich," sagte sie tief athmend, von heißem Roth überflossen: „das war ein toller Weg!.. Vater endigt das Gespräch mit seinen Leuten, er wird gewiß gleich nach Ihnen fragen ... Eilen Sie zu ihm: ohne Abschied von Ihnen wird er nicht abfahren. Auf Wiedersehen ..."

Wetlugin zögerte.

„Sollen wir denn wirklich voneinander gehen?" sprach er warm bewegt: „volle vierundzwanzig Stunden uns nicht in die Augen sehen?"

Er hatte nicht den Muth, sie mit der schlimmen Botschaft von dem Vater zu betrüben.

„Höre mich an!" rang es sich stürmisch aus ihrer Brust in heißem Geflüster: „Höre mich an!" wiederholte sie, durch die Zweige der Bäume nach dem Kreuz der Kirche ausspähend: „mein Herz ist voll Bangen; ich fürchte mich, vorwärts zu blicken!.. Bittere Vorwürfe,

vielleicht gar der Fluch meiner Mutter, Schande vor den Menschen, Zittern vor der Strafe im Jenseits . . . Doch über Alles habe ich mich hinweggesetzt. Du bist mein und ich bin Dein . . . Schau mir nun gerade in die Augen," — ihr Ton ward feierlich bewegt, — „und nimm hier mein Gelübde, das Dich beruhigen soll . . . Wisse, daß ein Lügner ist, wer sagt, ich könnte Dich einst weniger lieben; bei dieser Kirche, bei dem Grabe meines Bruders und bei allen Heiligen schwöre ich Dir, daß ich ehedem keinen Menschen so geliebt habe und künftig keinen so lieben werde, wie Dich; ich werde Dir treu bleiben bis an das Grab und über das Grab hinaus . . . Nun, bist Du befriedigt?"

In wilder Leidenschaft ergriff sie seine Hände und zog ihn an sich.

„Und Du . . . fühlst Du für mich das Gleiche?" fragte sie, ihr flammendes Antlitz an seiner Brust bergend.

„Das Gleiche schwöre ich Dir . . . Aber Dein Herz findet noch keine Ruhe, es quält Dich ein geheimer Gram . . ."

Aglaja schaute Wetlugin an. In ihren Augen perlten Thränen.

„Der Friede ist ja hin . . . Es ist eine große Sünde, Gott, eine arge Sünde!" sprach sie, das Gesicht mit den Händen bedeckend: „und wie ein Traum ist alles über mich gekommen . . ."

„Ermanne Dich, werde stark: Was haben wir noch zu fürchten?" tröstete sie Wetlugin.

„Wohl, Du hast Recht. Und dennoch . . . ich

zittere . . . Wie leicht kann es kommen, daß Dich eine Depesche zu Deinen Prinzipalen hinwegriefe . . . oder ein anderer Zwischenfall unser Glück störte.“

„Ach, geh doch; wer hat denn noch Gewalt über mich, außer Dir?“

„Und Du willst fort, willst mich allein zurücklassen?“

„Ich bleibe. Sogleich will ich hingehen und erklären, daß ich andern Sinnes geworden. Das hat ja keine Eile . . .“

„Nein, nein!“ bestürmte ihn Aglaja, ihm zärtlich den Mund schließend: „die Angelegenheit betrifft Deinen Vater . . . Ich weiß nicht, was es ist, aber ich bin überzeugt, daß Du hin mußt.“

Wetlugin erzählte ihr ausführlich, was ihn zu der Tour nach Klotschkowka veranlaßte.

„Siehst Du, ich habe es errathen,“ sagte Aglaja: „so reite denn hinüber, ordne die Geschäfte Deines Vaters. Allein — ich bitte Dich von ganzer Seele: jetzt und allezeit, denke an Gott . . . Bete zu ihm; auch ich werde fleißig beten, daß Gott Dir Kraft verleihe und Deine Seele immer mehr erleuchte.“

„Halte nur fest und treu an Deinem Entschluß, mein Lieb, das Andere laß meine Sorge sein.“

Aglaja wurde nachdenklich. Wie sanft entrückt in ihre Welt der Träume, stand sie ein Weilchen sinnend. Wetlugins Hände nicht aus ihren lassend, blickte sie in's üppige Grün der Bäume, wie von dorther Lösung ihrer bangen Fragen erwartend.

„Verzeih mir, aber ich muß die Wahrheit sagen . . .

Ich sorge um Dich. Du bist ja ein Kleingläubiger, oder wohl gar ein Ungläubiger . . . Nun, Gott helfe Deiner Seele . . . Deine Liebe — das ist Dein Glaube. Wo Liebe ist, da muß der Glaube wachsen!" und strahlenden Blickes nach dem Kreuz der Kirche schauend, fügte sie hinzu: „Vater im Himmel, segne unser Beginnen!"

Dann zog sie ein zierliches Emaille-Heiligenbildchen an goldener Kette aus der Tasche, bekreuzigte sich, küßte das Bild und legte es Wetlugin um den Hals.

„Das schenke ich Dir," sagte sie, „es ist das Bild der heiligen Odigitria, der Beschützerin der Wanderer. . . . Mit diesem Bildchen hat mich Großmütterchen Susanna vor ihrem Tode gesegnet. Du gehst ja nicht auf weite Fahrt; aber ich bitte Dich, nimm das Bildchen nicht ab, bete fleißig zu ihm . . . Willst Du mir das versprechen?"

„Gern, mein Liebchen."

„Schelte mich nicht . . . Du bist ein gelehrter und vielerfahrener Mann; ich bin ein schlichtes Mädchen. Was Deine Bestimmung ist und Dein Beruf, erkenne ich nur unklar. Aber ich glaube fest, daß Du nur edlen und erhabenen Zielen nachstreben kannst, und ich mag nicht einen Schritt hinter Dir zurückbleiben. Nur hüte Dich, daß Du in dieser Wildniß um meinetwillen nicht abirrest von Deiner großen Bahn zum Besten aller Menschen, daß Du nicht erschlaffest an meiner Seite in Deiner ernsten Arbeit. Nun, darüber laß uns künftig reden. Jetzt — lebe wohl, Du lieber Wanderer, lebe wohl."

Sie neigte das Haupt auf Wetlugins Schulter. Er schloß sie zärtlich in seine Arme.

„Wann gewinne ich das Ziel?“ fragte er.

„Kehre bald zurück; morgen wird eine Antwort von Deinem Vater da sein. Ich werde den meinen vorbereiten.“

„Und Dein Mütterchen?“

Aglaja gerieth sichtlich in Verlegenheit.

„Ich will schon das Rechte finden,“ sagte sie: „hernach sollst Du alles hören . . .“

Wenige Minuten später rollte die Kalesche Wetschewejews zum Thor hinaus und Wetlugin bestieg den Grauschimmel. Er ließ sich von Filat nochmals den Weg weisen und brach auf, zunächst der Furt zureitend, nach dem Gute Klotschkowka.

Eben war er an der andern Seite des Flusses zur nächsten Anhöhe aufgeritten, als er, zurückblickend, gewahrte, daß Frosinka und Aglaja über das Brückchen aus dem Garten hervorkamen und am Ufer stehen bleibend, ihm mit weißen Tüchern zuwinkten. Er kehrte zurück zu den Mädchen.

„Alinka hat beschlossen,“ begann Frosinka, eilig über die Wiese trippelnd und unter besorgter Umschau dem jungen Manne sich nähernd: „daß Sie gleich nach der Rückkehr offen mit Ihrer Absicht hervortreten und mit Kirillo Grigoritsch sowohl, als auch mit Uljana Andrejewna sich aussprechen sollen. Die Sache leidet keinen Aufschub. Ich will inzwischen meinen Vater bearbeiten; er soll Euch hier im Nothfall gleich am selben Tage

noch trauen. Leider ist der Vater eben nicht daheim — sonst könnte man heute schon alles abmachen ... Er ist zum Oberpriester gefahren mit noch einem Amtsbruder, den Erzbischof zu empfangen. Uebermorgen wird er zurückkehren."

„Was meinen Sie, werden Aglajas Eltern ihre Einwilligung ertheilen?" fragte Wetlugin.

„Kirillo Grigoritsch von ganzem Herzen; für ihn stehe ich ein. Auf Uljana Andrejewna aber, wenn unser Werk gelingen soll, dürfen wir keine Rücksicht nehmen. Hauptsache ist, daß vorderhand kein Mensch etwas davon merke. Alinka ist zum Glück keine Plaudertasche, — ich bin stumm, wie ein Fisch ... Ach, Gott, wie froh werde ich sein, wenn alles glücklich abläuft. Sind Sie zufrieden so?"

„Tausendmal zufrieden, ich weiß garnicht, wie ich Ihnen danken soll, Euphrosynja Adrianowna ..."

„Nun, mit Gott denn, reiten Sie schnell und machen Sie, daß Sie bald wieder zurückkehren," trieb ihn Frosinka an. „Ach, so sind diese Verliebten alle, seine liebe Noth hat man mit ihnen! Aglaja will ich an den Stickrahmen setzen; wir wollen stille harren und alle Einzelheiten des Planes gehörig durchsprechen. Ach, daß uns nur ja kein Strich durch die Rechnung ... —"

„Auf Wiedersehen. Geben Sie fein Acht, daß Sie nicht ertappt werden bei Ihren Anstalten. Wie leicht könnte Uljana Andrejewna dahinter kommen. Sie hat mich heute den ganzen Tag gar so mißtrauisch mit ihren Blicken verfolgt ..."

*) Protojerej = Dekan.

„O, seien Sie ohne Sorgen, lassen Sie mich nur machen. Auch wir haben Scharfsinn und feine Kunst. Sobald mein Vater zurück ist, werden wir im Handumdrehen alles in Ordnung haben . . .“

Wetlugin zog die Zügel an.

Das edle Rassepferd, schnaubend und mit seinen zierlichen Füßen in tänzelnden Trab fallend, trug den Reiter abermals zur Höhe.

Wetlugin blickte wieder zurück zu den an der Brücke stehenden Mädchen, nach dem Garten und den Fenstern des Herrenhauses, die über die grünen Wipfel herabgrüßten. Aglaja und Frosinka, innig aneinander geschmiegt, winkten unablässig mit ihren weißen Tüchern.

Wetlugin ritt den jenseitigen Berghang hinab. Herrenhaus, Kreuz der Kirche, Weideland und Fluß verschwanden ihm. Er erinnerte sich des andern Briefes, den er mit der heutigen Post erhalten. Er hielt an, öffnete den Brief und begann zu lesen.

Es war ein Schreiben von seinem früheren Lehrer, seinem lieben Freunde Habakuk Stoleschnikow.

Dieser schrieb:

„Ach, Du, Zucker-Honigsohn, Optimist und Idealist! Großmächtigen Spaß hast Du mir gemacht. Gerade wie Voltaires Doktor Pangloß wirst Du mir bald vorschwätzen, daß Alles zum Besten stehe in dieser ganz vortrefflichen Welt. Ich wünsche Dir Glück zu dieser Entdeckung. Ja, Du übertriffst wohl noch den harmlosen Spatzengeist des Herrn Auguste Comte. Dieser vielgerühmte Sociologe, seine großen Vorgänger mit

Verachtung strafend, läuft darauf hinaus, daß er dem Eigenthum ein Loblied singt und über das Kapital sich ausspricht, es sei eine achtungswerthe Kraft, da es die nothwendige Grundlage der Arbeitstheilung bilde. Und Du, Unverbesserlicher, kaum wieder angereist zur Heimath, ergehst Dich in romantischen Träumen von irgend einer schönen Nonne, welche Dich auf einer Station umstrickt hat (siehe Postscriptum eines Deiner Briefe) und gehst dann über auf eine Idylle, die Wiedergeburt Deines Vaters behandelnd. Ihm widmest Du jetzt Deine besten Kräfte . . . Ei, Bruder Anton, nimm doch Vernunft an! Denke an uns, die Gedrückten und Hungernden, welche sich im Dunkel abplagen, ganz ohne Verständniß für Deine Abfindungen mit der Schar jener Räuber, die die Geschicke dieser armseligen Welt vergewaltigen. Kehre zurück zu uns, den Rauhen und Erbitterten, solang es noch Zeit ist und wir Dich noch in die Zahl der Bundesbrüder rechnen — nicht der Widersacher. Glaube mir, lieber Freund, Dein Optimismus ist ein kindischer Traum. Der weißhaarige Alte, Dein Vater — nichts für ungut — mit all seinem Trachten nach einer Schule für die Armen ist wahrlich so unbedeutend wie ein leeres Ei. Und Deine blasse schöne Nonne — bitte nochmals um Vergebung, ich bin ja ein rauher Klotz! — Du hast sie wohl schon aufgefunden und mit ihr die glatte Bahn der Liebeserklärungen betreten — wird Dich bei der ersten besten Gelegenheit laufen lassen, um der salbungsvollen Lockung irgend eines honigtriefenden, zarthändigen und zeitgemäßen Popen zu folgen, oder gar den Ein-

flüsterungen einer seufzenden Mutter Perpetua . . . Laß alles fahren und wende Dich zu uns. Die Zeit meiner Haft ist nun bald um; gleich Dir, werde ich frei wie der Vogel das Land durchstreifen. Aber es fehlt mir an Mitteln. Darum will ich für den Anfang nach Moskau gehen. Dort erwarte ich Dich. Ich brauche Dir ja nicht zu sagen, daß unser Weg voller Dornen ist, ja wohl noch Schlimmeres befürchten läßt. Aber wir erfüllen ehrlich und nach besten Kräften unsern Beruf. Kurz, ich erwarte Dich oder Deinen Brief. Gieb bald ein Lebenszeichen. Die Zahl unserer Getreuen wächst beständig und verspricht schon gute Erfolge. Die Zeit des Handelns rückt heran, bald soll es losgehen. Beeile Dich. Dein — Habakuk Stoleschnikow."

„Immer noch der alte Träumer, der rauhe, aber herzensgute Murrkopf," dachte lächelnd Wetlugin, indem er den Brief zerriß und in den Wind warf: „wie schade, daß er auf diesen Abweg gerathen. Nun grollt er gegen alle Welt."

Anton Lwowitsch raffte sich auf, trieb sein Roß an und sprengte fort auf dem ihm gewiesenen Wege nach dem Landsitz Klotschkows.

Sechstes Kapitel.

Unter dem Feigenbaum.

„Wen sehe ich! Anton Lwowitsch, Kamerad! Woher des Wegs? Das ist mir eine große Ehre!"

So posaunte Peter Iwanitsch Klotschkow von der Treppe des alten Hauses in Klotschkowka, den zum Hofthor einreitenden Wetlugin begrüßend.

„Bitte recht schön, hierher, hier herein . . ."

Wetlugin stieg die Treppe hinauf.

„Aber eine große Geduld haben Sie uns zugemuthet," fuhr er fort, dem Gaste kräftig die Hand schüttelnd. „Nun, ich bin herzlich froh, daß Sie da sind. Wetscherejew hat Sie gewiß festgeklemmt? . . Wie finden Sie den alten Herrn? Nicht wahr, ein drolliger Kauz? Hat er Sie mit Musik und Versen bewirthet? und wie steht's mit unserer Anleihe? Kommen Sie doch heraus mit der Sprache . . ."

„Wer ist dieser Mann?" fragte Wetlugin halblaut, mit den Augen auf einen sonnverbrannten, gebückten, kurzbeinigen Herrn weisend, welcher in einem Winkel des Hofes auf einer Reitdroschke saß. Anstatt des Polsters deckte den Droschkensitz ein zerschlissener alter

Teppich. Das Pferd war klein und rauhhaarig, die Leine aus gemeinem Strick. Der Mann saß in sich zusammengesunken, offenbar in Folge eines Gespräches mit Klotschkow in übelster Laune. Bei Wetlugins Erscheinen lüftete er seinen zerknitterten Hut. Dann trieb er sein Pferd an und fuhr langsam dem Thore zu.

„Ein Landmesser, Verwalter meines Gevatters Talitschew," sagte Klotschkow. „Ich habe dem Gevatter Pferde verkauft; d. h. eigentlich nicht ich habe sie verkauft, sondern mein Aufseher Kusma in seiner Dummheit hat den Bock geschossen; um einen Spottpreis hat er die Thiere verhandelt, daß ich den hellen Schaden davon habe. Der Termin der Ablieferung ist vor der Thür, und die Preise sind fast um das Doppelte gestiegen."

„Nun, einem Gevatter zu lieb läßt man sich so 'was gefallen," bemerkte Wetlugin, noch auf der Treppe stehend: „unter Brüdern soll man nicht lange rechnen."

„Ganz recht, Kamerad," seufzte Klotschkow, „nur hat alles seine Grenzen. Hätte dieser dumme Kerl, mein Aufseher, ohne Vollmacht gehandelt, bei Gott, um keinen Preis wollte ich die Abmachung dieses Herrn Fokin für rechtsgültig erkennen."

„Fokin? Also der ist's!" dachte Wetlugin, der Andeutung Uljana Andrejewna's sich erinnernd, daß Fokin um Frosinka freite.

„Wohlan, theurer Gast, folgen Sie mir in den Schatten meines Feigenbaumes," sagte mit einladender Handbewegung der Finanzmann, Wetlugin in den Saal führend, und von da in's Kabinet. „Entschuldigen Sie

die Unordnung: Sie sind bei einem Geschäftsmann, einem Tirailleur und Pionier der Praxis, nicht bei einer Weißhand. Denken Sie noch zurück an unsere Universitätsjahre? Das war ein anderes Leben damals. Darum wundern Sie sich nicht, wenn dieser väterliche Saal unter meiner Hut, bei Fülle an Getreide, nicht selten zu einem Speicher, einer Klete wird, und das Schlafzimmer meiner Mutter zu einer Rumpelkammer oder Werkstatt für Pferdegeschirre. Meine Eltern haben das Vermögen fast bis auf den Grund verjubelt, darum muß ich von Neuem erwerben."

Der Saal-Speicher erregte allerdings ein gelindes Staunen bei Wetlugin. Eine Hälfte dieses Zimmers war fast bis zum Plafond überladen mit Bündeln garer Felle und Vorräthen von Flachs und Hanf. Die andere Hälfte war versperrt mit zusammengerückten Möbelstücken, über deren Rücklehnen verschiedene Muster von Stricken und Kummeten hingen. Daselbst lagen auch ganze Haufen frisch geschorener Schafwolle und Säcke mit Mehlproben — in wirrem Durcheinander mit von den Wänden abgenommenen Familienporträts, deren eines sogar unter einer großen Kiste voll preiswürdiger Gerste gar elend im Verderben lag.

„Mich besuchen nur Geschäftsleute, lauter schwarzes Volk," erklärte Klotschkow: „sie nehmen kein Aergerniß beim Anblick dieses märktlichen Laboratoriums. Der Weg ist staubig, aber das Ziel ist hell . . . Sind wir zu Reichthum gelangt, so werden wir auch in goldenen Palästen zu leben wissen. Mein Vater war General,

doch ewig ohne Heller Geld; ich hingegen, nur einmal das Schäfchen im Trockenen, werde mich um gar keine Generalschaft der ganzen Welt zu kümmern brauchen . . ."

Beim Eintritt in seines Vaters Kabinet zeigte Klotschkow eine gewisse Verlegenheit und hastete voraus, da etwas aufzuräumen.

Er hatte Grund genug.

An der Wand, über einer alterthümlichen, werthvollen Gravüre, eine jagende Diana darstellend, hingen ein Paar schmutztriefende Segeltuchbeinkleider; über dem Porträt von Jermolow trocknete ein Rasirhandtuch. Etliche abgetragene Hemden, Metallknöpfchen in den Brustlöchern, waren über die Stühle und den Divan geworfen. Auf dem Schreibtisch prangten in einer Reihe mit der Büste von Cavour verschiedenfarbige, sorgsam verharzte und etiquettirte Schnapsflaschen. Auf einem niederen Schränkchen, nahe dem breiten Kachelofen, lagen in buntem Durcheinander Bücher weltlichen und, nach den Einbänden zu urtheilen, auch seelerbaulichen Inhalts — und dicht daneben ein Weihbrot und ein Rosenkranz. Ueber eine Etagere war die Uniform eines Ehren-Friedensrichters hingeworfen, deren Goldbesatz an Aermeln und Kragen schon bitter Noth gelitten. Auf einer Ottomane, unter elegantem seidenem Schlafrock, schlief ein Windspiel. Auf dem Fensterbrett, Wetlugin mit feindseligem Blicke verfolgend, saß ein Vorsteherhund. Durch die halbgeöffnete Thür zum Korridor schob sich unter drohendem Knurren die Schnauze eines dritten Hundes herein — eines Neufundländers . . .

„An Beschützern haben Sie keinen Mangel,“ sagte Wetlugin, vor den Hunden zurückweichend.

„Nur keine Furcht, sie beißen nicht. Meine Liebhaberei. Auch ist es ein stilles Weltende hier. Man muß auf Alles gefaßt sein. Hunde sind die treuesten Wächter . . .“

„Was machen Sie mit den vielen Schnapsflaschen?“

„Ich bin Besitzer etlicher Trinkstuben in den Hauptdörfern. Sehr nöthig — muß auf die Schreiber und Aeltesten wirken . . . Das Reich des Kruges, wissen Sie . . .“

„Und dieser Rosenkranz?“

„Das Ding . . . hat mir eine gute Bekannte, eine Dame der hohen Geistlichkeit, neulich zugeschickt,“ antwortete Klotschkow, Weihbrot und Rosenkranz im Schrank unterbringend.

Er ging fort, für den Thee zu sorgen. Wetlugin musterte die Bücher, welche auf dem Schranke lagen, und war nicht wenig überrascht, darunter — neben der Broschüre einer frommen „Agafjuschka“ — auch „Die Insel Utopien,“ „Thomas Moore“, „Die Zukunft der Gesellschaft von Considerant“ und Aehnliches mehr zu entdecken.

„Wozu brauchen Sie diese Bücher?“ fragte er den eintretenden Klotschkow: „und wie vertragen sich dieselben mit der frommen Agafjuschka?“

„Muß Alles sein, Kamerad! . . Man muß mit Allen auskommen . . . Man bewegt sich in verschiedenen Kreisen. Kommt mir ein hoher Geistlicher, eine einfluß-

reiche Nonne in den Weg, so rede ich über Agafjuschka. Habe ich mit Miluntschikow und dessen Bruderschaft zu thun, so plaudere ich über Considerant und Spencer. Sie werden ja zugeben, lieber Freund, daß es auch interessant ist, anzuschauen, wie diese Seelenmörder, die Progressisten, unsereinem, dem soliden Grundbesitzer und Kapitalisten, den Galgen rüsten . . . Doch jetzt bitte ich, nach dem Garten zu folgen; Sie werden ihn zwar etwas vernachlässigt finden, aber im Freien ist's doch behaglicher."

Sie begaben sich nach dem Garten, wo unter einem Apfelbaum der Samowar brodelte, einige Kissen bereit lagen und aller Zubehör zum Abendthee gerichtet war.

„Ja wohl," fuhr Klotschkow fort, im Gras sich ausstreckend und dem Gaste winkend, seinem Beispiel zu folgen: „erträglich ist das Loos des hart belasteten Grundbesitzers, wenn er dank fleißigen Mühen seine fünfzigtausend Rubel in der Tasche hat und sich gemächlich im Schatten seines Feigenbaumes zur Ruhe legen darf. Nicht wahr? he, he . . . Aber noch erfreulicher ist das Loos dieses Grundbesitzers, wenn er nicht nur fünfzigtausend, sondern hundert- oder gar zweihunderttausend Rubel im Vermögen hat . . . Dann . . . o, da braucht es keine Worte . . ."

Klotschkow stieß einen Seufzer aus und verstummte. Auf dem Rücken liegend, die Hände unter den Kopf gelegt, blickte er auf Wetlugin, auf die Bäume und den leis summenden Samowar — und vor überwallendem Gefühl der eigenen Wohlfahrt schlich ihm ein menschlich Rühren in's Gemüth. Der Abend entflammte in herrlicher

Farbenpracht. Von den Sträuchern strömten Düfte thaufeuchten Laubes. Die Sonne übergoß die Wipfel der Bäume mit goldigem Lichte. Aus einiger Entfernung schallte das Brüllen von der Weide heimkehrender Kühe, das Blöken der Schafe und dazwischen laute, lustерfüllte Rufe der jugendlichen Hüter, welche das Vieh zum Hofe trieben.

„Hat endlich der Grundbesitzer seine Dreimalhunderttausend klar," schloß Klotschkow, süßen Gedanken nachhängend, „so ist seine Ruhe unter dem Feigenbaum ein wahres Paradies!"

Wetlugin hörte ihn zerstreut an.

„Recht interessant wäre es doch, Peter Jwanitsch, zu erfahren," bemerkte Wetlugin, um doch auch etwas zur Unterhaltung beizutragen: „was Sie mit dem Reichthum anfangen wollten? Seit langer Zeit beschäftigt mich die Frage: was sich wohl regen mag tief in der Seele von Leuten Jhres Schlages, während sie rastlos jagen nach möglichst schnellem und großem Gewinn . . . Jch habe schon Andere darum befragt. Antworten Sie mir ganz offen . . . Setzen wir den Fall, Sie hätten endlich Jhre fünfzigtausend, ja meinetwegen „hunderttausend Rubel in der Tasche . . . Was weiter?"

„Wie kleinlich, Hundert . . . Fünfhunderttausend! . . Auf weniger, Sie liebes Schäflein, sinne ich ja gar nicht . . . Bei Fünfhunderttausend werde ich meinen Hafen finden . . ."

„Gut, sagen wir fünfhunderttausend. Es kann ja wohl sein, daß Sie einmal diese Höhe erreichen . . .

Wohlan, gestehen Sie denn, — was werden Sie mit dem Gelde machen?"

„Was ich damit machen werde?"

„Ja . . ."

Klotschkow blieb die Antwort schuldig. Wetlugin betrachtete ihn mit geringschätzigem, spotterfülltem Lächeln.

„Da haben wir's; Sie schweigen," sagte er: „anders kann es auch garnicht sein. In Sachen der Lebensgüter werden Sie nichts Neues herausklügeln. Ihre Gewohnheiten werden die alten bleiben. Ihr Geschmack wird sich wohl abstumpfen, der Magen wird kränkeln... Allein der innere Drang nach immer größerem Geldgewinn wird nicht erschlaffen. Die Gier nach Bereicherung, Peter Iwanitsch, ist das moderne Faß der Danaiden... Haben Sie schon gehört von diesem bodenlosen Faß? Wie viel Sie auch in dasselbe gießen mögen, Sie werden es niemals füllen . . ."

Von Ihnen, Anton Lwowitsch, hätte ich ein solches Urtheil doch nicht erwartet," sagte Klotschkow, halb den Gekränkten spielend. „Ach Kamerad! . . Holde Einfalt, sancta simplicitas! . . Und Sie wollen ein Geschäftsmann sein? Fünfmalhunderttausend! . . Aber, lieber Schatz, das ist ja eine halbe Million! . . Ei, ei, was ließe sich nicht alles machen mit diesem Kapital, was neu erwerben?" . .

„Aber Sie antworten nicht auf meine Frage," drängte ihn Wetlugin: „was wollen Sie denn damit machen, was erwerben?"

„Jede meiner Launen wird Befriedigung finden!"

versetzte der Geldmensch voll glühender Begeisterung, in einem gewissen Rausche schwelgend: „jede, jede, z. B.... hervorragende Schönheit ... nun, Perle der Schöpfung ... die berühmteste Französin ... wird mir zu Füßen liegen ..."

„Sonderbare Erscheinung," unterbrach ihn Wetlugin: „sobald ein russischer Mann in Gedanken auf den Gipfel erträumten Glückes sich erhebt, schwärmt er vorneweg für zugereiste Französinnen."

„Paläste kann man sich bauen," prahlte der Nimmersatte, der Einrede Wetlugins nicht achtend. „In Paris kann man sein Leben genießen, in Nizza sterben. Und tief bücken werden sich vor uns alle die Maulaffen des Gouvernements, unsere Hände und Füße werden sie küssen, unsere Schatten anbeten, von der Leibwache des großen Rurik unseren Stamm herleiten ..."

Der Gedanke an die Maulaffen des Gouvernements und die Leibwache des großen Rurik hob ihn auf den Gipfel seines Rausches. Er lächelte vor sich hin, brummte etwas in den Bart, schloß die Augen und schien von der Anwesenheit seines Gastes nicht das Geringste mehr zu wissen.

Vom Strohdach eines kleinen Backsteingebäudes, welches im Hintergrunde des Gartens stand, flog ein Nachtvogel auf. Er barg sich in der Krone eines hohen Baumes, laute, klagende Rufe ausstoßend.

„Was ist das für ein Gebäude?" forschte Wetlugin, nach dem Strohdach deutend.

„Was? .. Wie? .. Ja ... die Kuppel von

dem Denkmal meines Vaters . . . er ist hier gestorben, während er auf Urlaub war."

„Wie kommt es, daß das Denkmal in solchem Zustande ist?"

„Vor einem Jahr brach die Kuppel zusammen, da habe ich ein Strohdach auflegen lassen . . . Reparatur ist zeitraubend . . . Du lieber Gott, der Vater liegt auch so gut . . . Später einmal, wenn meine Verhältnisse hübsch im Klaren sind, will ich das Ding fein herrichten lassen."

„Was haben Sie denn jetzt vor?"

„Muß einige kleine Geschäfte erledigen . . . dann wollen wir unser Comptoir bei ihrem Väterchen gehörig einrichten . . . Das Weitere wird sich von selbst ergeben . . . Aber sagen Sie doch, wie ist Ihre Mission an Wetscherejew ausgefallen? Wir haben ja noch kein Wort darüber gesprochen?"

Wetlugin zögerte einen Augenblick.

„Peter Iwanitsch, was kann Ihnen mein Vater nützen?" fragte er: „wahrlich, ich werde nicht klug daraus! Er ist doch kein passender Compagnon für Sie! Thäten Sie nicht besser, einen andern Mitarbeiter zu suchen, der flinker und erfahrener wäre?"

Klotschkow fuhr auf und kauerte sich vor dem Gaste nieder. Es flammte unheimlich in seinen Augen.

„Bitte um Entschuldigung, lieber Schatz," sagte er, merklich bemüht, in ruhigem Tone zu reden: „ich will ganz offen sein. Sie haben Ihres Vaters weiche Seele. Beide sind Sie praktische Leute in der That, aber nicht

in der Seele. Sie schreiben hitzige Artikelchen für die Journale und sind gut veranlagt, recht fein einen Liebesroman mit einem schönen Mädchen abzuspielen. Alles das liegt in Ihrer Natur. Und darum wittern Sie überall Gefahr. Sie vergessen den goldenen Spruch: ‚halte die Nase nach dem Winde . . .‘ Nicht? . . . um so besser für Sie. In sentimentale Geschichten und ähnliches Gefasel wollen wir uns garnicht einlassen . . . Um Sie, werther Kamerad, in Betreff Ihres Vaters vollkommen zu beruhigen, will ich Ihnen nun gleich einige hübsche Sächelchen zeigen. Ja, ich erachte es für meine Pflicht: ich begreife recht wohl Ihre Bedenken, ich weiß sie zu schätzen . . .“

Mit diesen Worten lud er den Gast ein, wieder in's Haus zu folgen. Er führte ihn in's Kabinet, zündete eine Lampe an, öffnete ein Fach des Schreibtisches, entnahm demselben verschiedene Papiere und sagte:

„Sie fürchten offenbar, daß meine Mittel nicht ausreichen? . . Durchschaue ich Sie? Die Schmerzen kann ich lindern. Von meinem Vater habe ich zwar wenig, fast garnichts geerbt. In der Dorfsprache zu reden — er besaß nur ein kleines Hundert Seelen, die alle schon doppelt und dreifach verpfändet waren. Von meiner Großmutter fiel mir ein kleines Erbtheil zu. Alles nur eine Lumperei. Die Schulden meines excellenten Herrn Vaters verschlangen das Meiste davon. Da schlug ich an meine Stirn. Ich flog zur heimathlichen Scholle und ging fleißig an die Arbeit. Nichts ließ ich unversucht. Ich handelte mit Korn, Hanf, Wachs,

Federn. Ich lieferte Flaumfedern nach Moskau. Ach, das waren harte Zeiten. Ich erniedrigte mich, ich bückte mich vor jedem Laffen, versagte mir allen Genuß. Aber bald durfte ich freier aufathmen. Und heute darf ich kecklich behaupten, daß ich aus eigener Kraft das ererbte Gut nahezu verdoppelt habe. So habe ich mich nach und nach zum Kapitalisten aufgeschwungen. Am vortheilhaftesten erwies sich der Handel mit Papieren. Da schauen Sie etliche Beweise —: hier den Pfandbrief eines Kaufmanns auf eine Brennerei; hier etliche Wechsel von einem Muttersöhnchen — fünfzehn Kopeken für den Rubel habe ich bezahlt; wie? . . hübsch? . . Diese Papiere stammen von einem Schenkwirth; dieses . . . hat keinen Werth . . ." (Klotschkow blieb stecken in der Rede und schob das erwischte Papier unter einen Stoß anderer Dokumente) . . . „Und das, Kamerad, ist von Miluntschikow . . . ja! nur ein Tausendchen . . . Immer gut, ihn im Zaume zu halten, wenn er in seinem Verbesserungseifer ausreißen will. Hier eine Verschreibung von unserem Prokureur des Obertribunals — ich habe ihm fünfhundert Rubel im Kartenspiel abgewonnen; das soll mir zu statten kommen . . . Der Mann hat großen Einfluß. — In Summa: siebenundvierzigtausend Rubel! . . Nur drei noch dazu — und die Fünfzigtausend sind voll. Und dann im Fluge höher und höher . . . Hier sehen Sie Briefe von großen Herren des Handels und der Industrie; sie ziehen mich in ihre Unternehmungen, erbitten mein Urtheil über verschiedene Projekte, bieten mir Arbeit, gute Stellen an . . . Nun, Mylord, ist das

hübsch? Und alles das habe ich aus eigener Kraft errungen. Ja! meinen Schlaf habe ich gekürzt, bin manchen lieben Tag bis an den Hals im Schmutz gesessen ... Doch bald, bald werden sich Ihrem ergebenen Diener Horizonte öffnen, die mit ihren goldenen Strahlen jetzt noch das Augenlicht verdunkeln."

„Alles recht schön," bemerkte Wetlugin, „aber ich bleibe dabei, daß mein Vater übel zu Ihnen paßt."

„Das hat, genau betrachtet, schon seine Richtigkeit," sagte Klotschkow: „aber wer möchte mir ihn ersetzen, den guten Alten ... auch seine Mittel?"

„Schauen Sie nur fleißig aus; es fehlt Ihnen ja nicht an guten Verbindungen."

Klotschkow blitzte ein glücklicher Gedanke auf. Er sah nachdenklich in das offene Fach, schob es langsam zu, drehte den Schlüssel herum und sprach wie für sich: „Hätten Sie Lust, an Ihres Vaters Stelle einzutreten?"

„Das ginge eher ... ich würde besser dazu taugen," versetzte Wetlugin, nicht wissend, wie er die fatale Erklärung einleiten sollte, und sorgsam auf der Hut, daß er ja keinen Fehler begehe.

„Darum wohlgemerkt: halte die Nase nach dem Winde! .." ermahnte ihn unter garstigem Gelächter Klotschkow.

„Das macht's."

„Wollen Sie ein Wechselchen von Ihrem Vater mit Ihrer Bürgschaft beglücken?" fragte Klotschkow, sich anschickend, das Fach wieder zu öffnen; „oder wünschen Sie vielleicht, die kleine Schuld rundweg auf Ihren

Namen zu übernehmen? Mir, offen gesagt, diente das zur größeren Sicherheit ... Sie haben gute Verbindungen in Handelskreisen, reiche Erfahrung ... Sie werden leichter Stand halten im Gedränge. Vor Gericht wird man mit Ihnen besser fertig werden. Sie sehen, ich schenke klaren Wein ..."

„Von was für einem Wechsel reden Sie?"

„Ihr Väterchen hat mir einen ausgestellt — als Einlage in unser Geschäft. Hier ist die Verschreibung. Ich mußte mich doch versichern auf alle Fälle. Sein Haus und das Höfchen sind ja verpfändet ..."

Wetlugin blickte auf das Papier: es war in der That ein Wechsel auf den Namen seines Vaters, und zwar auf eine ganz respektable Summe. Sein Herz zuckte zusammen. — „Und das habe ich übersehen bei Durchsicht der Rechnungsbücher," schalt er sich im Stillen. „Wie ist dem Uebel abzuhelfen? .."

Wetlugin bezwang den innern Sturm und bemerkte gelassen:

„Gut. Ich bin bereit, den Wechsel zu unterschreiben. Man muß das nur in die gehörige Form bringen. Wir wollen uns berechnen, einen Nebenvertrag abschließen, meinen Eintritt in Ihr Geschäft vorbereiten. Sie werden den Vertrag unterschreiben, ich den Wechsel ..."

„Wann? heute noch?" forschte Klotschkow, mit blitzenden Augen auf Wetlugin lauernd. „Wollen Sie den alten Wechsel unterschreiben, oder einen neuen auf Ihren Namen ausstellen? Ich habe das erforderliche Papier gleich bei der Hand ..."

„Ich bin zu Allem bereit und nicht abgeneigt, die Sache heute noch zu bereinigen.“

Nach dem Abendessen führte Klotschkow den Gast nach dem für ihn bestimmten Zimmer. Dort hielten sie Abrechnung. Der alte Wechsel ward vernichtet und ein neuer auf den Namen Anton Lwowitsch Wetlugin ausgestellt. Die Bedingung zur Sicherung des Wechsels sollte auf beiderseitiges Gutachten am nächsten Morgen geschrieben werden. Den Entwurf derselben wollte Wetlugin noch fleißig überdenken.

Gast und Wirth verbrachten die Nacht unter sehr verschiedenen Eindrücken. Klotschkow war höchst zufrieden mit sich und urtheilte: aus diesem Windbeutel soll noch ein ganzer Kerl werden.“

Wetlugin hatte eine schlaflose Nacht. — „Ich habe mir da eine schwere Last aufgebürdet, — aber ich habe den Vater gerettet!“ dachte er: „muß nun sehen, wie ich die Schuld tilge und mich da herauswinde . . .“

Beim Morgenthee in Klotschkows Kabinet traf Wetlugin den gestrigen Besuch, Herrn Fokin. Diesmal bot sich Gelegenheit, den Mann näher in's Auge zu fassen.

Talitschews Verwalter war ein Mann von circa vierzig Jahren, klein von Wuchs, mit treuherzigen matten Aeuglein. Ein rundes, sonnverbranntes Gesicht, eine fleischige dicke Nase, ein hellblondes Zickelbärtchen und ein umfangreiches Spitzbäuchlein — waren die hervorstechenden Merkmale seiner Persönlichkeit. Er trug ein schäbiges graues Jäckchen und ein verschossenes blaues Halstuch; in der Rechten hielt er eine Peitsche. Er

saß links am Schreibtisch, Wetlugin rechts. Klotschkow thronte in der Mitte zwischen Beiden.

Wetlugin wollte seine Sache in's Reine bringen und wartete mit Ungeduld auf Fokins Abfahrt.

„Nun denn, Trumpf Iwanitsch," sprach Klotschkow zu Fokin gewendet: „sagen Sie 'mal gerade heraus, gut nachbarlich, — wie theuer hat Kusma Ihnen die Pferde verkauft?"

„Wie theuer?" fragte Fokin verwundert.

„Ja doch," beharrte Klotschkow, mit verschmitztem Lächeln Wetlugin zublinzelnd: „es giebt allerlei Preise, geheime und offene."

„Fokin betrachtete mit trübseligem Blicke die Spitzen seiner plumpen Füße und stieß einen Seufzer aus.

„Das ist eine ganz ungehörige Frage, Peter Iwanitsch," sagte er; „wir haben gestern alles klar gemacht, und sollen nun heute wieder von vorne anfangen? .. Sie kennen den Preis. Es ist nicht das erste Mal, daß wir zusammenkommen. Den Preis haben Sie Ihrem Aufseher selbst vorgeschrieben — in einem Briefe. Diesen Brief habe ich gelesen und erst daraufhin zu dem Kauf mich entschlossen. Wer trägt nun hier die Schuld?"

„Den Schein . . . Die Unterschrift Kusmas . . . haben Sie wohl mitgebracht?" fragte Klotschkow, wieder auf Wetlugin schielend.

Seine Augen schienen zu sprechen: „Haben Sie gehört? Der Bauer ist zu fangen . . ."

„Wie sollte ich anders," antwortete Fokin: „Ihre Gewohnheiten, Peter Iwanitsch, sind mir ja wohlbekannt;

in Geschäftssachen verstehen Sie keinen Spaß. Bei aller Possenlust sind Sie doch ein Mann der strengsten Pünktlichkeit."

„Weisen Sie mir das Ding . . ."

Fokin zog eine Brieftasche von Maroquin aus seinem Jäckchen, kniff die Augen zusammen und versenkte sich in Betrachtung seiner Papiere, als sähe er in einen tiefen Brunnen. Endlich zog er sachte das verlangte Stück hervor, befeuchtete seinen Zeigefinger, entfaltete das Dokument, strich es glatt auf seinem Knie — überreichte es aber nicht, sondern hielt es nur von ferne zur Betrachtung hin.

Peter Iwanitsch schmunzelte. Auch Fokin trug ein vielsagendes Lächeln zur Schau. Die Beiden, das sah man, wußten recht wohl, was sie von einander erwarten durften.

„Ganz richtig," sagte, wie sich zufrieden gebend, Klotschkow. „Frohlocken Sie, mein Herr; ich bin übers Ohr gehauen. Fast wie geschenkt muß ich nun meine Pferde hergeben . . ."

„Dummes Zeug, Peter Iwanitsch," unterbrach ihn Fokin, in seine Brieftasche blickend und sich anschickend, den hervorgenommenen Schein wieder zu den andern Papieren zu legen. „Das sollten Sie nicht reden, Sie sind ja Meister in solchen Stücken . . . So ist der Lauf im Handel und Wandel; heute billig, morgen theuer . . . Werden Sie nach Gewissen alles klar berichtigen, so wird die Zeit Ihnen das Verlorene hundertfältig ersetzen."

„Lassen Sie den Schein doch 'mal näher ansehen,"

bemerkte Klotschkow: „ich meine, die Frist ist noch nicht abgelaufen . . .“

Als nun Fokin, im Schulmeistertone fortfahrend, äußerte: „Wünsche Andern Vortheil, und Du wirst selbst Vortheil finden . . . Das ist ein wahres Wort, Peter Iwanitsch, das Fundament der ganzen Schule der Positivisten! . .“ und in seiner Zerstreutheit besagten Schein auf den Tisch legte, — da berührte Klotschkow das Papier wie spielend mit dem kleinen Finger der linken Hand, zog es schnell herab in das offene Fach, schob dieses zu, drehte den Schlüssel herum und rückte triumphirend ab mit seinem Stuhl.

„Nun, mein werther Herr Positivist,“ erklärte er, „jetzt wollen wir den Handel von vorne beginnen . . .“

„Wie meinen Sie das?“

„Einfach so: im Salon bin ich der honnete Mann, bei Operationen des Handels hingegen — eine Geldfaust, hart wie der Kieselstein. Das ist einmal die russische Art. Sie sehen, ich mache kein Hehl daraus.“

„Ach, Sie Spaßvogel, Peter Iwanitsch,“ kicherte Fokin, sichtlich bestürzt, mit zitternder Hand über das Bäuchlein fahrend. „Bleiben wir bei der Sache. Ich habe Ihrem Kusma gegen Quittung tausend Rubel eingehändigt . . . Das Geld gehört nicht mir.“

„Aber ich spaße ja gar nicht. Von was für einem Handgeld, von welcher Quittung reden Sie? Es ist keine Quittung da, und Sie können mir nicht beweisen, daß eine dagewesen. Man hat mich betrogen, nun zahle ich mit gleicher Münze heim. Wollen Sie nicht

von Neuem handeln, so bleiben Sie mir gewogen: ich will Sie nicht länger aufhalten . . ."

Fokin erhob sich. Seine Züge verzerrten sich.

„Ist das Ihr letztes Wort?" fragte er, den Stiel seiner Peitsche fester umfassend.

„Mein letztes . . ."

„Sie scherzen nicht?"

„Gewiß nicht."

Fokin machte zwei Schritte zur Thür hin und kehrte wieder um.

„Was beginnt er?" dachte erröthend Wetlugin: „wofür sieht er mich an, dieser abgefeimte Schurke?"

„Erlauben Sie," wandte er sich an Fokin: „Peter Iwanitsch hat wirklich nur gescherzt. Er wird Ihnen den Schein sogleich wieder zurückgeben."

In Klotschkows Augen funkelte wilder Zorn.

„Das heißt, wie zurückgeben?" fragte er, Wetlugins Blicken ausweichend.

„Ganz einfach. Sie werden Herrn Fokin dieses Dokument zurückgeben, da Sie ja selbst . . . heute früh zu mir bemerkten, Sie wollten diesen Herrn nur ein wenig necken. Anders ist die Sache doch nicht aufzufassen?"

Wann habe ich das zu Ihnen gesprochen?"

Wetlugin gab keine Antwort.

„Auf ein paar Worte, sagte Klotschkow, sich erhebend.

Wetlugin trat mit ihm ins Nebenzimmer.

„Was soll das bedeuten?" fragte Klotschkow mit gepreßter Stimme. „Sie wären ernstlich willens, in diese Sache sich einzumischen?"

„Ja, ernstlich!“ versetzte Wetlugin. „Es thut mir leid, daß Sie meinen Dienst nicht zu schätzen wissen.“

„Aber wenn ich Ihrem Winke nicht folge?“ zischte der Geldmensch giftig, an seinem Halstuch zerrend.

Er athmete schwer.

„Das werden Sie bleiben lassen,“ sagte Wetlugin; „Sie müssen meinem Rathe folgen . . . zu ihrem Besten.“

„Auch Du, Brutus, bist wider mich!“ murmelte Klotschkow mit grimmentstellten Zügen, ein widerliches Lächeln zeigend.

„Merken Sie auf!“ sagte Wetlugin, dem Gegner fest in die Augen blickend: „wenn Sie nicht sofort jenen Schein an Herrn Fokin zurückgeben werden, sollen Sie's erleben, daß ich vor Gericht als Zeuge wider Sie auftrete.“

„Oho! Das ist Ihre Gesinnung! . . Teufel, das fehlte mir gerade noch! Eine Drohung in meinem Hause . . .“

Klotschkow blickte grimmig umher. Seine Hände zitterten. An seinen Mundwinkeln trat garstiger Schaum hervor. Voll Bitterkeit gedachte er der Affaire mit Wetlugin auf der Universität.

„Hüten Sie sich, alter Schatz,“ spöttelte er, innerlich kochend: „jetzt sind Sie mein Schuldner! Der Wechsel ist terminlos. Ich übergebe ihn dem Gericht — Sie sollen mir bitter büßen . . .“

„Mögen Sie thun, was Sie nicht lassen können,“ sprach Wetlugin gelassen. „Weder ich, noch mein Vater werden hinfort in Ihre Fallen gehen . . . Wir werden unsere Maßregeln treffen . . .“

„Ach, Sie, Hasenfuß Iwanitsch!“ brach Klotschkow

plötzlich in tolles Gelächter aus und warf sich auf seinen Divan: „ich habe ja in Wahrheit nur einen Spaß gemacht! Da, schauen Sie . . .“

Mit diesen Worten stürmte er ins Kabinet, öffnete das Fach des Schreibtisches, gab Fokin den Schein zurück und geleitete den Herrn mit höflichen Worten bis auf die Treppe hinaus.

„Schämen Sie sich, Kamerad, schämen Sie sich,“ wandte er sich darauf zu Wetlugin, der finster brütend noch auf dem alten Fleck verharrte. „Ei, ei, Kamerad, das ist nicht fein! Sie konnten denken, daß ich in Wahrheit — . . .“

„Abscheulich! Welche Niedrigkeit!“ wallte es heiß auf in Wetlugin, welcher am Fenster stand. „Muß ich da auch gerade in diesen Unflath hereinfallen . . . In was für Händen war mein armer Vater!“

„Ist Ihnen ein kleiner Imbiß gefällig? Sollen wir zusammen zu Talitschew fahren?“ umgurrte ihn geschäftig das Finanzgenie. „Während Sie noch schliefen, habe ich schon für die Pferde gesorgt; dort steht Ihr Grauschimmel, er soll gleich gesattelt werden . . . Nur eine kurze Tour . . .“

Wetlugin fuhr wie aus Träumen auf. Es fiel ihm ein, daß die Bedingung zur Erläuterung und Sicherung des Wechsels von Klotschkow noch nicht unterzeichnet. Allein plötzlich fühlte er eine so heftige Zorneswallung und so bittern Ekel wider diesen Menschen in sich aufkochen, daß ihm die Geduld riß: er griff hastig nach seiner Mütze, eilte, ohne Klotschkow nur eines Blickes

zu würdigen, spornstreichs hinaus, schwang sich auf den Grauschimmel und sprengte im Galopp zum Hofthor hinaus.

„Vortrefflich? Den habe ich mir vom Halse geschafft . . .“ lobte sich Klotschkow, den Abreitenden durch's Fenster belauernd. „Beim Teufel! Der Hitzkopf hätte mir bald den ärgsten Skandal angerichtet . . . Ist mir's auch schief ergangen mit diesem Fokin, so habe ich doch jetzt anstatt des alten Wetlugin dieses saubere Herrlein zum festgemachten Schuldner — und das laut Kellerwechsel ohne Termin! . . Nicht übel, Petja, nicht übel . . .“

Klotschkow streichelte sich vergnügt den Bauch, nahm ein Schlüsselbund, öffnete das Schränkchen und holte sich eine Flasche alten Portwein, ein silbernes Becherlein und ein Töpfchen Eingemachtes hervor. Er füllte das Becherlein, trank einen Schluck ab, schnalzte mit der Zunge und leerte das Maß auf einen Zug. Nach einer Weile trank er ein zweites Becherlein. Darauf nahm er sich von dem Eingemachten auf ein Schüsselchen und genoß davon nach Feinschmecker Art. Endlich stellte er alles zurück, verschloß den Schrank, steckte sich eine Cigarre an und begab sich nach den inneren Gemächern. Daselbst, ein Strickzeug in Händen, ein billiges Zitzkleid tragend und Schuhe an bloßen Füßen, saß ein junges Mädchen mit rothen Händen, Grübchen in den Wangen und hübschen braunen Augen. Die Dorfschöne hatte augenscheinlich erst vor Kurzem hier den Dienst angetreten. Als ihr Herr eintrat, warf sie schmollend die Lippen auf. An ihren Wimpern hingen Thränen.

„Immer lustig, Verotschka, lustig,“ sprach Klotschkow zu ihr, mit großen Schritten das Zimmer durchmessend. „Habe ich einmal mein Schäfchen im Trockenen und alles hübsch im Reinen . . . da sollt Ihr gute Tage haben, Du und Deine Tante . . . ja wohl! ein herrliches Leben werden wir führen . . .“

„O, schweig, schweig, glotzäugiger Teufel!“ fuhr es dem Mädchen aus übervollem Herzen zu den Lippen. „Schweig, Natter! . . ich ertrag es nicht! . .“

Aber kein Laut kam über ihre Lippen; sie bückte sich nur tiefer über ihre Arbeit und schneller tropften die Thränen herab auf ihre Hände, welche das Strickzeug hielten.

„Es kann mir ja nicht fehlen,“ erging sich der Finanzmensch in süßen Betrachtungen, sein Kabinet wieder betretend: „wozu soll ich mein Geld wegwerfen, den Großherzigen spielen? Sitze ich einmal auf dem Präsidentenstuhl, bin ich Adelsmarschall, dann . . . Was ich bisher zusammengebracht, ist ausstehend . . . Von barem Gelde bin ich gänzlich entblößt . . .“

Sprachs, und belog sich selber. Während seines letzten Aufenthalts in der Stadt, hatte er, mit Aktien der Handelsbank operirend, einige tausend Rubel in barem Gelde eingestrichen und dieselben eigenhändig an der Kasse des „Gegenseitigen Kredits“ deponirt.

Siebentes Kapitel.

Streitbare Männer aus Dörfern und Städten.

Schon weit auf freiem Felde, merkte Wetlugin plötzlich, daß er vom Wege abgeirrt.

An einer und der andern Kreuzung ritt er vorbei und konnte den Weg nach Dubki nicht finden. Klotschkowka war längst hinter sänftigen Hügeln verschwunden. Kornfelder zogen sich langgestreckt zur Rechten und zur Linken. In der Ferne blaute ein waldbedeckter, welliger Höhenzug. Hier und dort ragten Heuschober; zwischen den Feldern liefen in langen dunklen Zeilen die Fußwege. Allein weder eine menschliche Wohnstätte, noch ein Wanderer waren weit und breit zu sehen.

Wetlugin entschloß sich, nach Klotschkowka zurückzu kehren, um sich über den Weg nach Dubki unterrichten zu lassen. Als er an drei Werst abgeritten, wurde er gewahr, daß er noch tiefer in fremde Ortschaft sich ver irrte. Es zogen sich da wilde Schluchten hin und tiefe Thäler. Am Grunde einer steilen Senkung murmelte ein Bächlein.

„Das ist doch seltsam!“ urtheilte Wetlugin, nach allen Seiten ausspähend. Hinter einem Hügel sah er Staub aufwirbeln; er ritt näher hin und erblickte am

Saume eines Wäldchens einen Bauerwagen. Auf dem Bock saß, das klapperdürre Pferdchen lenkend, ein kleines Mädchen von etwa zehn Jahren. Hinter dem Wagen her, an dessen Korbe sich haltend, schritten drei blinde Bettler. Auf Wetlugins Frage, ob sie den Weg nach Dubki weisen könnten, that das Mädchen immer wilder auf den erschöpften Klepper lospeitschen, während die Bettler äußerten, sie seien fremd hier und auf dem Wege zum Jahrmarkt von Retschnoje.

„Wie weit ist Retschnoje von hier?" forschte Wetlugin.

„Wer kann es wissen. Wohl sieben Werst noch, oder mehr."

Da muß ich wieder umkehren," beschloß Wetlugin.

Wieder hatte er über zwei Werst zurückgelegt, — da flog ihm ein kleiner, mit drei prächtigen Rehbraunschecken bespannter Tarantaß aus einem Espenhain entgegen. Im Tarantaß saß Miluntschikow.

Die Herren begrüßten sich.

„Sie kommen wohl von Talitschew?" fragte Miluntschikow.

„Nein, von Klotschkow. Ich kann den Weg nach Dubki zurück nicht finden."

„Sie sind weit in der Irre. Zu Wetscherejew haben Sie von hier nicht weniger als zwölf Werst. Zu Talitschew nur drei Werst. Ich fahre eben dahin und könnte Sie wohl mitnehmen. Von dort würden wir dann zusammen nach Dubki fahren."

„Haben Sie besten Dank," erwiderte Wetlugin, auf sein erschöpftes Roß blickend; „aber ich bin staubbedeckt;

auch würde mein Pferd schwerlich Schritt halten mit den Ihren.“

„Wir wollen es an meinen Tarantaß binden und langsam weiterfahren. Vor der Einfahrt nach Retschnoje werden wir in einem Wirthshaus ein wenig Toilette machen.“

„Was ist das für eine Kirche, die dort auf der Bergeshöhe hell hervorscheint?“ fragte Wetlugin, in die Ferne deutend.

„Das ist Krasny-Kut, ein Kloster. Durch einen Fluß von Retschnoje getrennt. Nicht weit davon liegt meine Besitzlichkeit.“

Wetlugin folgte der Einladung Miluntschikows. Bald erschlossen sich seinem Blicke die Dorfschaft und der Herrensitz Retschnoje. Während die Herren in einem bescheidenen Einkehrhäuschen sich wuschen und die Kleider säuberten, erzählte Wetlugin von dem peinlichen Vorfall zwischen Klotschkow und Fokin.

„So sind sie, meine Nebenbuhler,“ sprach mit Widerwillen Miluntschikow. „Aber was wollen Sie machen? — Man muß kämpfen. Die heutige Versammlung bei Talitschew ist recht eigentlich wider mich in Scene gesetzt. Ich will derselben ein Projekt vorlegen, obwohl ich weiß, daß auf diesem Probetag, dieser kleinen Börse, der Herbstversammlung vorgreifend, ein Streich geführt werden soll, meinen Namen zu verunglimpfen. Talitschew und Klotschkow haben alle die Zeit unter einer Decke gesteckt, sind herumgefahren, haben Stimmen geworben, mich des Amtes zu entkleiden, was es auch kosten möge.“

„Ja, ich habe schon gehört, daß ein ganzer Feldzug wider Sie gerüstet wird.“

„Ich fürchte ihn nicht,“ sagte Miluntschikow, aus der Hausthür hervortretend; „für mich werden die Stimmen der Bauern und der Kleinbürger sein. Ich besitze nur oberflächliches Wissen — und das ist mein größter Kummer! aber ich gebe mir alle Mühe, die Lücken meiner Bildung mit Lesen guter Bücher auszufüllen. Ich habe ein warmes Herz für die Sache des Volkes, und dieser Sache will ich treu dienen bis an mein Lebensende.“

„Was werden Sie allein vermögen?“

„O, ich stehe nicht allein. Die Armee der redlichen Kämpfer gewinnt mehr und mehr an Kopfzahl. Zwar sieht das Häuflein klein aus; aber es wohnt in ihm lebendige Kraft. Scheidet ein Tapferer aus Reih und Glied, gleich tritt ein Ersatzmann an die Stelle . . .“

„Sie meinen, ich habe wenig erduldet von diesen Unverschämten? . .“ fuhr Miluntschikow fort, zum Tarantaß schreitend; „seit meinem ersten Auftreten im hiesigen Kreise haben sie mich verschrieen als Verräther an dem eigenen Stande, als höchst gefährlichen Demagogen . . . Mit allerlei Verleumdung fiel man über mich her, die ekelhaftesten Pasquille wurden von diesen Dummköpfen über mich geschrieben, nicht nur in Prosa, sondern auch in Versen.“

Miluntschikow brach in nervöses Hüsteln aus.

„Fast unglaublich! Mir und meinen Freunden wurden per Post die allerinfamsten anonymen Briefe zugestellt — in unseren Zeitungen machten sich haarsträubende Geschichten breit, Ausgeburten blöder Phantasie . . .“

„Ich kann mir denken, wie viel Kummer und Aerger Ihnen das verursacht hat.“

„Kummer und Aerger!“ wiederholte Miluntschikow gereizt. „Es giebt kein Mittel dagegen! . . Die Welt ist so schön — und mitten in ihr stößt man auf so garstiges Menschthum, vornehmlich unter den satten Brüdern, den wohlhabenden Klassen . . .“

„Worin gipfeln die Angriffe Ihrer Widersacher?“ fragte Wetlugin.

Miluntschikow schwieg ein Weilchen.

„Es dreht sich immer um das Eine,“ gab er zur Antwort, etwas scheu zur Seite blickend: „ich meine den verstockten Unwillen, die Macht der Dinge zu erkennen, der mahnenden Stimme des Jahrhunderts ein aufmerksames Ohr zu leihen . . .

Uebrigens,“ fügte er mit Festigkeit hinzu, neben Wetlugin im Tarantaß Platz nehmend: „gegen persönliche Beleidigungen — denn ohne solche wird es auch diesmal nicht abgehen — habe ich meine Vorkehrungen getroffen. Hier, zu meinen Füßen habe ich ein Kästchen mit Pistolen . . . Ich meine, es ist hohe Zeit, den Lästermäulern das Blut zu kühlen. Der garstige Schmutz liegt zu großen Haufen — ich soll einmal klares Wasser hindurchleiten . . .“

Paul Fedorowitsch Talitschew begrüßte Wetlugin mit warmer Herzlichkeit.

„Willkommen in Retschnoje,“ sprach er, den Gast in den Saal führend: „mögen Sie frohe Stunden ver-

leben unter meinem Dache . . . Welcher gute Stern hat Sie in unsere Gegend geführt?"

Wetlugin erklärte, daß er bei Klotschkow genächtigt und unterwegs Miluntschikow getroffen habe.

„Sie also waren dieser Gast, von dem mir Fokin sprach?" bemerkte Talitschew mit beredtem Mienenspiel: „nun, da freut es mich um so mehr, Sie hier zu sehen . . . Sie haben für mich gestritten vor dem Gevatter. Ach, ein schlimmer Gast, dieser Gevatter! Er ist auch schon hier. Bitte, meine Herren . . ."

Talitschew stellte Wetlugin seiner Frau vor und machte ihn auch mit seinen beiden Söhnen, dem Husaren Rascha und dem Gymnasiasten Nikoluschka bekannt.

„Sie müssen vorlieb nehmen bei uns," bemerkte der Hausherr: „vormals gab es mehr Lustbarkeiten auf dem Lande. Eigene Musik, Haustheater . . . Jetzt sind wir geschlagene Leute. Gleich Anachoreten der ersten Jahrhunderte haben wir uns in den Sack gehüllt und Asche aufs Haupt gestreut. Wir sitzen im Burgverließ und steigen nur selten einmal herauf in diese verödeten Herrensäle, um auf den Trümmern geschwundener Herrlichkeit ein Klagelied zu singen. Kurz, Sie sehen in uns — streitbare Männer aus Dörfern und Städten."

Die streitbaren Männer aus Dörfern und Städten sahen jedoch, wie Wetlugin auf den ersten Blick bemerkte, keineswegs Eremiten des Alterthums ähnlich. Ihre Kleidung war nicht von Sackleinwand, ihre Häupter waren nicht mit Asche bestreut. Es war da ein richtiger Courtag. Hohe Chignons schwebten durch die Zimmer

hin, lange Schleppen schurrten über die Dielen, und ihnen nach schwänzelten tadellose Frackanzüge, dunkle Röcke, Uniformen. Ueberall summte lebhafte, harmlose Plauderei über Moden, Neuigkeiten der Hauptstädte und der Provinz . . . Kurz, es war alles beim Alten und trug nirgends den Anschein von Niedergang der Lebenslust überhaupt und von Trümmern der Landherrlichkeit insbesondere.

„Schau, alter Sünder, so wenig stimmt Dein Klagelied, das Du mir heultest auf jener Station . . .“ erwog Wetlugin, mit Talitschew durch den Saal schreitend.

„Ein Imbiß gefällig?“ trat ihnen die Herrin des Hauses entgegen.

Wetlugin bot ihr den Arm und schritt an ihrer Seite nach dem Speisesaal. Aus einem Nebenzimmer tönten Laute eifrigen Kartenspiels. Eine Karozehn in der Hand und das Lächeln eines Boten strenger aber gnadenreicher Götter auf den Lippen, tänzelte Klotschkow mit Rascha Talitschew heran. In elegantem Frack und weißer Halsbinde, Lackstiefel an den Füßen, stürmte Peter Iwanitsch Arm in Arm mit seinem Freunde durch den Saal, für eine Persönlichkeit der hohen Beamtenwelt die richtige Partie Whist zusammenzubringen.

„Spielen Sie nicht?“ fragte er Wetlugin, als wäre gar nichts zwischen ihnen vorgefallen.

Dieser stand sprachlos vor Entrüstung, während Klotschkow hinzufügte:

„Sehr angenehm . . . Nun, wie finden Sie die hiesige Gesellschaft? . . Anna Romanowna, nehmen Sie

meinen alten Universitätsfreund hübsch unter die Fügel. Finden Sie ihm eine Braut. Was? Getroffen? Halten Sie 'mal Umschau, an hübschen Erscheinungen fehlt es hier nicht . . ."

Frau Talitschew kredenzte Wetlugin ein Glas Wein und bewirthete ihn mit ihren Delikatessen.

„Wo mag nur Miluntschikow stecken?" fragte sich Anton Lwowitsch, abseits Platz nehmend.

„Sie reden von der Uprawa; aber im neuen Gericht steht es auch faul," bemerkte Jemand aus der Schar der Stutzer, die den Tisch umstanden. „Ich fuhr neulich in Geschäften nach der Stadt. Was mußte ich da sehen? Matrosen schlendern, milde Gaben bettelnd, durch die Straßen. ‚Was treibt Ihr da, Brüderchen?' fragte ich. — ‚Wir sind Geschworene; man hält uns fest im Gericht und giebt uns kein Kostgeld; darum gehen wir herum, uns das tägliche Brot zu erbitten!' . . . So steht's um die russische Jury! . . Da haben Sie das ungeschminkte Volksgewissen! . ."

„Ha, ha, ha!" fand dieser Erguß willige Lacher: „ganz recht — Jury . . . Volksgewissen! . ."

„Und Miluntschikow schwärmt für Lehrervereine, hält uns lange Reden über Gemeindebanken!" sprach ein Anderer.

„Wo ist er?"

„Hier, wie zu hören."

„Was? Er wagt es? . ."

„Doch, lieber Schatz."

„Nun, Tapferkeit ist ihm nicht abzusprechen. Es

wird ihm übel genug ergehen. Es munden der Katze Mäusleins Thränen.“

„Wissen Sie auch, meine Herren,“ mischte sich ein Dritter in’s Gespräch, „daß unsere Zeitungen wieder ’mal ein Schmähartikel besudelt, unsere Provinz betreffend. Alles faul: die darbende Bruderschaft schwer geschädigt; blöder Stumpfsinn der höheren Klassen — lauter Bräute, die das Oel im Krüglein nicht zu sparen wissen . . .“

„Wer ist der Autor des Artikels?“ lärmte es von allen Seiten.

„Der Autor ist entdeckt!“ rief, mit einem Zeitungsblatt herzu eilend, der älteste Sohn Talitschews. „Hier ist der Artikel. Klotschkows Schwester hat ihn mitgebracht.“

„Das ist ja höchst interessant . . . Wer ist der Verräther?“

Alle umdrängten den Offizier.

„Die Kinder der Schwester Klotschkows,“ begann der Husar mit einem verächtlichen Seitenblick auf Wetlugin, „wurden, wie Sie wohl wissen, eine Zeitlang von einem jungen Studenten der Medicin unterrichtet. Dieser Jünger Aeskulaps ist ein Bruder unseres Präsidenten der Uprawa.“

„Weiter, weiter, wir hören,“ ließen sich Stimmen vernehmen, jetzt schon ein wenig kleinlaut.

„Dieser junge Mensch ist der Autor des Artikels, in welchem unser Weltwinkel so bitter häßlich gemalt wird . . .“

„Nehmen Sie sich in Acht,“ ließ sich eine warnende Stimme hören: „der Bruder Miluntschikows weilt gegenwärtig als Gast in diesem Hause.“

„Das soll mir kein Hinderniß bereiten,“ sprach tapfer der Husar, vor stolzem Unmuth erröthend. „Die ganze Welt mag mich hören! . . Die Polizei hat den Hitzkopf mit einer Haussuchung beehrt und eine Korrespondenz vom Auslande aufgegriffen. Man wird ihn hinter den Ural verschicken. Der Graf ist zum General der Gensdarmerie gefahren und hat gebeten, unser Gouvernement von diesem Sendling der Internationalen zu befreien.“

„Jedes Wort ist eine Lüge!“ flüsterte Jemand hinter dem Rücken Wetlugins.

Dieser schaute um sich.

Hinter ihm stand das Männlein Fokin, sein vor Lachlust zitterndes Bäuchlein mit den Händen umspannend und die zwinkernden Aeuglein verächtlich spazieren lassend, als bemerkte er: „Eine saubere Sippschaft das, Väterchen? . . Und wie thut Ihnen das, lieber Herr, — so auf die frische Nase, die eben noch der freien Gottesluft sich freute?“

„Also unwahr?“ forschte Wetlugin, mit ihm beiseite tretend.

„Vorerst, mein werther Herr, lassen Sie mich danken für den großen Dienst von heute Morgen,“ sagte Fokin, Wetlugin die Hand drückend. — „Und jetzt reden wir von diesen Herren. Alles, was Sie da eben gehört haben, ist Lug und Trug. Ich schaue auf den Grund dieser garstigen Seelen . . . Ich bitte Sie . . . Aber

nein, hier sind wir von Lauschern umringt. Wollen Sie sich nach meinem Zimmer bemühen, so will ich Ihnen noch einige interessante Geschichten erzählen."

Wetlugin begab sich mit Fokin nach dem Flügel.

„Das ist meine Höhle," sagte Fokin, dem Gaste den besten Stuhl seines Zimmers anbietend und selbst auf dem Bette Platz nehmend. „Die Geschichte, welche den Studenten Miluntschikow betrifft, hat sich fast unter meinen Augen abgespielt. Ich bin Gutsnachbar der Schwester Klotschkows und hatte eben zu der Zeit eine Fahrt nach meiner Besitzlichkeit gemacht, die zwanzig Werst von hier entfernt liegt. Der Lehrer Miluntschikow, ein herzensguter, aufgeweckter junger Mann war Klotschkow ein Dorn im Auge — weil dieser Student zu der Schwester Klotschkows und ihren Nachbarn sehr frei über verschiedene unsaubere Geschäftchen dieses Peter Iwanitsch plauderte . . . Den Artikel über das hiesige Palästina mag der Student allerdings geschrieben haben. Das will ich nicht bestreiten. Ich selbst hätte Aehnliches geschrieben, wenn ich auf Abnehmer solcher Arbeit rechnen dürfte. Doch von einer ausländischen Korrespondenz ist keine Spur bei ihm gefunden worden; mit Politik hat er sich niemals befaßt, dem General der Gensdarmerie ist kein ungutes Wort über ihn gesagt worden . . . Klotschkow selbst stürmte ohne alle Umschweife mit einem Kreisrichter zu seiner Schwester in's Haus. Die Habseligkeiten des jungen Mannes wurden brutal durchstöbert, gewisse ganz harmlose Manuscripte und Bücher ihm abgenommen. Tags darauf ward dem Lehrer der Lauf-

paß gegeben. Sein Bruder war verreist; Niemand mochte ihm beistehen. Ich traf ihn unterwegs und führte ihn in meinem Wagen nach der nächsten Station . . . Der arme Junge hagelte zornflammend so bittere Schmähreden auf alle diese Herren, daß ich gar nicht aus dem Lachen herauskam. Unter Anderem versicherte er auf Ehre — mein Prinzipal und Klotschkow hätten zusammen einen ganz neuen, höchst genialen Plan einer russischen Konstitution ausgeklügelt."

„Wie?" lächelte Wetlugin: „worin besteht dieser kühne Plan?"

„Zunächst in gründlicher Reform der Steuereintreibung. Die säumigen Zahler der Bauernschaft sollen in besondere Kreis-Rückständner-Arrestantenrotten eingereiht werden . . . Diese Konstitution will den alten Rath der sieben Bojaren wieder aufrichten — ja wohl gar die Nowgoroder Volksversammlung, an welcher übrigens nicht alle Brüder Theil nehmen dürften, sondern nur die, welche mindestens die Höhe eines Staatsraths hätten . . ."

Hier brach Fokin in ein so kindlich helles und lustig fortrollendes Gelächter aus, daß er Wetlugin mit fortriß.

„Sie sprachen von Ihrem Gute," bemerkte Wetlugin „warum bewirthschaften Sie es nicht selbst?"

Fokin seufzte.

„Viel zu erzählen . . . Es wollte mir das Herz brechen in der Einsamkeit. Das Grundstück ist klein, ich habe kein Kapital; hätte die Besitzung längst verkaufen

sollen. Allein meine Mutter ist dort gestorben . . . Nach des Vaters Tode blieb ich dort mit der Mutter zurück. Ich war noch Kind. Die Mutter hatte Schulden. Es fehlten ihr die Mittel, mich in die Schule zu schicken. Sie nahm einen Dienst als Haushälterin bei einem Gutsherrn und verwandte ihre Ersparnisse zu meiner Ausbildung. Ich fand Aufnahme im Feldmesser-Institut . . . Unser Haus und Gütchen lagen in Verödung. Nach bestandenem Examen flog ich zur lieben Heimath und führte mein altes Mütterchen zum trauten Herd. Wir lebten wieder im Vaterhaus. Aber kaum durfte das Mütterchen wieder frei aufathmen, eben die ersten Luftschlösser zu meiner Verheirathung bauen — da warf eine böse Erkältung sie schwer darnieder. An Aerzten leiden wir Noth; es war tief im Winter . . . Das Leiden artete in galoppirende Schwindsucht aus und raffte die Mutter hinweg . . .

„Aber jetzt ist es Zeit,“ schloß Fokin, sich erhebend, „daß wir zur Gesellschaft zurückkehren. Der künftige Finanzminister phantasirt wohl schon über sein Lieblingsthema, den nahe bevorstehenden Staatsbankerott in Rußland . . .“

Zu den Gästen zurückgekehrt, trennten sich die Beiden. Fokin eilte nach dem Garten, für Feuerwerk und Militärmusik zu sorgen. Wetlugin nahm Platz im Saale.

Daselbst saßen in einem Winkel am Kartentisch: Klotschkow, der Herr des Hauses und zwei Friedensrichter. Sie besprachen die Ernennung eines neuen Gouverneurs, wobei einer der Friedensrichter fallen ließ, der Besprochene

habe seine hunderttausend Rubel an Jahreseinkommen und sei leutselig und umgänglich über alle Begriffe.

„Im Punkte des Seitlichblickens," bemerkte Klotschkow, „ist er unserem jetzigen weit über . . . ‚Gar keine Richtungen und Parteien werde ich dulden,' erklärt er: ‚weder für noch wider die Landschaft, weder für noch wider die Schule . . . Sitze in Deinem Gärtlein und halte die Zunge hinter den Zähnen . . . Meine Weltanschauung ist eine schnurgerade — ich blicke beständig auf einen Punkt und warte auf Anregung von oben. Alles Andere ist vom Uebel, welches ich kräftig abzuwehren entschlossen bin. Und ich hoffe mit Zuversicht, daß mich in solchem Bestreben alle zuverlässigen Kräfte der Provinz treulich unterstützen werden' . . . ."

„Leider fehlt es an solchen Kräften," sprach seufzend der Hausherr.

„Wie so?" fragte Klotschkow.

„Ich bitte Sie! . . Haben Sie die letzten Nachrichten noch nicht gelesen?"

„Welche?"

„Man schreibt uns, daß nächstens die Frage einer allgemeinen Militärpflicht allen Ernstes erörtert werden soll."

„Das hat noch gute Wege . . ."

„Nein, mein Herr," eiferte von einem andern Spieltisch eine gewichtige Dame. „Man geht schon an's Werk, und diesmal scharf an's Werk . . . Und was wird man uns zum Ersatz bieten für den Schaden, daß unsere Koljas und Wanjas zu gemeinen Soldaten erniedrigt

werden und den Rottoffizieren, Onkeln unserer Lakaien, die Stiefel putzen sollen?"

„Und wofür das Alles? wofür?" klagte einer der Friedensrichter, die Sechs seines Nebenmannes mit dem König schlagend. „Das Jahrhundert schreitet und wir schreiten mit. Man äußert den Wunsch, wir sollen liberaler werden — wir sind es geworden: in den Komités haben wir über das Eigenthum wie über vorjährigen Schnee gesprochen. Jede Heimsuchung, jede Verkürzung haben wir langmüthig ertragen. Appellirte man an unseren Patriotismus — wo waren wir? vornean! . . Von Gottesfurcht erfüllt, haben wir allenthalben Kirchen-Pflegschaften eingeführt . . ."

„Aber die Sittlichkeit! die Moral!" jammerte von einem dritten Kartentisch die Gattin eines höheren Beamten. „Was werden unsere Kinder von den Soldaten lernen? Welchen Geist werden sie aus den Kasernen mitnehmen?"

„Und Manieren, meine Liebe, die Manieren!" flötete mit einem Augenaufschlag Frau Talitschew. „Unsere Regimenter sind ja aus dem Abschaum der Menschheit zusammengesetzt . . ."

Wetlugin, durch solche Reden geärgert, zog sich zurück. Er betrat das Visitenzimmer, setzte sich auf einen Divan und vertiefte sich in Betrachtung verschiedener illustrirter Blätter.

„Haben Sie gehört von der Geschichte, Awdotja Petrowna?" sprach der Husar Rascha zu einem aufgedonnerten Dämchen, der Gattin des Kreisrichters, welche neben ihm am Flügel saß.

Der Tisch, an welchem Wetlugin Platz genommen, war durch ein epheuumranktes Schirmchen von dem Flügel geschieden.

„Wovon?" forschte das Dämchen.

„Von der Mutter Ismaragda."

„Nun?"

Der Husar flüsterte ein paar Worte, welche Wetlugin nicht zu Ohren drangen.

„Warum dieses Geflüster? Reden Sie doch lauter!" sagte das Dämchen.

Der Husar blinzelte mit den Augen nach dem Epheuschirmchen, hinter welchem Wetlugin saß.

„Quelle idée!" spöttelte das Frauchen, das Gesicht hinterm Fächer; „Der ist ganz ungefährlich . . . Man erzählt sich, er sei ein simpler Handlungsdiener aus Kiachta."

„Sachte, sachte," wehrte ihr der Offizier, verstohlen über die Schirmwand lauernd.

„Merken Sie wohl — es geht ein eigenartiger Geruch von Zimmet und Nanking von dem Menschen aus."

Der Husar, das Schnupftuch an den Mund pressend, verbiß mit Mühe sein Lachen.

„Was war's mit der Ismaragda?" fragte halblaut das Dämchen.

„Die Sache betrifft das Töchterlein des Herrn Wetscherejew . . . Haben Sie wirklich nichts davon gehört?"

„Ah! Ihre gewesene Flamme . . ."

„Gewesene, ja!" sagte unter süßem Blinzeln der

Husar, „denn Sie wissen wohl, welche Göttin ich gegenwärtig anbete . . .“

„Farceuer!“ wandte sich das Dämchen ab, muthwillig mit dem Fächer auf seinen Arm schlagend. „Was will denn die Ismaragda von Wetscherejews Töchterlein?“

„Wegmausen . . .“

„Wie denn das?“

„Sie hat das schöne Kind umstrickt nach allen Regeln der Kunst . . . sitze fein still und muckse nicht . . . Sehr vortheilhaftes Geschäft. Die Alten werden's nicht lange machen; und sind die einmal aus der Welt, so wird man selbstverständlich nicht lange mehr zu warten haben . . .“

„Wer hat in der Sache vermittelt?“

Talitschew sprach wieder im Flüsterton; Wetlugin erlauschte ein paarmal den Namen Klotschkow. Jetzt traten andere Gäste in's Visitenzimmer. Jemand setzte sich an den Fügel. Es ertönten Klänge aus der „Schönen Helena“ . . . Wetlugin entfernte sich nach dem Garten. „Plappert, so viel Ihr wollt,“ urtheilte er; „schmiedet Pläne — es steht Euch eine große Enttäuschung bevor . . .“

Nach einer Weile, von seinem Spaziergang zurückkehrend, stieß Wetlugin auf Miluntschikow.

„Geht's bald an die Berathung Ihres Projekts?“

„Man zaudert,“ erwiderte Miluntschikow: „wohl erst nach Mittag wird man sich daran machen. Ein satter Magen macht artiger.“

Nikoluschka trat herzu und lud die beiden Herren zu seinem Vater in's Kabinet.

„Bitte, meine Herren," begann der Hausherr, Wetlugin und Miluntschikow in den engeren Kreis ziehend. „Man schreibt uns aus Petersburg, daß die Steuerkommission ihre Arbeiten erledigt hat und sich wahrscheinlich für gleichmäßige Belastung aller Klassen aussprechen wird."

„Endlich, Gott sei gelobt!" rief Miluntschikow freudig überrascht. „Das ist doch eine Neuigkeit, die Allen lieb sein muß."

„Das wäre doch zu untersuchen . . ." bemerkte in wegwerfendem Tone Talitschew. „Es giebt freilich Leute, die nichts zu verlieren haben. Diese Herren werden Vortheil ziehen aus dem allgemeinen Wirrwarr . . . Etliche Krümlein dürften da immer abfallen . . ."

Miluntschikow erblaßte und zuckte schaudernd zusammen. Aller Augen hingen mit feindseligem Lauern an seinen Zügen.

„Sie behaupten," nahm er das Wort, „daß arme Leute, Menschen ohne Vermögen, zu allerlei Ausschweifungen geneigt sind. Beseitigen Sie ihre Armuth, und sie werden unschädlich sein. Habe ich kein Eigenthum, so heißt das doch nicht, daß ich es nicht anerkenne und achte? Wer heute nicht Eigenthümer ist, kann es morgen werden . . . Nur soll man der Arbeit freien Spielraum lassen und nicht mehr von dem Menschen verlangen, als er leisten kann."

„Nun, Onkelchen," brach spottlustig Klotschkow wider

ihn los: „ich beglückwünsche Sie — das ist die Lehre der Sanskulotten . . ."

Schallendes Gelächter von allen Seiten deckte diesen Ausfall.

„Ich habe Ihnen schon früher einmal die Bemerkung gemacht, daß Sie ein entarteter Pharisäer sind," erwiderte, nur mit Mühe sich beherrschend, Miluntschikow. „Aber auch diese Bezeichnung ist zu gut für Sie . . . ich meine . . ."

„Vollenden Sie, vollenden Sie, russischer Mirabeau," eiferte Klotschkow mit bitter-süßem Lächeln.

„Sie fordern das Urtheil heraus? Gut denn!" stieß Miluntschikow verächtlich hervor, indem er aufstand. „Ich will mich kurz und klar ausdrücken: nicht ein Vorkämpfer, sondern ein Krebsschaden der Landschaft sind Sie . . ."

Alles war todtenstill im Kabinet. Die meisten Hörer standen gesenkten Blickes. Talitschew trug eine komisch-verblüffte Miene zur Schau. Klotschkow saß wie vor den Kopf geschlagen, den Mund weit geöffnet und die Augen in's Leere gerichtet. Miluntschikow und Fokin verließen feierlichen Schrittes das Kabinet.

„Der hat Dich fein abgetrumpft!" bemerkte Jemand zu Klotschkow.

„Soll heimgezahlt werden . . . mit großen Zinsen!" zischte der Geldscharrer grimmig, mit dem Husaren abgehend.

„Du sollst die Herren zu Tisch bitten," flüsterte, eilig herantrippelnd, die Hausfrau zu ihrem Gatten.

„Du hast Recht. Die Feindschaft dieser Beiden stört uns heute jedes Einvernehmen."

Die Gesellschaft versammelte sich im Speisesaal. Durch die geöffneten Fenster tönten heitere Weisen der Militärmusik. Klotschkow näherte sich Fokin und raunte ihm giftig zu: „Sie, Freundchen, mögen bald Ihre werthen Knochen zählen: bricht der Sturm herein, so werden wir die neuen Pugatschews in erster Linie auf Sie los hetzen, daß Sie das Liebeln mit den Bauern lassen und weniger darauf ausgehen, auf fremde Rechnung die Menschheit mit allerlei Vorrechten und Erleichterungen zu beglücken."

„Ich bin die längste Zeit Ihr Nachbar gewesen ... Ich habe Herrn Talitschew den Dienst gekündigt."

„Nun, das wollen wir noch sehen!"

Bei Tisch steckten Klotschkow und sein Freund Rascha unter heimlichem Getuschel die Köpfe zusammen; alsdann wetteiferten sie, dem Verwalter Fokin immer aufs Neue Wein einzuschenken. — „Ich darf nicht mehr trinken, Peter Iwanitsch," sträubte sich dieser: „der Wein ist mir schädlich . . ." — „Unsinn, Sie kleiner Schalk!" bedrängte ihn die dienstfertige Nachbarschaft.

Die Stimmung der Erwachsenen übertrug sich alsbald auf die jüngere Generation, welche unter dem Vorsitz Nikoluschkas am andern Ende der Tafel sich erlustigte. Papa Talitschew nahm wohl einen Anlauf, seinen Verwalter zu beschützen. Aber alsbald, auch schon des süßen Weines voll, und dazu sich erinnernd, daß dieser Popanz Fokin ihm den Streich spielte, ge-

rade zur heißen Arbeitszeit, sich aus dem Staube zu machen, ließ er der Tollheit freien Lauf, nicht ohne ein gewisses Wohlgefallen auf die albernen Aeffereien seines Früchtlein Nikoluschka hinlauschend.

Die erregte und bezechte Schaar mußte ein Sühnopfer haben. Das Opfer war gefunden.

Achtes Kapitel.

Eine Botschaft.

Nach Tisch wollten die Damen eine Ausfahrt machen. Sie überredeten Wetlugin und noch einige Herren, an dem Ausflug Theil zu nehmen, und fuhren in drei Equipagen zum Fluß hinab, um an einer lieblich gelegenen Bucht zu lustwandeln, welche einen feinen Ausblick nach dem Kloster Krasny-Kut eröffnete.

Es war schon später Abend, als sie heimkehrten.

Wetlugin eilte zu Miluntschikow.

„Wie stehts, Nikolai Jljitsch? Haben Sie Glück gehabt?"

„Unsinn! heller Unsinn! . . Ich habe das Treiben gründlich satt. Das sind nicht Diener, sondern Feinde des Landes. Eine himmelschreiende Verstocktheit! Mein Protest wird wenig nützen . . . Fahren wir ab, Anton Lwowitsch! . . Ich werde gleich anspannen lassen . . . Nur ein paar Worte noch mit unserem Accordanten. Erwarten Sie mich."

Miluntschikow eilte nach dem Garten. Auf der Veranda wurde Thee, Gefrorenes, Liqueur gereicht.

Auf einem der Gartenwege traten Miluntschikow

zwei Gymnasiasten entgegen. Es waren Nikoluschka und sein Freund Korebjakin.

„Schlichten Sie unsern Streit,“ wandte sich der letztere an Miluntschikow.

„Worum dreht sich derselbe?“ forschte Miluntschikow, der mit Korebjakins befreundet war.

„Mein Freund behauptet,“ nahm Nikoluschka das Wort, „man werde in Bälde die Rangklassen abschaffen! Halten Sie das für möglich?“

„Doch,“ antwortete Miluntschikow zerstreut. „In England und einigen andern Ländern giebt's längst keine Rangklassen mehr. Da ist man heute Bierbrauer, morgen Mitglied des Unterhauses, nach einem Monat Minister und Kanzler des Königreichs, oder, wie in Amerika, Oberbefehlshaber der Armee!“

„Das paßt für England und Amerika — wir befinden uns in Rußland,“ warf Nikoluschka dagegen ein, durch einen Nasenklemmer die Spitzen seiner neuen Lackstiefel betrachtend.

„Warum nicht auch in Rußland?“ fiel ihm Korebjakin ins Wort: „wir werden ein Gesetz herausgeben und die Rangklassen werden wie weggeblasen sein . . .“

„Halt, lieber Schatz!“ wehrte ihm mit überlegenem Lächeln Nikoluschka. „Während Ihr lange herumtüftelt an diesem neuen Gesetz, schwinge ich mich auf zum Friedensrichter! alsdann, mit Hülfe der Verbindungen meines Vaters, avancire ich schnell zum Assessor des Kreisgerichts; von da springe ich spielend über in das Obertribunal, — eins, zwei, drei, bin ich General . . .

Ja; dann werde ich Euch, Brauseköpfe, nicht anders verlassen, als nach förmlicher Meldung durch den Dejourirenden."

„Nun, das soll die Zukunft lehren," sprach etwas kleinlaut Korebjakin, der keinen Vater mit Verbindungen hatte. „Bis dahin dürften, meine ich, nicht allein die Rangklassen, sondern auch unsere Methode der Stellenvergebung gründlich verabschiedet sein."

Die Jünglinge hatten offenbar im Liqueurtrinken über die Schnur gehauen und ließen die Phantasie spazieren gehen.

„Ei, ei, Nikolai Pawlitsch, bei Ihren Jahren schon solche Urtheile!" bemerkte stirnrunzelnd Miluntschikow. „Welche Früchte soll das zeitigen für ihre Generation?"

„Sparen Sie die schöne Rede!" brauste der Getadelte auf, über das ganze Gesicht erröthend: „Ihrem Bruder mögen Sie solche Ermahnungsworte schenken, nicht fremden Leuten."

„Mein Bruder bedarf keiner solchen Ermahnung; er weiß sich zu hüten."

„Nicht eben zum Besten," versetzte schadenfroh lachend Nikoluschka: „wäre er klug, er hätte sich nicht so leicht fangen lassen; jetzt sitzt ihm die Polizei auf dem Nacken, er soll über den Ural spazieren . . ."

„Was soll mir das alberne Geplapper?" polterte Miluntschikow, vor Zorn erblassend. „Wer hat Euch das gesagt? heraus damit, oder . . ."

„Ihre Drohungen mögen Sie auch für andere Gelegenheit sparen; ich mache mir ein Vergnügen daraus,

Ihnen die Geschichte mitzutheilen. Ist ja kein Geheimniß. Fragen Sie, wen Sie wollen; mein Bruder hat die Sache vor allen Herren erzählt."

Eine neue Infamie! eine Verleumdung! Was für Abscheulichkeiten!" zuckte es Miluntschikow schmerzlich durch den Kopf. Es flimmerte ihm vor den Augen, er hörte kein Wort davon, was ihm der Gymnasiast noch plauderte, sondern stürmte wild davon, den Unheilstifter Rascha zu treffen.

Dieser, der Damen Abwesenheit benützend, hatte im Garten ein anstößiges Lied angestimmt. Die Freunde fielen im Chor ein. Er warf die Wengerka ab und begann, hell aufjauchzend und die Arme emporwerfend, in seinem rothen Kanaus-Hemde jenen russischen Nationaltanz aufzuführen, welcher in wildem Wechsel zwischen Niederhocken und Aufspringen sich bewegt. Seinem Beispiel folgten ein stattlicher Ulan und der Sekretär des Kreisgerichts. Die Liqueure und andere berauschende Getränke übten schon tüchtige Wirkung.

Als der Husar den Tanz beendigt hatte, faßte ihn Klotschkow beim Arm und zog ihn beiseite. Bald darauf mischte sich der Offizier in den Kreis der jüngeren Gäste und sprach halblaut:

„Meine Herren! Die Damen sind noch im Toilettenzimmer . . . benützen wir die Zeit, mit einem Schuldigen Abrechnung zu halten . . . Unter uns weilt ein Mensch, dem wir einen Denkzettel geben müssen, so ein kleines Abschreckungsmittel."

„Wer ist es? Wer?" lärmten die Hörer.

„Unser Verwalter Fokin,“ antwortete, sorglich herumlauernd, der Husar: „er führt zweifellos Arges im Schilde. Bei unserem Schmause hat er durchaus nicht mitmachen wollen, und dann hat er meinem Vater plötzlich den Dienst gekündigt . . . Wie wär's, wenn wir das Männlein mit vereinten Kräften einseiften, ihm die Nase begössen? . .“

„Einseifen! einseifen!“ gröhlte die ausgelassene Schar in hellem Jubel.

Sogleich fand sich ein Häuflein Williger. Der Husar selbst ward in diesem Augenblick von Miluntschikow, der mit finsterer Miene herzutrat, beseite genommen. Während die Beiden zu einer peinlichen Auseinandersetzung in's Haus sich zurückzogen, rasten die andern fort, Fokin zu suchen. Sie fanden ihn am Teich; er war eben mit Aufstellung des Feuerwerks beschäftigt. Unter dem Vorwande, er solle einen Wettstreit schlichten, entführten sie ihn mit guten Worten nach dem Zechplatz; dort drangen sie in ihn, zuerst mit Bitten, dann unter Spotten und Drohen, daß er mit ihnen trinke . . .

Nichts Arges ahnend und in dem Drängen der berauschten Jünglinge einen ihrer gewöhnlichen Streiche erblickend, suchte Fokin mit Scherzen sich loszumachen. Dann stemmte er sich mit Händen und Füßen gegen die Angreifer, schlug um sich, sprang auf, wobei er manches Glas des theuren Weins verschüttete. Die losen Buben winkten sich mit den Augen zu, faßten ihr Opfer unter den Armen und schleppten es in die Klete, welche jetzt zu einem behaglichen Gastzimmer eingerichtet

war. Hier erfolgte nun eine Scene, welche nicht allein der Verwalter Fokin, sondern auch die tollen Spaßvögel selbst durchaus nicht erwartet hatten.

Fokin, im ungleichen Kampfe erlahmend, versetzte Nikoluschka einen derben Rippenstoß. Dieser, vor Wuth mit den Zähnen knirschend, warf den Verwalter mit Hülfe der Andern auf einen Divan, stemmte sein Knie gegen Fokins Brust und brüllte: „Nun Kameraden, jetzt alle herbei! . ." Einer faßte Fokin bei den Händen, die Andern schickten sich unter tollem Gelächter an, ihm gewaltsam Wein in den Mund zu gießen. Als endlich der Verwalter, den Ernst der Lage erkennend, den sinnlos Rasenden mit bitteren Worten in's Gewissen redete — die Zähne zusammenbiß und seinen Kopf in eine Ecke des Divans grub, da erinnerten sich die Bedroher, daß sie noch unlängst allmächtige Potentaten ihrer Landreviere gewesen und fielen mit vereinten Fäusten über das arme Opfer her.

Wetlugin ahnte nichts von alledem. Klotschkow, nachdem er die Jungen aufgehetzt, hatte einen Beisitzer der Kreis-Uprawa zu Anton Lwowitsch geschickt. Dieser Beisitzer ereilte Wetlugin am Ende des Hofes, ging mit ihm zum Thor hinaus, erzählte ihm ein Langes und Breites von seinem Steckenpferd: der Dringlichkeit einer Aufmunterung der elementaren Kräfte des Staates — der Einführung von Baumschulen und Bodenberieselungen anstatt der Landschulen . . . Der Mann sprach ohne Ende und mit Feuereifer, unausstehlich wispernd und speichelspritzend. Wetlugin wußte nicht, wie er ihn los werden sollte.

Auf dem Wege zum Hofe drang plötzlich ein seltsam unterdrückter, die Seele beklemmender Schrei zu den Ohren der Männer. Anton Lwowitsch eilte zum Hofthor, blickte zum Kletendach auf und erstarrte . . .

Auf dem Dachrand, hinter ein vorragendes Bodenfenster sich duckend, ohne Mütze und mit zerrissenen Kleidern, kroch Fokin auf allen Vieren. Im Hof, die Blicke zur Klete auf, drängten sich in dichtem Haufen die Herrlein. Abseits, an einer Hand-Feuerspritze beschäftigt, stand Nikoluschka. Er pumpte Wasser aus einem Fäßlein. Die Andern, auf's Höchste belustigt und laut witzelnd, gafften zu, was daraus werden sollte.

„Ich bitte Sie, meine Herren, was soll der Unfug?" sprach Wetlugin, zu Nikoluschka herantretend. „Schämen Sie sich! Der Verwalter Ihres Vaters . . ."

„Das Wasser ist ja lauwarm," lallte mit schwerer Zunge Nikoluschka: man muß ihn herablocken . . . „Er wird da noch zu Schaden kommen. Er ist uns ausgerissen, durch das Bodenfenster auf's Dach gestiegen . . ."

„Was soll das Geschnatter!" rief einer von den Tollköpfen: „immer zu, Talitschew, den Schlauch gerichtet! . ."

„Anton Lwowitsch, rufen Sie Leute herbei!" klagte Fokin vom Dach herab.

„Steigen Sie doch lieber zum Fenster hinein," verspottete ihn Nikoluschka, den Schlauch emporhaltend.

Endlich gefiel es dem Schicksal, diesem garstigen Auftritt ein schnelles Ende zu machen. Rädergerassel zweier Equipagen ließ sich hören: es kamen neue Gäste angefahren.

Die losen Buben stoben auseinander. Die Belagerung des armen Fokin war aufgehoben.

Wetlugin, von etlichen Hofknechten, die auf seinen Ruf herzugeeilt waren, unterstützt, schaffte eine Leiter herbei und erlöste den schwer mitgenommenen und bis zu Thränen erbitterten Fokin aus der argen Pein. Dann eilten sie nach dem Flügel.

„So sind sie — diese Vorkämpfer! die Lenker des Volks!“ zischte Fokin zähneknirschend. „Und das geschieht jetzt, mitten in der Zeit der großen Reformen . . . Wie muß es ehedem gewesen sein, Anton Lwowitsch, in jenen Tagen . . .“

Nachdem er den Schmutz, ja auch Blutspuren von Gesicht und Händen abgewaschen und sich umgekleidet hatte, befahl er seinem Diener, einem krummbeinigen Bürschlein, sofort ein Pferd vor den Korbwagen zu spannen, und erklärte Wetlugin, er wolle gleich nach der Stadt, vor dem Untersuchungsrichter Beschwerde zu führen. Wetlugin beschloß, ebenfalls unverzüglich abzufahren. Er ging Miluntschikow aufsuchen.

„Sind Sie es, Anton Lwowitsch?“ prallte Korebjakin im tief beschatteten Hofe mit ihm zusammen. „Wohin stürmen Sie?“

„Ich suche Miluntschikow. Wir haben verabredet, zusammen von hier abzufahren.“

„Sie kommen zu spät, er ist schon abgerollt.“

„Wann?“

„Wo waren Sie denn? Sie scheinen ja gar nichts zu wissen . . .“

„Ich war bei Fokin.“

„Richtig. Da geht mir ein Licht auf. Der arme Tropf ist übel zugerichtet worden . . .“

„Aber was war's mit Miluntschikow?“

„Der hat einen bösen Streit mit Roman Pawlitsch gehabt. Ein langer und heißer Wortwechsel war's, bis endlich Klotschkow den Offizier nach dem Kabinet fortzog und Miluntschikow, vor Wuth mit den Zähnen knirschend, herausgelaufen kam, nach seinen Pferden rief und schnell abfuhr . . . Ach, es hat sich viel Zündstoff angesammelt in der Luft, es wird bald ein Gewitter losbrechen . . . Und ich muß nach der Stadt zurück, das Examen steht nahe bevor; ich muß auch zu Miluntschikow, er hat mich so freundlich eingeladen . . .“

Wetlugin eilte zu Fokin zurück und theilte ihm das Vernommene mit.

„Fahren wir gleich zusammen nach der Stadt,“ rieth Fokin: „Sie wollen doch nicht bei sinkender Nacht zu Wetscherejews angeritten kommen?“

„Ich muß . . . ich habe fest versprochen, heute wieder einzutreffen. Darf ich Sie bitten, mir einen Geleitsmann zu verschaffen?“

Im Flur ließen sich Schritte hören.

„Wer ist da?“ rief Fokin hinaus.

„Ein Brief für den Herrn,“ meldete das Bürschlein, Wetlugin ein Packet überreichend.

„Wer hat es gebracht?“ forschte dieser mit erregter Stimme, indem er das Siegel erbrach.

„Der Küster des Wetscherejew'schen Popen . . . Die Popentochter hat ihn geschickt, er ist auf einer Reitdroschke angefahren.“

Der Brief war von Frosinka. Er enthielt folgende Zeilen:

„Ein umfaßliches, diesmal ganz ungeahntes, tief betrübendes Ereigniß hat sich zugetragen. Die Feder sinkt mir aus der Hand. Aber ich muß Sie vorbereiten, und darum schreibe ich. — Alsbald nach Ihrer Entfernung hat Aglaja Kirillowna trotz der Ihnen wohlbekannten Erklärung und löblichen Entschlossenheit — plötzlich und dasmal, wie es scheint, unwiderruflich ihre Sinnesart geändert. Nach einigen flüchtigen Andeutungen, welche sie vor mir fallen ließ, muß ich denken, daß ein tief erschütternder Traum der letzten Nacht sie angetrieben, der Mutter zu erklären, daß sie unverzüglich und ohne Umkehr in das Kloster wolle . . . Ob die Mutter Alles aus ihr herausgelockt und ihr wieder mit den Grauen der Hölle gedroht, oder ob die arme gute Seele in sich selbst von bangen Zweifeln ergriffen? — Gott mag es wissen. Jetzt sitzt sie eingesperrt in ihrem Zimmer und ist für uns verloren. Uljana Andrejewna hält Wache an ihrer Schwelle, gleich dem Erzengel Michael mit dem Flammenschwert, und kein Mensch, nicht einmal Jegorowna, darf zu ihr eintreten. Was sie nun vorhaben, ist mir in Dunkel gehüllt. Ich denke, sie werden Kirillo Grigoritsch erwarten. — Postscriptum: Das habe ich heute Morgen geschrieben. Der Bote kehrte zurück von Klotschkowka und meldete, daß Sie nicht mehr da wären. Ich

sende ihn nach Retschnoje. Von Stunde zu Stunde erwarten wir Kirillo Grigoritsch. Eilen Sie her, um Gottes willen! Vielleicht ist noch nicht Alles verloren. Der alte Herr liebt Sie und wird Ihrem Rathe folgen. Sie werden schon 'was Kluges ausdenken, die liebe Seele zu retten. — Ich beauftrage unsern Küster, mit diesem Schreiben zuerst nach der Brennerei und dann nach Retschnoje zu fahren; sonst weiß ich Sie nicht zu suchen. Meine Hoffnung ist schwach; möge die Liebe bewirken, was andere Menschenmittel nicht mehr vermögen . . . Und dann . . . doch das Weitere mündlich . . . Fliegen Sie wie der Wind! . . In aufrichtiger Hochachtung, Ihre ganz ergebene Dienerin Euphrosynja Werchoustinskaja."

Wetlugin, den Kopf verlierend, stürmte hinaus in den Flur, auf die Treppe, kam wieder zurück, rang nach Worten, blickte wie hülfesuchend auf Fokin und sank erschöpft in einen Sessel.

„Was haben Sie?" fragte Fokin, voll warmer Theilnahme in das blasse, entstellte Gesicht Wetlugins blickend.

„Nichts von Bedeutung. Eine fatale Nachricht von Herrn Wetscherejew, Handelsgeschäfte betreffend . . ."

Fokin lauerte argwöhnisch in die erregten Züge des Sprechers. „Sonderbar!" urtheilte er im Stillen: „er ist bei Wetscherejew auf Besuch und wechselt Briefe mit Frosinka. Wohl auch schon verliebt in das Mädchen? . ."

„Ist der Brief von der Tochter des Geistlichen?" fragte er mit unsicherer Stimme.

„Ja.“

„Wie finden Sie das Mädchen?“

„Ein prächtiges, ein selten liebes und gutes Mädchen — wird einen braven Mann beglücken, wahrhaft beglücken,“ sprach Wetlugin mit Nachdruck, selbst nicht begreifend, was er sagte.

Und plötzlich fuhr er wieder auf.

„Ich darf keine Minute länger zögern,“ sagte er, „ich darf nicht, entschuldigen Sie mich! Leben Sie wohl, auf Wiedersehen . . . Ich muß fort . . . Werden Sie einmal zur Stadt kommen, gedenken Sie dieser Adresse: bin ich nicht daheim, so treffen Sie meinen Vater.“

Er drückte dem bestürzten Fokin kräftig die Hand und flog dann wieder zur Treppe hinunter, suchte Frosinkas Boten auf und schlug ihm vor, ein frisches Pferd vor die Reitdroschke zu spannen.

„Führe den Grauschimmel unvermerkt nach dem Deich hinab; ich will indessen in's Haus, mich verabschieden . . . Dein Pferd binde hinten an.“

Wetlugin betrat das Vorzimmer und nahm seinen Ueberzieher. Niemand bemerkte ihn. Die Diener drängten sich an der Saalthür. Aus dem Garten hallten die Klänge eines Marsches, den die Husarentrompeter bliesen. Der Ball nahm seinen Anfang. Wetlugin beschloß abzufahren, ohne die Gesellschaft weiter zu belästigen. Durch eine niedere Handpforte trat er in den Garten. Um die Hausecke herumgekommen, wandte er sich zurück. Eines der hell erleuchteten Fenster, die nach dem Garten führten, ließ sehen, wie die tanzenden Paare über den

Saal hinschwebten — und in einer Figur der Quadrille, die Frackschwänzchen hoppernd, Klotschkow leichtfüßig über das Parquet tänzelte, die Königin des Balles an der Hand führend. Sein vis-à-vis war der Husar Rascha Talitschew; flammroth im Gesicht, schreiend parfümirt und herfrisirt, stolzirte er mit seinem Dämchen Awdotja Petrowna.

Am Ende des Gartens trat Wetlugin zu einem Deich heraus. Daselbst erwartete ihn der Küster mit den Pferden. Sie bestiegen die Reitdroschke und fuhren ab gen Dubki.

„Du hast Dich arg verspätet," bemerkte Wetlugin.

„Ich mußte zur Brennerei anfahren."

„Hast Du Kirillo Grigoritsch dort getroffen?"

„Nein, der Herr war schon abgefahren."

„Wohin?"

„Ich denke nach Hause. Wir müssen uns im Walde verfehlt haben. Auf der Brennerei habe ich einen Vetter, bei dem habe ich das Pferdchen eingestellt und selbst ein paar Stündchen ausgeruht. Jetzt fahren wir in gerader Linie . . . Kein weiter Weg . . ."

Zu beiden Seiten breitete sich üppiges Wiesenland. Als sie ein paar Werst zurückgelegt hatten, erblickte Wetlugin jenseit des Flusses im Nachtdunkel eine Reihe heller Lichter, die in der Luft zu schweben schienen.

„Was ist das?" fragte er: „wohl das Kloster?"

„Ja, Herr, das ist es," antwortete der Küster. „Der hochwürdigste Erzbischof hat gestern ein neues Gotteshaus

eingeweiht und ist dann nach Krasny-Kut gefahren. Er hat im Kloster das Hochamt celebrirt. Kopf an Kopf standen die Menschen in der Kirche, von weither war das Volk herzugeströmt . . . Und das dort sind die Klosterfenster; die strahlen heute lauter Freudenglanz, weil der allergnädigste Oberhirt und Erzpriester die frommen Schwestern mit seinem Besuch beglückt. Heute — so erzählt das pilgernde Volk — soll der Oberpriester der Marienkirche in Gegenwart des Erzbischofs zwei abgeprüfte Novizen einkleiden . . . das pflegt allemal bei solcher Gelegenheit zu geschehen . . . Aber bitte, Herr, sachte, sachte . . . Sie jagen fort als führen wir per Eilpost . . . Mein Klepperchen kann solche Hetze nicht auszuhalten . . .“

Es bedurfte dieser Mahnung, Wetlugin aufmerken zu lassen, daß seines Reisegefährten Gaul keineswegs zu den feurigen Rennern zählte. Und der fromme Kirchendiener, mit einer Hand die Droschkenlehne, mit der andern seinen grauen Filzhut haltend, hoppte eine geraume Weile schon bei jedem Stoß an dem Rücken Wetlugins auf, mühevoll nach Luft schnappend.

Den Weg von Retschnoje nach Dubki, bald in beschleunigter, bald in verlangsamter Fahrt abrollend, verbrachte Wetlugin voll namenloser Sorge.

Das stattliche Roß Wetscherejews leistete guten Dienst. Des Popen mageres Klepperchen flog erstlich auch munter im Galopp hinterher, aber bald ließ es den Kopf hängen und schleppte am straffen Zügel nach. — „Nein, ich will lieber absteigen — ein Stück Weges abreiten,“ bemerkte

der Küster: „sonst wird sich der Gaul noch losreißen und nicht mehr einzufangen sein.“ Sie waren nicht mehr weit von Dubki. Ueber der Höhe des am Fluß gelegenen Hügels traten, vom Mondlicht matt erhellt, das Dach und das obere Stockwerk des Herrenhauses hervor.

Schwere bange Sorgen, verzweifelte Pläne wälzten sich im überreizten Hirn Wetlugins.

In das nächtliche Dunkel spähend, fragte er sich, warum denn kein Licht an den oberen Fenstern des Hauses zu sehen? War Aglaja dort oben, oder unten im Zimmer der Mutter? Und was für ein Traum war es, der sie so tief ergriffen.

Seltsame Bilder tauchten auf in seinem Sinne. Er sah sich in der Kirche. Er steht vor dem Altar, Aglaja neben ihm. Sie werden getraut. Vom Chor tönt weihevoller Gesang der Kirchensänger. In der Tiefe des Tempels zwischen dunklen Pfeilern, in schwarzen Mänteln und Käppchen drängen sich sturmdrohend die Nonnen von Krasny-Kut. Sie umringen Uljana Andrejewna, umflüstern sie mit bleichen, grollenden Gesichtern, alle auf das Paar am Altar hinweisend . . . „Eine Sünde, ach, eine große Sünde!“ lispelt, von Todesgrauen erfüllt, Aglaja. — „Fasse Muth, mein Lieb!“ spricht er zu ihr: „nur wenige Minuten noch, und die Ceremonie ist vorüber, Du bist mein . . .“ Sie schreiten zum Tempel hinaus, steigen in die Kalesche. Frische, labende Abendluft streicht kosend über die Felder. Die Rosse fliegen dahin. Aber ihnen nach rast fluchend und drohend die wilde Jagd der schwarzen Kutten und

Kapuzen . . . Kreischende Rufe hallen gräßlich: „Greift sie, haltet sie fest! . .“

„Da sind wir am Ziel,“ sagte, auf der Anhöhe Wetlugin ereilend, der biedere Küster. „Fahren Sie nun mit Gott zu Thal, ich werde zu Fuß weitermachen; mir sind alle Knochen wie zerschlagen . . .“

Wetlugin verabschiedete sich mit freundlichen Worten von dem Begleiter. Dann fuhr er zum Fluß hinab, band das Roß an einen Weidenbaum, nahe der Gartenbmauer, überkletterte diese und tappte im Dunkel der ekannten Gartenwege nach der Veranda hin.

Der Mond neigte sich zum Westen. Die linde Juninacht prangte in herrlicher Schönheit, tief geheimnißvoll, ohne Vogellaut, ohne Getön der Libellen, unter hell flimmerndem Sternenhimmel, mit zahllosen Leuchtkäferchen im Gras und auf den Sträuchern, voll süßer Zauberdüfte des traumversunkenen, thauperlenden Gartens.

Wetlugin blieb sinnend stehen.

„Wäre es nicht besser, ich ginge zuerst zu Frosinka?“ erwog er. „Aber darf ich sie aus dem Schlaf stören? . . . Was kann sich ereignet haben seit der Stunde dieses entsetzlichen Briefes? . . Nein! Der gerade Weg ist der kürzeste. Ich muß ohne Verzug ein Wiedersehen haben mit Aglaja selbst, nicht mit Frosinka . . . Aber wie soll ich zu ihr gelangen? Wie ihr zu wissen geben, daß ich da bin, im Garten, unter ihrem Fenster? . .“

Wetlugin zagte in rathloser Beklommenheit. „Auf der Vordertreppe finde ich verschlossene Thüren. Auf der Leutetreppe ist mir der Weg wohl noch schlimmer

versperrt . . . auch müßte ich da an dem Schlafgemach der Herrin vorüber. Ueberdies muß ich annehmen, daß auf den Treppen, dem ländlichen Brauche gemäß, Nachtwächter ihr Schläfchen halten. Die Verandathür ist zweifellos verschlossen . . . Und dennoch muß ich einen Weg zu ihr entdecken, nur wenige Worte mit ihr wechseln."

Mit leisen Tritten umschlich er das Haus und verharrte ein Weilchen vor beiden Treppen, von welchen deutlich das Schnarchen schlafender Dienerschaft herabtönte. Mit angstgepreßtem Herzen stieg er die Stufen hinauf und drückte auf die Klinke der Verandathür . . . Sie war nicht verschlossen.

„Soll ich in's Haus treten, durch das Bibliothekzimmer nach dem Korridor vordringen, die Treppe nach Aglajas Zimmern aufsteigen? . ."

Dieser kühne Gedanke zuckte blitzartig in ihm auf. Vordem hatte er an solches Wagniß gar nicht denken mögen. Wie Posaunenschall traf diese Regung an das Herz des Liebegespornten, mit einem kalten Strom des Grauens ihn überrieselnd. Die Haare sträubten sich auf seinem Kopfe.

„Unmöglich . . . Wahnsinn!" warnte er sich zitternd. — „Aber warum denn unmöglich? . . Alles schläft; ich werde leise vordringen, unmerklich — sie überreden . . . morgen könnte es schon zu spät sein . . ." Ein wunderliches Bild schwebte seinem Geiste vor: die Flucht Casanova's aus den Bleikammern in Venedig — dann die düstere Legende von einer Leiter, die aus einem

Flechtwerk blonder Haarzöpfe im Kerker schmachtender, zum Tode verurtheilter Nonnen hergestellt . . .

Sein Athem stockte. Die Augen waren wie von Nebel umschleiert. Er trat geräuschlos in's Visitenzimmer. Da knarrte die Diele unter seinem Tritt. Im Saal ließ sich ein ähnlicher Laut hören, als stöhnte auch dort der Fußboden unter schweren Tritten. Wetlugin stand wie versteinert. Lautlose Stille. Er betrat das Bibliothekzimmer — und prallte zurück. Es war ihm, als durchbohre ihn da plötzlich ein stechendes Augenpaar, zum Gartenfenster hereinblickend. Es war das bleiche Antlitz des Mondes, der hinter den Baumkronen niederging.

„Wie ist mir denn und was beginne ich da?“ zuckte ihm wieder bebende Angst durch die Seele. „Ich bin Gast dieses Hauses, vertrauensvoll aufgenommen, und stehle mich bei Nacht in die Gemächer der Tochter des mich beherbergenden Mannes! Nein, zurück, Frevler, hinweg, hinweg!“

Allein er bewegte sich vorwärts. Er betrat das Mädchenzimmer, den Korridor, stand ein Weilchen an der Thür zu der Herrin Schlafgemach und schickte sich an, die Treppe nach Aglajas Zimmern aufzusteigen. Das Fenster im Mädchenzimmer war weit geöffnet und ließ mit kühler Nachtluft einen Strahl des Mondlichts eindringen.

In diesem Augenblick ertönte, schauerlich durch die Nacht hallend, lärmendes Gewieher des hinter dem Garten zurückgelassenen Rosses. Zur Entgegnung schallte kleinlaut ein Wiehern von des Popen Klepper.

„Nun, das ist gut,“ dachte Wetlugin: „der Küster wird das Pferd losbinden und es nach dem Stall führen.“

Mit diesem Gedanken erstieg er die oberste Stufe und tappte nach der Klinke an Aglajas Thür.

Im Hof hallten jetzt laut die Hufschläge des heimgeführten Grauschimmels. Mit freudigem Schnauben begrüßte er das traute Heim, zum futterreichen Stande eilend. Auf der Leutetreppe reckte sich, laut aufgähnend, einer der Wächter; dann brummte er etwas hin, als wollte er dem Nebenmann sagen: „Hast Du den fremden Herrn gesehen? . . Der schleicht zu dem gnädigen Fräulein . . . Sollen wir Lärm schlagen? . .“

Rechts, vom Dorfe her, ließ ein hellstimmiges Hündchen, wie plötzlich aus dem Schlafe geschreckt, ein scheues bissiges Gekläff erschallen. Fernab, wohl im Vordorf, krähte zum Morgengruß ein Hahn. Und wieder herrschte tiefe Stille.

Wetlugin athmete schwer.

Mit einer Hand auf das Treppengeländer sich stützend, streckte er die andere vor und tappte im Dunkeln nach der Thür. Behutsam drückte er den Handgriff — die Thür ging geräuschlos auf.

„Aglaja, Aglaja!“ flüsterte Wetlugin.

Keine Antwort.

„Aglaja,“ wiederholte er halblaut.

Und wieder lautlose Stille. Er trat an's Fenster, zu welchem die Wipfel einer alten Linde herein grüßten, öffnete es und suchte sich klar zu machen, was für ein Zimmer das wohl sei.

„Mein Gott, wenn der Küster, das Roß unterbringend, in seinem Diensteifer einen der Wächter aufweckte, wenn ich auf meinem Schleichwege ertappt würde!“ erwog zitternd Wetlugin.

Kaum hatte er diesen Gedanken gefaßt, da ließ sich unten an der Linde ein Geräusch hören — wie von hastigen, sorgebewegten Schritten . . .

Neuntes Kapitel.

Das Gebetbuch.

Wetlugin stand schreckgebannt, wie zwischen Leben und Tod. In seinen Augen ward es Nacht. Am Fenstergewände sich haltend, bog er sich sachte vor und lauerte hinab auf den Gartenweg. Dort huschte nun wirklich etwas Helles vorüber . . . Wohl gar eine Magd oder ein Wächter, ängstlich im Dunkeln irrend, ihn zu suchen.

Wetlugin lauschte mit verhaltenem Athem. Endlich durfte er erleichtert aufathmen: aus dem Baumschatten hervor kam lautlos ein graues Hündchen über den Weg gelaufen. Es fuhr schnuppernd mit dem Näschen durch die Luft, hielt einen Augenblick stille und trollte sich nach der Tiefe des Gartens.

„Wenn nun hier unter einem Tisch oder dem Divan ein anderes Hündchen schliefe?“ sorgte Wetlugin: „wenn es plötzlich mit wüthendem Gebell auf mich losführe und das ganze Haus erweckte?“

Im Zimmer blieb alles mäuschenstill; ebenso draußen.

Im rechten Winkel des Gemaches, vor einem alterthümlichen Heiligenschrein mit goldgefaßten Bildern,

hing eine schwere Lampe, jetzt ohne Licht. Auf Sesseln und Tischen lagen ungeordnet durcheinander Bücher, farbige Strickwolle, Spitzen und dergleichen mehr. Zum Divan herangerückt, stand ein aufgedeckter Stickrahmen mit unvollendeter Arbeit. Auf dem Schreibtisch standen zwei zur Hälfte heruntergebrannte Stearinkerzen und eine zierliche Blumenvase mit einem halbverwelkten Sträußchen der edelsten Stiefmütterchen.

Träumerisch sinnend stand Wetlugin eine Weile vor diesem Blumenstrauß. Dann zog er eine Zündhölzchendose aus der Tasche, brannte eine der Kerzen an und blickte wieder prüfend umher. Aus dem Zimmer führten zwei Thüren: eine nach links, durch welche er eingetreten, die andere nach rechts.

Wetlugin verschloß die Thür nach der Treppe und näherte sich dem Raume rechter Hand.

„Wenn Uljana Andrejewna erwachte, meine Tritte erlauschte, herauf eilte . . .“ zagte er wieder. — „Wohlan, so will ich ihr Alles sagen, Alles . . . Ohne Erbarmen will ich sie richten . . . So darf man nicht verfahren. Das ist kein katholisches Kloster . . . Mir ist das Jawort ertheilt. Ich bin ihr Bräutigam . . . Glückt es mir nun, Aglaja allein zu sehen, ohne Zeugen, so werde ich sie zärtlich und behutsam hinwegnehmen, ganz sachte an der Mutter und allen Wächtern vorbei — und auf zur kühnen Flucht! . . Oder nein — ich werde bei Frosinka eine Zuflucht für sie erbitten, und morgen gleich soll uns Vater Adrian in der Kirche trauen . . .

Aber was, wenn Aglaja nicht allein schläft?“

durchzuckte ihn neues Bedenken; „und soll ich denn wirklich hier, hinter dieser Schwelle, ihr Schlafzimmer betreten? . .“

„Er öffnete die Thür. Das Zimmer, welches er nun betrat, war jedoch nicht ein Schlafzimmer, sondern etwas in der Art eines Schulzimmers. Die Einrichtung stammte wohl noch aus jener Zeit, da der verstorbene Wolodja hier gelebt und Unterricht genossen. An den Wänden hingen, sorglich unter Glas verwahrt, geographische Karten, Zeichnungen von Thieren, Vögeln und Insecten, auch getrocknete Feldblumen. Auch hier keinen Menschen findend, betrat Wetlugin das nächstfolgende, augenscheinlich das letzte Zimmer. Aber auch dieses Zimmer war menschenleer. Diesmal war es wirklich ein Schlafgemach. Ein weißer Musselinvorhang verdeckte ein sauberes, unberührtes Bett. Ein Paar Sammtpantoffeln mit seidener Stickerei lagen auf weichem Teppich an der Fußstelle. Auf einem runden Tischchen an der Kopfstelle stand ein halbgeleerter Krug Wasser. Daneben, mit eingelegtem Papierzeichen, lag ein alterthümliches Gebetbuch.

„Aglaja schläft nicht,“ erwog Wetlugin. „Soll ich denken, daß sie noch unten bei ihrer Mutter ist? Ich muß sie erwarten. Doch wo und wie soll ich mich hier verstecken?“ Er blickte forschend umher. Bei aller Behaglichkeit und Sauberkeit machte sich eine befremdliche Unordnung in dem Raume geltend. In einem Winkel stand ein geöffneter Koffer, dessen hälftiger Inhalt an Wäsche und Kleidern nachlässig auf den Divan, ja sogar

auf die Diele herausgeworfen war. In einem andern Winkel lag auf einem Häuflein zusammengefegten Zimmerkehrichts eine Dielenbürste. Ein alterthümlicher Kleiderschrank stand ebenfalls geöffnet, deutlich sehen lassend, daß da in flüchtiger Hast Kleider, leere Schachteln, Schuhe und dergleichen Gegenstände auf einen Haufen geworfen.

„Was mag das zu bedeuten haben?“ grübelte Wetlugin . . . „Doch nicht schon abgereist? — Und wohin? . . Am Ende gar in's Kloster? Ohne meine Rückkehr abzuwarten? . . Nein, sie hat mir ja hoch und theuer geschworen! . .

Nein, sie ist nicht abgereist!“ jubelte er innerlich auf, vor Wonne erschauernd. Hinter ihm wurden Laute hörbar, wie von zarten Tritten.

Er trat in's anstoßende Zimmer zurück.

Da fand er keine Seele. Nur das Rascheln einer zum Fenster hereingeflatterten Fledermaus ließ sich vernehmen.

Wetlugin betrat wieder das Schlafzimmer, schlug das auf dem Betttischchen liegende Gebetbuch auf, blätterte darin, wehmüthig lächelnd, und bemerkte erst jetzt, daß ein beschriebenes Papier in das Buch eingelegt. Der Name Aglajas sprang ihm aus den Schriftzeichen in die Augen. Unwiderstehlichem Drange folgend, durchflog er die ersten Zeilen des Briefes, las heftig erbebend weiter — fast wäre ihm da die Kerze aus der Hand gefallen.

Auf einem großen Quartblatte dicken gelben Pa-

pieres stand in Krähenfüßen, voll orthographischer Fehler, (die in der Uebersetzung nicht wiederzugeben) Folgendes geschrieben:

„Beeile Dich, liebwerthe Herrin, Mütterchen Juljana Andräewa. Beeile Dich, unsere Wohlthäterin aller Tage, unsere Fürbeterin aller Nächte. Seine Eminenz ist hier. Vater Gerwasius wird bei der morgigen Feierlichkeit zwei unserer Novizen einkleiden; da mag er zugleich Dein Herzblättchen Aglajuschka dem Himmel vermählen. Vertraue auf Gott. Er allein ist allgütig und allweise. Ueber die Einzahlung für die Zelle wollen wir später einmal eine Abmachung treffen. Wir sind Dir auch so schon großen Dank schuldig für Deine reichen Zuwendungen an Fischen, Honig, Mehl und allerliebsten Fäßchen. Zufrieden sind wir, ach, herzlich zufrieden mit Deinen Liebesgaben und wollen geduldig das Weitere abwarten. Du bist unser Schirm und Schutz, unser ungekauftes Wärmefeuer. Du wirst es ja nicht so weit kommen lassen, daß man Euch Kirchenbuße auflegt für Nichthalten des heiligen Versprechens. Macht Euch bereit für den Bräutigam des Himmels, ach, macht Euch bereit, auf daß er Euch schmücken möge, alle Beide, mit dem goldenen Kranz, und Euch erhöhen zu den Gottesengeln. — Eure Betschwester, die geistesarme und demuthsvolle Magd Gottes, aus Bettlerniedrigkeit gebürtig — Ismaragda."

Wetlugin durchflog das Schreiben noch einmal und stürzte wie von Sinnen die Treppe hinunter. Sachte öffnete er die Thür zum Schlafzimmer der Herrin, überzeugte sich, daß auch dieses menschenverlassen, schritt nach

dem Speisesaal, dann zu Kirillo Grigoritsch in's Kabinet. Auch hier fand er keine Seele. Das ganze Haus war verödet. Wetscherejew war noch nicht heimgekehrt, seine Frau und Aglaja waren zweifellos wieder auf ein frommes Ziel ausgeflogen. „Alles verloren!“ wehklagte Wetlugin: „Alles dahin, Glück und Lebenslust . . . Wohin soll ich mich wenden? und wie traurig wird's von heut ab stehen um meine Freiheit, mein Vertrauen auf mich selbst und die Mitmenschen . . .“

Wetlugin stand eine Weile vor dem Arbeitstisch des Hausherrn. Unter einem Stoß verschiedener Geschäftspapiere erblickte er das für den Druck vorbereitete Heft der Uebersetzungen aus Milton. In einem Winkel des Zimmers, einer Mumie vergleichbar, ragte das fischförmige Gehäuse mit dem Violoncello. Zerrissenen Herzens gedachte Wetlugin eines andern Greises, seines Vaters. Der litt bittere Qualen der Armuth; — Kirillo Grigoritsch litt noch ärgere Pein in Ueberfülle des Reichthums.

Wetlugin fuhr mit der Hand an seine Brust. Das arme Herz wollte brechen. Die Beine knickten zusammen.

Die Kerze aus Aglajas Zimmer noch in der Hand haltend, trat er in den weiten hohen Saal, wo er am unvergeßlichen ersten Abend seines Aufenthaltes in diesem Hause, an Aglaja's Seite schreitend, auf das Cellospiel ihres Vaters gelauscht hatte. Mit hoch erhobener Kerze durchschritt er den Saal, gar bitter und spotterfüllt die altersdunklen, in schw eren Goldrahmen prangenden Porträts der Vorfahren dieser Familie musternd. Wie steif und

stolz blickten sie auf ihn herab, diese Damen in Spitzen und gepuderten Frisuren, diese Herren in buntfarbigen Leibröcken, Uniformen, Perrücken . . . Mit herausfordernder Miene sprach Wetlugin zu ihnen: „Sehr wohl, meine Herren Reichthumbesitzer . . . Aber wo ist Euer Glück? . .“

Er blies das Licht aus, setzte den Leuchter auf einen Tisch, schritt nach der Verandathür, öffnete sie und warf sich laut schluchzend auf jene Bank, von welcher aus so viele Jahre lang und anscheinend so voll stolzen Glaubens an die Beständigkeit des Menschenglücks Kirillo Grigorisch an dem Anblick seiner Felder, Blumen und Bäume, seines kleinen Paradieses sich still ergötzt hatte. Hier entsann sich Wetlugin jener Bemerkung Frosinkas, daß Aglaja ein herrlicher Schatz sei — am Grunde eines tiefen dunklen Brunnen.

„In den heiligen Strom des Fakir ist ein abgebrochenes Felsstück niedergefallen,“ dachte Wetlugin, von der Bank aufstehend; „wie wird der alte Herr diesen Schmerz überleben? Und ich? ich?! Die Greise haben ihre Spanne hinter sich — mein Erdenweg liegt noch lang und weit bevor . . .“

Im Osten ward es licht.

Vom Fluß erhob sich ein dichter Nebel. Die gefiederten Inwohner des Gartens, gerade wie in jener Nacht der ersten Aussprache Wetlugins mit Aglaja, aus dem Schlafe aufzitternd, zwitscherten leise und flogen hier und dort über den Kronen der noch dunklen, thaubenetzten Bäume auf. Das Morgenroth erglühte.

Wetlugin begab sich nach dem Gartenhaus. Dort

raffte er in Eile seine Sachen zusammen und packte sie ein. Dann blickte er zurück nach dem Wohnhaus und Garten, ging langsam zum Fluß hinab, verweilte über dem Trepplein zum Badehaus, sah in der Ferne, zwischen Beerensträuchern, den alten Lukaschka, welcher schon eifrig dabei war, die Sperlinge aufzuscheuchen, — und lenkte seine Schritte auf morgenschattigen Pfaden zum Hause des Geistlichen.

Vater Adrian war nicht zu Hause. Vom Hofthor Wetlugin entgegen schreitend, in jeder Hand einen Spann, kam der Freund von gestern Abend, der gottesfürchtige Küster. Von ihm erfuhr Wetlugin, das Frosinka schon aufgestanden. Er ließ sie bitten, auf ein paar Augenblicke die Haustreppe zu betreten.

Frosinka kam eilig herangetrippelt. Ueber das ungekämmte Haar hatte sie ein Tüchlein gebunden; die Augen waren merklich verweint.

„Um Gotteswillen, liebe Freundin, sagen Sie schnell, was ist hier vorgegangen?“ forschte Wetlugin in stürmischer Hast. „Schonen Sie micht nicht, sagen Sie Alles ohne Hehl! . .“

Das junge Mädchen wandte den Blick zum verödeten Herrenhaus, seufzte tief und übergab Wetlugin schweigend einen Brief.

Mit zitternden Händen riß er das Couvert auf. Der Brief war von Aglaja an Wetlugin.

Sie schrieb:

„Unendlich theurer und ewig geliebter Freund! Sie sollen mich nicht schelten und nicht verdammen. Schon

ehe wir uns kennen lernten, habe ich ein anderes Gelübde gethan, und dieses muß ich erfüllen. Nach Ihrer Abfahrt habe ich so entsetzliche Qualen erduldet, so bittere Gewissensbisse empfunden, daß ich dem Druck erlag und unabänderlich fest beschloß, mich in das rauhe Theil zu fügen. An Ihnen muß ich nun freilich zur Verrätherin werden. Von heißer Neigung zu Ihnen fortgerissen, verlor ich die Klarheit des Urtheils und vergaß, die Stärke einer früheren Anhänglichkeit zu ermessen — der Anhänglichkeit an das heilige Gelübde. Suchen Sie mich nicht auf, dort, hinter der Scheidelinie, wo ein anderes Leben waltet. Verschwenden Sie nicht umsonst den Schatz Ihrer Seelenkräfte, unterlassen Sie jeden Versuch, mich von dort zu entreißen. Ich bin ein armes schwaches, sündiges, aber — über Alles hoch — von heißem Glauben und innigem Gottvertrauen erfülltes Weib. Daß ich Sie liebe, ist ja kein Geheimniß . . . Aber ich sage mehr: ich werde Sie treu lieben bis an das Grab und über das Grab hinaus. Allein ich darf niemals die Ihre werden. Vor unserem Zusammentreffen war mein Herz frei. Und falls ich einmal zur argen Sünderin würde, falls ich die Frevelthat beginge, — was natürlich niemals geschehen soll! — die Todsünde, das Kloster zu verlassen, so würde ich ohne Bedenken Ihnen nachfolgen, Ihr Weib werden. — Doch ich hülle mich in das Gewand der Nonnen, ich nehme die Kapuze, und bis an den letzten Athemzug will ich diese Kleidung tragen. Stören Sie nicht den Frieden meiner armen Seele. O, ich flehe Sie an — haben Sie Erbarmen mit mir . . .

Denken Sie, ich wäre gestorben, unter wilden Marterqualen, Sie heiß liebend, für Ihre Zukunft betend, Ihnen von ganzer Seele wünschend, daß Sie in Ihrer Welt allezeit der edelste, redlichste, tapferste unter allen Brüdern bleiben. Das Theilen mit mir würde Sie verkleinern und verdunkeln. Wirken Sie zum Heil des Vaterlandes. Ihnen fehlt wohl der rechte Glaube an ein besseres Leben jenseit des Grabes. Ich aber bin stark in diesem Glauben, und mein Gebet für Sie wird zu Gottes Thron gelangen. Anton Lwowitsch! Ich flehe Sie an: hüten Sie Ihre Seele! Schleudern Sie Ihre edle Kraft nicht in den Wind! Lassen Sie den Muth nicht sinken! Widmen Sie sich Denen, welche laut um Ihre Hülfe schreien. Es giebt keine Aglaja mehr. Sie ruht schon im kühlen Grabe. Halten Sie das Geschehene nicht für ein dunkles Räthsel. Ich erkläre Ihnen ganz offen und von ganzem Herzen, daß ich einzig darum in's Kloster gehe, weil ich's für eine unerlaßbare Todsünde halte, das Gelübde der Nonnenweihe zu brechen. Haben Sie Mitleid mit mir, aber verdammen Sie mich nicht. Leben Sie wohl. Auf Wiedersehen — dort, in lichter Ferne, jenseit des Grabes. — Ihre Aglaja."

Wetlugin las den Brief zum andern und zum dritten Mal.

In seinen Augen fuhr's herum wie ein funkensprühendes Feuerrad. Etwas riß sich los von ihm, schmerzlichen Abschied nehmend, und rückte hinweg auf immerdar . . .

Da schluchzte es auf an seiner Seite aus unter-

drücktem bitterlichen Weinen. Er sah sich um nach Frosinka. Das Mädchen saß niedergeschlagen da, das Köpfchen in die Hände gestützt.

„Nun denn," begann Wetlugin, sich zwingend, in ruhigem und gefaßtem Tone zu reden: „wo ist Aglaja Kirillowna jetzt?"

„Sie ist gestern abgefahren und gestern auch gleich ... zur Nonne geweiht worden in Krasny-Kut ..."

Ein Blitzschlag aus lachendem Himmel hätte Wetlugin weniger zerschmettert als diese Botschaft. Doch er blieb äußerlich ruhig. Nur die Finger preßten sich krampfhaft zusammen.

„Mich dauert Kirillo Grigoritsch ... Wo ist er?" fragte Wetlugin.

„Er ist noch nicht heimgekehrt."

„Man wird ihm doch Mittheilung gemacht haben — oder weiß er noch nichts davon?"

„Kirillo Grigoritsch kam gestern von seinem andern Gut und da erfuhr er zufällig im Einkehrhofe des Klosters die ganze traurige Geschichte. Er raste nach Krasny-Kut. Es war schon spät am Abend. Unter dem Berge kam ihm die Kalesche des Erzbischofs entgegen. Wetscherejew stieg aus und wollte den Erzbischof aufhalten, ihm Vorstellungen machen. Allein der alte Herr wurde wohl nicht erkannt, oder in der Dunkelheit nicht bemerkt. Kirillo Grigoritsch flog nach dem Kloster und verlangte eine Zusammenkunft mit Frau und Tochter. Was es da zwischen ihnen gegeben hat, ist unbekannt. Die Leute wissen nur zu sagen, daß Kirillo Grigoritsch in hellem

Jähzorn herausgelaufen kam und nach der Aebtissin schrie. Als diese zu ihm herausgetreten, habe er ihr mit einem Prozeß gedroht, darauf eine lange Erklärung begonnen, aber nicht vollendet, sondern gegen alles Volk mit den Füßen gestampft, laut geschrieen, jämmerlich geweint — und plötzlich wieder gräßlich aufgelacht . . .

Und wahrlich," schloß Frosinka, eine Thräne abwischend, „das ist auch gar kein Wunder . . . Wohl mancher Mensch hat den Tod von solchem Schlage. Auch eine zehnmal kräftigere Natur möchte darüber den Verstand verlieren. Die arme, arme Alitschka! Warf sich dem Vater an die Brust und hing schluchzend an seinem Hals. Aber es war zu spät: er kannte sie nicht mehr . . . Da hoben sie ihn wieder in die Kalesche; der Kutscher und Uljana Andrejewna führten ihn zu Herrn Tschenschin, welcher eben einen Arzt im Hause hat. Alle diese Nachrichten, sowie Alinkas Brief habe ich gestern Abend durch Jegorowna erhalten, welche die Damen nach Krasny-Kut begleitet hat."

„Und Sie meinen, daß nun Alles verloren sei?" forschte Wetlugin.

Ein Schimmer von Hoffnung zitterte noch in seinem Busen.

„Alles . . . O, ich kenne Aglaja zu gut! Sie hat sich sehr richtig ausgedrückt: jetzt ist sie begraben, tief in der dunklen Erde."

„Glauben Sie, daß ich hier Pferde haben kann?" fragte Wetlugin, einen schweren Seufzer unterdrückend: „ich möchte sogleich abfahren . . . Und sei es nur bis

zur Station, oder zurück nach Retschnoje . . . Dort wird mir Fokin frische Pferde verschaffen."

Ein helles Roth schoß in Frosinkas Wangen, als sie den Namen Fokins hörte.

„Versteht sich, ganz leicht," sagte sie. „Ich will gleich nach Filat schicken; er wird Ihnen alles Nöthige besorgen. Die Leute hier herum haben alle den Kopf verloren. Auch der alte Filat. Kurz vor Ihnen kam er hergelaufen, an allen Gliedern zitternd, und schwor mir, daß im Herrenhaus ein böser Geist umgehe — es schleiche da Jemand mit einer Kerze durch alle Räume des untern und obern Stockwerks . . . Ich hatte große Mühe, ihn zu beruhigen."

„Wann wird Ihr Väterchen heimkehren?" fragte Wetlugin.

„Ich erwarte ihn von Minute zu Minute. Gewiß hat ihn der Oberpriester aufgehalten."

Während Filat für Pferde sorgte, kam Vater Adrian angerollt. Seine Züge waren ganz entstellt vor Kummer und Aerger. Er athmete schwer. Der Kragen seines Priesterrocks preßte ihm die Kehle. Das Steinzeug auf dem niederen Schränkchen erzitterte von seinen schweren Tritten.

„Papachen, Sie hätten Ihren Einfluß geltend machen sollen," murrte Frosinka, „Sie hätten dem Schlüsselbewahrer Alles anvertrauen sollen, dem Vater Sakchäus . . . Der ist ein Mann von Gewicht und Vertrauter des Erzbischofs, er hätte uns die beste Hülfe leisten können."

„Sakchäus?"

„Ja . . .“

Vater Adrian beugte sich schwer zum niederen Fenster.

„Er ist unzertrennlich mit dem Erzbischof,“ fuhr Frosinka fort: „hätte er ein gutes Wort eingelegt, das Böse wäre abgewendet . . .“

„Unzertrennlich? Ein gutes Wort eingelegt? höre 'mal Mütterlein, was ich Dir sagen will,“ versetzte, zum Fenster hinausblickend, Vater Adrian. „Ja wohl: so sehr unzertrennlich, daß er keinen Andern nur in die Nähe des Oberhirten kommen läßt! Er setzt ihn in die Kalesche, er hebt ihn wieder heraus . . . Ja was! es ist kaum zu glauben . . . Der Erzbischof beschloß, bei der Marienkirche zu nächtigen. Mich führte der Weg zur nämlichen Zeit dahin, — doch ich erbat mir ein Nachtlager nicht beim Vater Saul, sondern bei dem Glockenläuter, — gegenüber im Hof, weißt Du? Da hatte ich freien Ausblick auf alle die sorglichen Mühen und mühevollen Sorgen dieses übereifrigen Sackhäus . . . Sünde und Aergerniß, nichts weiter . . .“

„Aber was denn? was?“ forschte Frosinka, die ganz Ohr war.

„Einfach dieses,“ wandte sich Vater Adrian zu Tochter und Gast: „der hochwürdige Schlüsselbewahrer trat in die Küche des wackern Saulus und sprach zu der Köchin: ‚Böse Hunde?‘ — ‚Böse,‘ antwortete das Weiblein. — ‚Auch Hähne im Hof?‘ — ‚Wie denn anders!‘ lacht die Köchin. — ‚Du, albernes Weib, lache mir nicht . . . krähen sie Morgens?‘ — ‚Sie krähen,‘ — ‚Nun, Weiblein, gieb mir fein Acht, daß kein Hahn hier

im Hofe Laut gebe bis zum hellen Morgen, daß keine Hundekehle kläffe.' — ‚Aber wie kann ich das bewirken?' platzt die Köchin mit tollem Gelächter heraus. — ‚Soll Deine Sorge sein . . . Die Hunde sperre in den Keller, den Hähnen verbinde die Schnäbel . . .' Das war dem Weiblein eine harte Nuß. Doch das Geheiß des Schlüsselbewahrers fand pünktliche Erfüllung: weder Hahn, noch Hund, das könnt Ihr glauben, gaben Laut bis an den hellen Morgen, solange der Oberhirt schlief.

„Ja, mehr noch," fuhr Vater Adrian fort, mit großen Schritten das Stübchen durchmessend: „vor Tagesgrauen stand ich auf heute Morgen und ging zu Vater Saul, ein wenig Tabak für mein Pfeifchen zu bitten. Da blickte ich, auf der Gallerie schreitend, von ungefähr zum Fenster hinein, — der Schlüsselbewahrer saß schon in voller Amtstracht an der Thür, hinter welcher der Erzpriester schlief. Warum muß der Sackhäus da zur Wache sitzen, mußte ich denken. Auch die Uhr mußte stehen bleiben, daß Pendel und Schlagwerk ja keinen Lärm verursachten . . . Ich stand noch ein Weilchen da, nachsinnend, ob der Erzbischof selbst wohl wisse, wie fleißig er von diesem Protopopen behütet werde . . . Darüber vergaß ich den Tabak und fuhr mit kaltem Pfeifchen ab . . . Jetzt, Frosinka, hole mir von meinem Tabak, stopfe mir das Pfeifchen, es soll mir den Aerger vertreiben . . ."

Um Mittag nahm Wetlugin Abschied von Vater Adrian und Frosinka.

„Bitte schön, mein Herr," sagte das Mädchen, den

Gast zuletzt noch beiseite rufend: „auf ein Wort . . . Sie waren gestern in Retschnoje . . . und haben dort den Verwalter Fokin gesehen.“

„Allerdings.“

„Hatte er nicht die Absicht, hierher zu fahren?“

„Nein, so viel ich weiß, hatte er Anderes vor.“

Frosinka kam nicht mit der Sprache heraus.

„Sehen Sie,“ fuhr sie zögernd fort, sichtlich bemüht, mit einer gewissen Fahrlässigkeit zu reden: „er hat uns versprochen, das hiesige Kirchenland zu vermessen, und mein Vater hat ihn sehr darum gebeten . . . Er wird es doch nicht vergessen haben?“

„Ich weiß nichts davon . . . Zu mir hat er kein Wort darüber gesprochen.“

„Schade . . . Denn gerade jetzt hätte ich ihm etwas Interessantes mitzutheilen — übrigens eine ganz unbedeutende Geschichte . . .“ begann Frosinka unter heißem Erröthen und kam nicht weiter.

„Was nun beginnen? Wie mich verhalten?“ sorgte Wetlugin, Dubki den Rücken kehrend, wo ihm auf Minuten ein so reiches, herrliches Glück gelächelt. „Man hat sie überlistet, oder mit Gewalt ins Kloster geschleppt. Anders wäre es ja undenkbar . . .“

Zehntes Kapitel.

Mutter Ismaragda.

„Euer Wohlgeboren, wo wünschen Sie abzusteigen?“ fragte Filat, der diesmal schon an etlichen Trinkhäusern vorbeigefahren, ohne das alte Verlangen nach einer „Herzstärkung“ zu spüren.

Die schwere Heimsuchung seines Herrn, nach welchem er jetzt mit dem Aufseher ausfuhr, hatte ihm jählings alle Lust nach den Gebrannten benommen.

„Was sagst Du?“ fragte, aus seiner Gedankentiefe auffahrend, Wetlugin.

„Wollen Sie in Retschnoje absteigen, oder mit uns zu Herrn Tschenschin fahren?“

„Versteht sich, zu Herrn Tschenschin,“ sagte Wetlugin, „ohne ein Wiedersehen mit Kirillo Grigoritsch mag ich nicht abreisen. Der arme alte Herr! ich kann gar nicht sagen, wie er mich dauert . . .“

„Es geht mir gerade ebenso,“ seufzte Filat warm heraus. „Verloren sind unsere Köpfchen. Entschlossen . . . entschlossen hat sich das goldene Täubchen . . . aus einem vornehmen Fräulein und herrschaftlichen Töchterlein ist Aglajuschka eine schwarze Nonne geworden!“

Die Weggenossen kamen an Retschnoje vorüber. Ihre Pferde, die in der vorigen Nacht Jegorowna heimgeführt hatten, waren erschöpft. Zudem war es ein heißer Tag. „Wir sollten bald füttern, Herr," bemerkte der Aufseher. „Hinter diesen Wirthschaftsgebäuden kommen wir in Sandstrecken. Das könnte den Thieren zu viel werden. In der Abendkühle werden wir schneller fahren."

Der Wagen rollte zu einem Einkehrhof, welcher unterhalb des Waldes an einem See lag. Hier kreuzten sich einige Straßen. Filat legte den Pferden Futter vor und brachte den Wagen unter Dach. Dann nahm er einen Imbiß und begab sich mit dem Aufseher nach dem Heuschoppen, ein Schläfchen zu halten.

Auch Wetlugin zog sich nach einem dunklen Kämmerlein zurück. Ermattet von den Qualen der letzten Nacht sank er in festen Schlaf. Als er geweckt wurde, lagerten draußen schon die Schatten des Abends. Die frisch gefütterten Pferde, ein muthiges Dreigespann, scharrten schnaubend vor der Hausthür. Die Reisegefährten machten sich auf den Weg. Nachdem sie eine Waldecke umfahren, gings langsam bergab ins Flußthal. Jenseit des Flusses hob sich das Land zu einer welligen Hügelkette. Auf der nächsten Anhöhe blitzten goldig die Kuppeln einer Kirche, daneben schimmerte das Weiß der Klostermauer. Wetlugin gab's einen Stich durch's Herz.

„Wem gehört das Herrenhaus dort?" fragte er, den Blick nach einer andern Seite wendend.

„Wo?" fragte, auf dem Kutschbock herumfahrend, der alte Filat.

„Dort, hinter dem Fluß, links von dem Kloster. Ein Garten am Berghang und ein grünes Dach sind zu sehen . . .“

Das gehört Nikolai Iljitsch Miluntschikow,“ antwortete Filat. „Haben Sie ihn noch nicht besucht? Wir müssen dicht an seinem Höfchen vorbei.“

Nachdem sie über eine Brücke gefahren und dann, dem Fluß folgend, links abgebogen, um einen Ausläufer des Klosterberges herum, näherte sich der Wagen alsbald dem Landsitz Miluntschikows, rollte vorbei an dessen Hof und einer mit großen dunklen Rädern lärmenden Wassermühle; dann gings wieder steil bergauf. Als die Fahrenden das Ende des Gartens erreichten, welcher in grünen Vorsprüngen zum Flußthal abfiel, ließ sich plötzlich von einem dieser Vorsprünge ein scharfer, abgerissener Laut hören, als wäre da ein Stück Eisen herabgefallen, oder etwa ein Pistolenschuß abgefeuert.

„Was war das?“ fragte Wetlugin.

„Sind wohl wieder die jungen Herrlein, welche sich erlustigen und nach den Spatzen schießen,“ antwortete Filat, „Nikolai Iljitsch hat beständig Besuch von Verwandten und guten Freunden. Die Pokromskis, die Korebjakins und andere junge Herrlein aus der Nachbarschaft. Alle lieben den guten Herrn.“

Der Wagen hatte eben die Höhe gewonnen. Den Pferden ward kurze Rast vergönnt.

„Da liegt Dubki,“ sagte Filat, mit der Hand rückwärts deutend, „und dort, vor uns, der dunkle Strich, ist der Weg zu Tschenschin.“

Rechts und links von der Bergeshöhe eröffneten sich unabsehbare Weiten von Hügeln, Wäldern und Feldern, die in einem zartblauen Nebelschleier schwammen. Vom Kloster hallte feierliches Glockengeläut zur Abendmesse.

Wetlugin fuhr zusammen.

„Höre mal, Filat,“ sagte er, „fahret Ihr Eures Wegs; ich will hier aussteigen und zu Miluntschikow gehen; habe da ein Geschäft zu erledigen. Zugleich will ich ihn überreden, mit mir zu Kirillo Grigoritsch zu fahren. Ihr möget unsere Ankunft melden.“

„Glück zum Aufenthalt!“ verbeugten sich grüßend Filat und der Aufseher. „Ihre Sachen werden wir mitnehmen.“

„Ich bitte darum.“

Wetlugin entfernte sich aber nicht nach dem Höfchen Miluntschikows. Sobald er den Wagen aus den Augen verloren, schritt er gerade aus auf der Bergeshöhe fort, bis er einen festgebahnten Fahrweg erreichte. Diesen verfolgend, gelangte er alsbald zu der Klostermauer. Er trat zum Thor hinein und drang unbemerkt bis in die Kirche vor, wo eben die Abendmesse zu Ende ging und eine dichtgedrängte Menge Volkes, von nah und fern zusammengeströmt, seit dem gestrigen Feste hier auf Besuch weilend, dem Gottesdienste beiwohnte. Vom Chor tönten ergreifende Klänge feierlichen Lobgesanges. Der den Räucherfäßchen entströmende Weihrauch hüllte die halberleuchtete Kirche in einen dunstartigen Schleier. Wetlugin blickte forschend nach allen Seiten: weder Aglaja noch

ihre Mutter waren zu sehen. Man sang schon das „Licht des Friedens.“ — Der Gottesdienst war zu Ende. Das Volk strömte zum Tempel heraus. Wetlugin folgte dem Strome. Auf dem Pflaster des Klosterhofs, mit gesenkten Blicken, vor jedermann demuthsvoll sich beugend, in schwarzen Mänteln und Kapuzen, die Rosenkränze in den Händen, zogen in langer Reihe die betagten Schwestern, die frommen Dienerinnen und die Chornonnen vorüber.

Wetlugin erkundigte sich, wo die Wohnräume der Aebtissin gelegen, und erstieg die ihm gewiesene Treppe. Er ließ sich anmelden als durchreisender Wandersmann und erhielt den Bescheid: „Mütterchen Ismaragda läßt bitten, der Herr möge in ihrem Stübchen verweilen, die Aebtissin wird gleich aus der Kirche zurück sein.“

Wetlugin nahm Platz in dem Stübchen der Aebtissin, blickte prüfend umher, zu errathen suchend, was für eine Seele in dem Mütterchen Ismaragda wohne.

Die Zelle, in welcher er saß, befand sich im obern Stock des Hauptgebäudes. Die Fenster boten lieblichen Ausblick in's Flußthal. Es war ein geräumiges, luftiges, sauberes und mit allem Comfort eingerichtetes Zimmer. Weiße Spitzenvorhänge an den Fenstern, seidebezogene Polstermöbel, kostbare Hängelampen vor goldstrotzenden Heiligenbildern und Porträts von geistlichen Berühmtheiten an den Wänden. Frische Blumensträuße prangten auf den Fensterbrettern; der Fußboden war mit einem theuren weichen Teppich belegt. Auf dem Divantisch lagen verschiedene Bücher geheiligten Inhalts. An einem der geöffneten Fenster, in einem großen hübschen Drahtkäfig,

mit verlangenden Aeuglein zu den lachenden Fluren und Wäldern hinabschauend, sprang eine schwarze Singdrossel von Stäbchen zu Stäbchen.

„Eine verzärtelte, dem Wohlleben fröhnende Schwarzkutterin!“ dachte grollend Wetlugin, indem er an's Fenster trat. „Ich sehe sie schon vor mir: eine peinlich saubere, leibarme, weihrauchduftende alte Matrone, mit gelblichem Angesicht voll feiner Runzelchen, mit weinerlichen, von den Strapazen langen Gottesdienstes ermüdeten Augen. Sie wird hereintreten, sich setzen, die welken Hände demuthsvoll im Schooße zusammenlegen, aufgähnen, den Mund bekreuzigen, ihren Rosenkranz abbeten und im Halbschlummer abwarten, was ich ihr sagen werde. Ich werde das Wort ergreifen — und sie, im Vorgenuß des nahen Abendmahls und süßen Schlafes, wird sich schon fortträumen hinter eine dieser Thüren. Da winkt ihr sicherlich ein noch behaglicheres Kämmerlein, von linder Abendluft erfüllt, und hinter zartem Musselinvorhang steht ihr das traute Bett voll weicher Federkissen, einladend zu süßer, wohlverdienter Ruhe . . . Und ich male mir im Geiste, wie sie entsetzt zurückprallen wird, sobald sie meinen Namen hört: im Nu werden die schläfrigen Augen zornig aufblitzen; schmerzlich durchzucken wird sie ein Schreckensbild von rabenschwarzer Herbstnacht: Räuber mit langen scharfen Messern erbrechen ihre Thür und fallen über den eisernen Schrank her, welcher die Klosterkasse birgt . . . ‚Mit uns ist die heilige Kraft des Kreuzes!‘ schreit sie mit schriller Stimme, händeringend: ‚Gnade, Wohlthäter, liebe Brüderchen, Gnade,

verderbet nicht arme Gottesmägde, niedrige Bettlerinnen!' . . ."

„Womit kann ich Euer Gnaden dienen?" ließ sich eine sichere, wohlklingende Stimme hinter dem Rücken des jungen Träumers hören.

Er fuhr herum.

Vor ihm stand eine hochgewachsene, wohlbeleibte Nonne mit einem angenehmen, weißen, vollen Gesicht und großen, klaren, grauen Augen. Buschige schwarze Augenbrauen, ein Bärtchen über trotzig aufgeworfener Oberlippe und ein strenger, machtvoller, durchdringender Blick gaben ihr etwas seltsam Imponirendes. Die ganze Erscheinung, wie aus Stein gemeißelt, hoch, stolz, schien zu sprechen: „Wohlan, schau her, so bin ich. Sieh mich an, und zage vor meiner Kraft und Schönheit!"

„Mein Herr, womit kann ich Ihnen dienen?" wiederholte die Nonne in höflichem Tone, dem Gast einen Sessel am Tisch bietend und ihn verstohlen musternd. „Wohl von Weitem her und von der langen Reise ermüdet? Nehmen Sie Platz."

Wetlugin folgte der Einladung. — Er zweifelte nicht, daß er die Aebtissin Ismaragda vor sich habe.

„Mit wem — habe ich die Ehre?" fragte sie nachlässig und gedehnt, ihren Rosenkranz aufnehmend und an der andern Seite des Tisches sich niederlassend.

„Ich heiße Wetlugin," schoß Anton Lwowitsch heraus, mit stechendem Blicke hinlauernd, welchen Eindruck diese Eröffnung auf die Matrone machen werde.

Nur etwas wie ein zartes Wölkchen huschte über

die hohe Stirn der Nonne, leis nachzitternd in ihren klaren, geistvollen Augen. Keine Fiber zuckte in ihrem ruhigen, marmorkaltem Antlitz; kein Fältchen ihres schwarzseidenen Meßgewandes kam in Bewegung.

„Bin sehr beehrt durch Ihren werthen Besuch,“ sprach Mutter Ismaragda mit einer herablassenden Verbeugung. „Reden Sie frei heraus, mein Herr, womit kann ich Ihnen nützlich sein?“

„In Ihrer Obhut, hochwürdige Aebtissin, hier im Kloster befindet sich die Tochter des Herrn Wetscherejew.“

„Nicht anders. Sie sind wohl ein naher Verwandter der jungen Dame?“

„Sie hat mir das Jawort gegeben,“ sagte Wetlugin, „ich bin ihr Bräutigam.“

Die Aebtissin verharrte ein Weilchen in düsterem Schweigen.

„Aber was verlangen Sie denn von mir, mein Herr?“ fragte sie gelassen.

„Aglaja Kirillowna wird wider Recht und Gesetz hier festgehalten,“ eiferte Wetlugin: „mit Gewalt hat man sie fortgeschleppt in dieses Kloster . . .“

„Wider Recht und Gesetz! Habe ich recht gehört? Sie wollten ernstlich behaupten . . .“

„Ja, durch betrügerische Vorspiegelungen hat man sie hergelockt, ihre Unerfahrenheit mißbrauchend . . . Sie wußten das sehr wohl . . .“

„Weder ein gesetzwidriges Verfahren, noch List und Betrug sind hier im Spiele,“ fiel ihm die Aebtissin streng in’s Wort, doch immer in höflichem Tone. „Ein Welt-

geistlicher, so lautet das Gesetz, darf weder Mönch noch Nonne einkleiden; die Jungfrau Wetscherejew hat ein Mönchpriester eingekleidet. Ferner steht geschrieben, daß ohne vorhergegangenes Probejahr das klösterliche Gewand nicht ertheilt werden soll. Aglaja Kirillowna hat volle drei Jahre lang, noch weltliche Kleider tragend und jeglichen Zwanges ledig, unter Obhut einer frommen Schwester, die dem jungen Mädchen als Klosterpathin zugewiesen, aller Art Prüfungen, bald zu Hause, bald in unserem gottgeweihten Kloster sehr wacker bestanden . . . Urtheilen Sie nun, werther Herr: wo ist hier Gesetzwidrigkeit oder Bedrückung? Antworten Sie, ich höre . . ."

Wetlugin saß da wie betäubt. Wohin war auf einmal sein tapferer Muth, sein erfinderischer Geist und die Unbeugsamkeit des Willens? Mit zuckender Hand die Lehne des Sessels umspannend, verharrte er regungslos und starrte wie geistesabwesend in das weiße Gesicht und die klaren schönen Augen dieser Nonne. Er empfand es tief — vor ihm thronte eine Macht! . .

„Geschehen lassen, daß ein junges Mädchen," stotterte er befangen, „ein halbes Kind, das nichts von der Welt gesehen, einen derartigen Schritt thut, — es zur Nonne weihen! . . Wo ist da die Achtung vor dem Geiste des Gesetzes?"

Ismaragda maß ihn mit hartem Blick. „Soll ich etwa denken, mein Herr, daß Sie für möglich halten, Ihre Braut werde den Schritt bereuen? in die Welt zurückkehren? Ist das der Sinn Ihrer Rede?"

Neue Hoffnung durchzuckte Wetlugin. „Gestatten

Sie . . . hindern Sie es nicht,“ sagte er warm, „daß ich ein kurzes Wiedersehen mit Aglaja Kirillowna habe.“

„Das hängt nicht von mir ab; ich habe Ihnen bereits erklärt, daß ihre Mutter hier ist.“

„Nun, so erlauben Sie nur dies: — ich werde ein paar Worte zu Papier bringen, und Sie werden die Güte haben, das Schreiben sogleich an Aglaja Kirillowna zu senden.“

„Und weiter?“

„Lassen Sie ihr volle Freiheit, so zu handeln, wie ihr das eigene Herz eingeben wird.“

Ein kaum merkliches, halb Spott, halb Schelmerei verrathendes Lächeln blitzte auf in den kalten Augen der Aebtissin.

„Und Du, junger Mann, willst dem Rathe folgen, welchen sie Dir ertheilen wird?“ forschte Ismaragda kopfschüttelnd, ihn in derber Offenheit bespöttelnd: „giebst Du mir Dein Wort darauf?“

„Das thue ich.“

„Gut denn. Schreibe Dein Zettelchen,“ warf sie nachlässig hin.

Wetlugin nahm eine Visitenkarte aus seiner Brieftasche, rückte näher an den Tisch und begann mit unsicherer Hand die verhängnißvolle Mahnung zu schreiben. Die Buchstaben zitterten abgerissen hervor unter dem Bleistift.

Ismaragda, träumerisch sinnend, ließ den Rosenkranz durch die Finger gleiten. Vieles lebte wieder auf in ihrem Gedächtniß aus fernen alten Tagen: die eigene Jugend, eine gottlose Kaufmannsfamilie, finstere Mitter-

nacht, ein dichtes Wäldchen, Entführung, stille Hochzeit ... Ein Zechgelage in der Kaserne eines Infanterieregiments, Treubruch, Scheidung, — die Kapuze ...

„Anfechtung des Teufels!“ sann die Aebtissin, verstohlen nach dem Gaste lauernd: „Anfechtung! .. ‚Ich verkündige den Ledigen und den Wittwen — sie haben das bessere Theil ...‘ Ueber die Jungfrauen fehlen uns Gebote Gottes ... Ach, eine Anfechtung!“

Der stille Abend trug schmeichelnde Düfte herein. Drunten im Flußthal schnatterten Gänse, rief der Kuckuck, lärmte klappernd und plätschernd die Wassermühle.

Die Singdrossel im Drahtkäfig ward des Hüpfens müde. Das Vöglein saß still und lauschte, — lauschte auf den Kuckucksruf, das Klappern der Mühle, das Schnattern der Gänse ... Und plötzlich reckte es den gelben Schnabel vor, fuhr zusammen, schloß die Aeuglein und ließ dann stürmisch etliche schrill tönende Rufe erschallen, daß man denken mußte, das arme Ding bilde sich wohl ein, nicht gefangen im Käfig, sondern frei in Gottes Welt zu sein — wo die Mühlen klapperten, die Vöglein jubelten und unter herrlichem Abendhimmel prangende Fluren, Seen und Wälder standen.

Wetlugin schrieb: „Aglaja Kirillowna! Ich bin hier, im Zimmer Ihrer Aebtissin. Kommen Sie beherzt zu mir. Ich werde Sie zu schirmen wissen vor aller Kränkung und, wenn Sie es wünschen, auf meinen Händen Sie heimtragen zu Ihrem Vater. Dort mögen Sie entscheiden über Ihr Schicksal. Ich warte auf Antwort. —

A. Wetlugin.“

„Ist das Schreiben fertig?“ fragte Ismaragda.

„Fertig.“

Herein trat, einen tiefen Bückling vor der Aebtissin machend, eine junge blonde Zellendienerin mit flammrothen Wangen, blitzenden blauen Augen und einem üppigen Haarzopf. Ismaragda sagte ihr in befehlendem Tone: „Trage das hinüber, Luschenka, hurtig, zu der neuen ... dem Fräulein Wetscherejew ...“

Die Zellendienerin nahm Wetlugin's Karte, machte wieder einen tiefen Bückling gegen die Aebtissin und entfernte sich ... Es verstrichen einige Minuten unter drückendem Schweigen. Die Drossel saß lautlos im Käfig; doch plötzlich ließ sie wieder wilde Rufe erschallen, durch das Drahtgitter in's grüne Thal spähend. Ismaragda betete ihren Rosenkranz ab ... Wetlugin kamen die Augenblicke wie Stunden vor. „Wird mein Schreiben auch in Aglajas Hände gelangen?“ sorgte er: „wird man sie zu mir kommen lassen?“

Luschenka trat wieder ein. Diesmal beehrte sie auch Wetlugin mit einem feierlichen Bückling; dann überreichte sie ihm auf einem Präsentirteller zwei Brieflein und zog sich zur Thür zurück. Den Blick nicht zu dem jungen Manne erhebend, schien sie im Herzen zu bewegen: „Du dauerst mich, Herzlieber, ach, Du dauerst mich ...“

Wetlugin las mit gerunzelter Stirn die ihm zugetragenen Brieflein.

Das eine enthielt Aglajas Antwort. „Warum haben Sie meine Bitte nicht erfüllt?“ schrieb sie. „Warum stören Sie auf's Neue meine Seelenruhe. Noch einmal

und unwiderruflich erkläre ich Ihnen, daß ich durchaus nicht gezwungen hier weile, sondern aus gutem freien Willen. Ich weihe mich dem Gebete und bitte Sie, mich auf immer aus Ihrem Gedächtniß zu verwischen. —

Aglaja W."

Das andere Brieflein war von Uljana Andrejewna.

„Ich muß gestehen," schrieb Frau Wetscherejew, „daß ich niemals geglaubt hätte, der Sohn des edlen, hochachtbaren, von uns allen aufrichtig verehrten Lew Sawitsch wäre fähig, einen so unverzeihlichen Fehltritt zu begehen. Beständig bei meiner Tochter weilend, als ihre Mutter und Freundin sie berathend, sehe ich mich genöthigt, — Ihre heutige Aufführung als übereilte Jugendthorheit betrachtend — Sie ernstlich zu ersuchen, daß Sie uns künftig in Ruhe lassen, sowohl dieses gegen alle Welt unschuldige Haus der Gebete und der Demuth, als auch uns alle mit Ihren Zudringlichkeiten zu verschonen — was um so nöthiger ist, da ich zur Stunde, tief erschüttert durch das schwere Leiden meines Gemahls, selbst erkrankt bin und das Bett hüten muß. Letzterer Umstand raubt mir die Möglichkeit, Ihnen mündlich klar zu machen, wie schreiend unerlaubt und leichtsinnig Ihre Ausschreitung in Wahrheit ist. — Ihre ganz ergebene und Sie hochachtende Uljana Wetscherejew.

Das Herz Wetlugins weinte blutige Thränen.

„Arme, arme Aglaja!" jammerte er, die Briefe in der Hand drückend und voll Bitterkeit erkennend, daß von Stund an zwischen ihm und dem geliebten Mädchen eine tiefe Kluft ergähne.

Er wandte sich um, brennend, zum Abschied der Aebtissin alles herauszusagen, was ihm die Seele bedrückte. Aber weder die Aebtissin, noch die Zellendienerin Luschenka waren anwesend. Hinter der Thür ließ sich ein Schurren hören. Leise Tritte kamen näher.

Auf der Schwelle erschien, ein Schlüsselbund in der Hand, blöde lachend und sich verbeugend, eine greise, stocktaube Nonne, deren Antlitz die Züge eines Kindes trug. Zu Allem, was Wetlugin ihr sagte, that sie das kleine Haupt schütteln, mit den Augen zwinkern und unter kindischem Getäppel süß lächelnd wiederholen: „nichts, mein Herzenssöhnchen, gar nichts kann ich hören. Zehn Jahre schon bin ich so; Gott legte mir das Kreuz auf, als der große Brand in unserem Klosterwalde war . . .“

Wetlugin sank erschöpft in den Sessel zurück.

„Sage doch, gutes Herrlein, hast Du Hunger, willst Du einen guten Bissen kosten?“ fragte die Alte theilnahmsvoll: „wir haben heute frische Fischpastete, Pilzchen, gedörrten Stör, Spritznudeln, Milchgrütze, Honig . . .“

„Nur hinwegeilen laß mich, Mütterchen, hinweg von dieser Stätte! . . Das thut mir am meisten Noth! . .“ schrie Wetlugin der tauben Nonne in's Ohr.

Die Greisin zeigte im ersten Augenblick eine verblüffte Miene, doch alsbald verklärten sich ihre Züge zu einem strahlenden Lächeln. Es war die Freude, daß sie den Wink des fremden Herrn verstanden hatte. Sie geleitete ihn zum Thor hinaus und wies ihm

eine steile Treppe, welche in's Thal führte. Dann machte sie eine tiefe Verbeugung und stammelte — wie Angelerntes hersagend: „Ihr, werthe Herren Kaufleute, seid unsere Väter, dank Euch haben wir satt zu essen; vergesset uns nicht in künftigen Tagen.“

Elftes Kapitel.

Andere Träume.

Es dunkelte bereits. Der Einkehrhof des Klosters war infolge der gestrigen Festlichkeit noch mit Gästen überfüllt.

„Zu Miluntschikow komme ich morgen zeitig genug," bedachte Wetlugin: „ich muß machen, daß ich zu Wetscherejew komme. Wie mag es dem Armen nun ergehen?"

Er fand alsbald eine Fahrgelegenheit für seine Tour und langte nach zwei Stunden bei Tschenschin an. Kirillo Grigoritsch war jedoch nicht mehr da. Sein Zustand hatte sich am gestrigen Abend so sehr verschlimmert, daß der Arzt für nöthig befunden, den Patienten unverzüglich nach der Stadt überzuführen, wohin er denn auch in Begleitung von Tschenschin, dem Arzt und Filat abgefahren war.

„Nun, dort werde ich ihn doch endlich zu sehen bekommen," murrte Wetlugin. Er übernachtete in Tschenschins Hause. Am nächsten Morgen ließ er sich ein wackeres Dreigespann besorgen und reiste ab nach der Stadt. „Den alten Herrn fesselt das Leiden," erwog

er: „er bedarf meiner jetzt nicht. Aglaja kann nur ein Mensch noch retten . . . Miluntschikow. Ich muß ihn so bald als möglich besuchen. Doch vorher muß ich den Kranken sehen . . .“

Unterwegs, in einem Dorfe, in welchem ein Amtsgericht war und wo Wetlugin die Pferde füttern ließ, lernte er den Kreisrichter kennen. Sie plauderten über dies und jenes. Wetlugin erzählte von dem Drama im Hause Wetscherejew.

Der ergraute Kreisrichter, aus den Reihen verabschiedeter Seeleute aufgedient, war in früheren Tagen ein Stutzer und loser Spaßvogel gewesen und schien auch im Alter nicht abgeneigt, bei Gelegenheit noch recht toll mitzumachen. Er hörte Wetlugin aufmerksam an, und Thränen perlten in seinen Augen.

„Ach,“ sagte er, „ach! ich kenne den alten Herrn und auch seine Frau. Ihr habe ich in goldenen Tagen den Hof gemacht. War ein delikates und umgängliches Frauchen. Ihr Töchterlein habe ich nicht kennen gelernt. Gegen solches Unglück, wie es da hereingebrochen, giebt es kein Mittel . . .“

„Warum denn nicht?“

Der Kreisrichter brummte etwas in den Bart.

„Das will ich Ihnen sagen,“ begann er, die Finger spreizend: „dieses Weib, Ismaragda, die Aebtissin, ist die giftigste Hexe auf Gottes Erdboden. Passirt da im Kloster 'was, so läßt sie mich gar nicht über die Schwelle. ‚Sollst mir nicht anders kommen,‘ kreischt sie, ‚als streng nach dem Gesetz und mit Sachverständigen . . .‘

Von Aufwartung schon gar keine Rede. Das allerschneidigste und unnahbarste Frauenzimmer. — Uns Herren von der Polizei verweigert man den schuldigen Respekt. Die jungen Untersuchungsrichter nehmen uns das Beste vorweg. An Arbeit haben wir die alte Last: überall oll man zur Zeit kommen, die frischen Spuren zu erwischen. Hier ist Raub und Mord, dort Pferdediebstahl und Brandstiftung, dazu ein Duell . . ."

„Was? Auch Duell?" forschte Wetlugin.

„Das nimmt Sie Wunder? Erst gestern hat eines stattgefunden, just in jener Ortschaft, woher Sie gefahren kommen."

„Zwischen welchen Herren?"

„Sehr faule Geschichte. Duellanten waren . . . der Präsident der Kreis-Uprawa Miluntschikow und einer der hiesigen Gutsherren."

„Klotschkow?" fragte Wetlugin.

„Nein, nicht Klotschkow, sondern der Husarenoffizier Talitschew, Sohn unseres Adelsmarschalls. Der Streit drehte sich um eine dumme Klatscherei über den Bruder Miluntschikows."

„Auch da hat sich Klotschkow aus der Affaire gezogen," bedachte Wetlugin, „selbst zum Duell einen Andern vorgeschoben . . ."

„Einer verwundet?" fragte er.

„Der Forderer ist verwundet," versetzte der Kreisrichter, „und zwar sehr schwer . . ."

„Wer? Talitschew?"

„Nein, Miluntschikow."

„Wo hat das Duell stattgefunden?"

„Auf dem Höfchen Miluntschikows."

Wetlugin entsann sich des Schusses, den er gestern Abend gehört hatte. Die letzte Hoffnung, Aglaja zu retten, schwand ihm dahin.

„Sie fahren wohl gerade dorthin?" fragte er den Kreisrichter:

„Allerdings. Kann ich für Sie etwas ausrichten?"

„Am liebsten wollte ich Sie begleiten . . . Ich kenne Herrn Miluntschikow."

„Bitte um Vergebung: ich sollte meinen, das wäre eitle Mühe."

„Wie so?"

„Sie werden dort keine Seele treffen. Den Verwundeten haben sie nach der Stadt geführt, der andere Duellant hat sich mit vollem Geständniß der Militärobrigkeit gestellt. Bleiben nur die Sekundanten."

„Wer sind die Sekundanten?"

„Lächerlich, davon zu reden: von Seiten Talitschews irgend ein deutscher Hauslehrer, und von Seiten Miluntschikows — ein Gymnasiast der obersten Klasse, Korebjakin."

Wetlugin verabschiedete sich von dem Kreisrichter und setzte seine Reise fort.

„Der arme Korebjakin," sann er, „das macht einen bösen Strich durch sein Abiturientenexamen und alle die herrlichen Luftschlösser. Und Klotschkow? Der erbärmliche Wicht! Nicht einmal als Sekundant mochte er sich betheiligen, überließ die Ehre einem deutschen Haus-

lehrer . . . Wie bitter wird der gute Miluntschikow für dieses Duell zu büßen haben? . . ."

„Aber Aglaja, Aglaja!" klagte er halblaut mit thränenerstickter Stimme und sank fröstelnd in sich zusammen. Das Glöcklein am Kummet klimperte lustig fort.

Er verlor sich in bangen Fragen und konnte sich nicht verzeihen, daß er den Ausflug zu Klotschkow unternommen; er konnte nicht fassen, was diese jähe Wandlung in Aglaja hervorgerufen.

Diese Wandlung war in folgender Weise vorgegangen.

Als Wetlugin abgeritten, bestürmte Aglaja ihre Freundin mit heißen Küssen und sprach: „Geh jetzt, geh, liebes Herz, ich will allein sein; laß mich das Glück überdenken!" — Bis zum späten Abend irrte sie im Garten umher, in wonnetrunkener Stille all' das Wunderbare, Ueberraschende und süß Beseligende, das diese gar zu schnell verflogenen Tage ihr geschenkt, nochmals durchlebend.

Uljana Andrejewna schaute von ferne zu, wie ihre Tochter auf den Gartenwegen hin und her streifte, sich auf die Bänke niederließ, wieder aufstand und unermüdlich wandelte. Die alte Frau konnte nicht fassen, was dieser Zustand Aglajas wohl bedeuten solle. Der Abend dämmerte herein. Alles kam zur Ruhe im Hause. Unterrichtet, daß die Tochter nach ihren Zimmern sich begeben, stieg Uljana Andrejewna auch zu ihr hinauf,

half Aglaja beim Auskleiden, legte sich auf den Divan, der Tochter Bette gegenüber, und plauderte mit ihr bis tief nach Mitternacht. Sie sprachen über Vergangenes: über die Reisen, über verschiedene Bekannte . . . Ueber das Kloster ließ die Frau diesmal kein Wörtlein fallen.

„Soll ich's der Mutter sagen? sie mit meinem Glück erfreuen?" wogte es stürmisch in Aglajas Brust. „Wie würde sie sich wundern . . . sie wollte mir's nicht glauben!" sann die Schöne, mit glückseligem Lächeln in das ernste, abgezehrte, von Trübsinn verdüsterte Antlitz ihrer Mutter blickend.

„Ich will Dir St. Klimakos vorlesen," sagte Uljana Andrejewna: „ist es Dir recht?"

„Gewiß, Mamachen, lesen Sie," gab Aglaja zur Antwort, aus goldenen Träumen lächelnd und sich süß im Bette zusammenkauernd.

Allein ihr Hören währte nicht lange. Der Schlaf übermannte sie. Unvermerkt nahm er sie hin unter dem eintönigen Lesen . . .

Uljana Andrejewna löschte das Licht aus, lauschte ein Weilchen auf die Athemzüge der schlafenden Tochter und entschlummerte gleichfalls.

Es war drei Uhr in der Nacht.

Aglaja erwachte. Es war ihr, als hätte sie in der Nähe ein Geräusch vernommen. Sie fuhr auf und begann, im Bette sitzend, in die Nacht zu lauschen. Im Zimmer blieb alles still. Uljana Andrejewna schlief fest.

„Seltsam schwüle Luft," bemerkte Aglaja für sich. — Sie stand auf, öffnete das Fenster und lehnte sich

über die Brüstung desselben zum Garten hinaus. In durstigen Zügen athmete sie die frische Luft, zärtlich flüsternd: „Wo bist Du? wenn ich doch von Dir träumen dürfte . . .“

Wetlugin stahl sich in ihren Traum.

. . . Wo ist sie? . . . Im Waldkloster bei der Großmutter. Er hat gesagt, daß er zu ihr kommen werde. Aber wie und wann? Sie zitterte vor Angst und Entsetzen. Gott, wenn er bemerkt würde! . . . Die Lichter in den Zellen verlöschen. Nacht bricht herein. Durch die Fenster schimmern die Sternlein. Ueberall friedliche Stille. Ist es denn möglich, daß er, der Rasende, bei Nacht in ihr Kämmerlein eindringen wolle? Zitternd lauscht sie . . . Nein, das möchte sie nicht ertragen. Er soll lieber gar nicht kommen . . . Aber am Ende des langen dunklen Korridors werden bekannte, leise Schritte hörbar. Sie springt aus dem Bett, dreht den Schlüssel an ihrer Thür herum und löscht das Licht. Er wird doch nicht dennoch herein wollen?

. . . Die Schritte kommen näher und näher. Jemand steht an ihrer Thür, sachte auf die Klinke drückend. „Nein, er kann ja nicht herein, ich habe den Schlüssel zweimal herumgedreht“ — denkt Aglaja. Und doch . . . ach, da ist er schon . . . Was ist das? Die Thür hat sich geräuschlos aufgethan. Ein Unsichtbares ist über die Schwelle getreten und steht im Zimmer. Das ist doch nicht Wetlugin? Ihn würde sie sehen trotz der Nacht; aber tief in der Seele fühlt sie, daß er es ist, der Machthaber! Wohlgerüche von Myrrhen und Weihrauch strömen

aus von seinem Gewande. Mit vorgestreckten Armen sucht er sie im dunklen Raume. Wo sich vor ihm verbergen? Wohin flüchten? Von Grauen erfüllt, stürzt Aglaja aus dem Bette, huscht an's Fenster! . . . Zu spät: sie hört das Rauschen seines Gewandes. Etwas Zartschimmerndes, wie ein Flügelpaar, schwebt mit ihm durch die Luft . . . Heißer Athem streift ihre Wange, es schwindelt ihr . . . Im Kampfe mit ihm muß sie erliegen . . . Flammende Küsse brennen auf ihren Schultern und Armen . . .

Der Traum verflog.

Aglaja sitzt da, bald wonnig erschauernd, bald thränengepreßt. Wo weilt er? Wohin ist er entwichen? Und wer war dieser Unsichtbare? Wetlugin? Wird sie diese Nacht noch einmal von ihm träumen?

Es träumte ihr, sie befinde sich auf schwindelnder Höhe an einer steilen Felswand. Zu ihren Füßen braust ein Meer. Sie erwartet Wetlugin. Der Himmel ist klar, aber die Wellen schäumen und stürzen unter rasendem Wuthgebrüll an das felsige Gestade. „Wo ist er, wo? wird er bald heimkehren?" zittert Aglaja. Und da schaut sie — die Wellen tragen einen Leichnam daher. Das Antlitz ist bleich, die Augen sind geschlossen . . . Herzbrechender Anblick — der Todte ist Wetlugin! „Du Einziger, Du Heißgeliebter!" will sie laut ausrufen, aber ihre Stimme ist erstorben, matt und lautlos. Sie will hinabeilen zu den Wellen, und kann sich nicht von der Stelle rühren, die Füße versagen ihr den Dienst. „Bist Du gestorben, so mag ich nicht länger leben!" bricht es

endlich laut aus ihrer gequälten Brust. „Lebe wohl, Welt! Lebet wohl, Menschen!“ Aglaja wirft sich hinab in die fluthende Tiefe . . . Aber siehe da! an ihren Schultern wachsen Fittige hervor, sie fliegt zum blauen Himmel — und schwebt als weiße Möve über die rollenden Wellen hin . . .

„Mamachen, ach, Mamachen! wachen Sie auf, ich vergehe vor Angst!“ rief Aglaja, aus diesem Traume erwachend.

„Was ficht Dich an, liebes Kind? Gott mit Dir!“ eilte die erschreckte Mutter herzu.

„Ein Traum . . . ach, welch ein Traum das war!“ wiederholte Aglaja, mit irrendem Blicke das Dunkel durchbohrend.

„Ein schrecklicher, oder ein süßer?“

„Zuerst war er süß, aber dann so . . . ach so, wie ich es gar nicht sagen kann!“

„Was war es denn, mein armes Kind?“

Wie geistesabwesend, halb noch im Traumeswahn, auf dem Divan sich an die Mutter schmiegend, erzählte Aglaja ohne Zaudern Alles, was ihr in dieser Nacht geträumt.

Lähmender Schreck faßte Uljana Andrejewna, als sie aus abgerissenen und unklaren Worten der Tochter zweimal den Namen Wetlugin erlauschte.

„Also das war's! . . .“ fuhr es in glühendem Strom durch das graue Haupt der Mutter: „dahin zielt all Dein Dichten und Trachten! Und ich, die das liebe Kind so fleißig behütet, ahnte nichts von der Gefahr . . .“

Uljana Andrejewna erhob sich, zündete die Kerzen an, gab der Tochter von dem geweihten Wasser zu trinken und setzte sich wieder an ihre Seite.

„Gute Träume, Alitschka, kommen von Gott, böse Träume von dem Teufel," erklärte sie. „Erheben wir unsere Gedanken zu Gott! Laß uns inbrünstig beten, daß Er uns die Schuld vergebe, uns Seine allbarmherzige Gnade schenke."

„Ach, nein, nein!" flüsterte Aglaja, mit ihren bloßen heißen Armen stürmisch der Mutter Hals umfangend: „nicht das . . . ganz und gar nicht darum zittert mein Herz . . . Sie kennen ihn nicht . . . Erlauben Sie mir, bitte, bitte . . . Ich liebe ihn so sehr . . . Segnen Sie mich, daß ich mit ihm glücklich werde."

„Ich darf nicht länger zaudern!" durchzuckte es Uljana Andrejewna in wilder Angst, und sie entzog sich unsanft der Umarmung und den heißen Küssen der Tochter. „Lasse ich diesen Augenblick ungenützt, so wäre bald Alles verloren . . ."

Sie zwang den Sturm nieder, der in ihrer Seele tobte und that mit erheuchelter Sanftmuth und Zärtlichkeit das volle Geheimniß von der Tochter Liebe abhören, wobei sie gar fein den ganzen Gang der Zusammenkünfte, der Annäherung und der Aussprache mit Wetlugin ihr zu entlocken wußte.

Aglaja war zu Ende mit ihrer Beichte.

„Und nun, liebe gute Mama, sind Sie zufrieden mit mir? . . . Wollen Sie uns segnen?" fragte sie glückerfüllt.

Die Greisin durchmaß mit hastigen Schritten das Gemach, warf ein Tuch über Aglajas Schultern, kniete vor dem Heiligenbilde nieder und sprach unter Händeringen:

„Groß und unerforschlich sind Deine Gnadenwege, Vater im Himmel! Du hast mich mit Blindheit geschlagen — Du hast mir auch wieder die Augen geöffnet ... Nun, Aglaja, jetzt höre mich an!" sprach sie feierlich, zu der Tochter tretend: „Heute muß ich den Schleier von Deinen Augen heben ... Dein Traum hat meine Fessel gelöst ... Sünde, große Sünde ist es, den Vater vor dem Kinde zu verklagen ... Gott, es soll ja nicht anders sein ... Darum höre, mein Kind ..."

Eine Weile schwieg die Mutter, sich ein Herz fassend; dann erzählte sie Aglaja von dem sträflichen Verhältnisse Wetscherejews zu dem Weibe Antrops. Sie machte kein Hehl aus ihrer Entrüstung, ihrer wilden Eifersucht und all den endlosen Qualen.

Aglaja hörte sie an, den Blick voll stummen Flehens auf das Gottesbild gerichtet, von Zeit zu Zeit erbebend. Todesbangen lag auf ihrem Antlitz, als die Mutter ihre Erzählung beendigte. Uljana Andrejewna drückte das Kind an ihre Brust. Bittere, brennende Thränen tropften aus den Augen der Greisin.

„Du bist noch jung, Alitschka," sagte sie, „aber jetzt gerade sollst Du um Dein Seelenheil sorgen. Bald könnte es zu spät sein. Allen, Allen unseres Geschlechts droht ja das gleiche Mißgeschick.

„Aber liebes Mamachen, nicht alle Menschen sind

mit Deinem Maße zu messen," wehrte sich Aglaja mit blutendem Herzen. „Warum gleich Alle verdammen? Leben will ich, Mamachen, leben und mich freuen . . ."

„Leben?" zürnte die Mutter, von der Tochter zurückfahrend: „aber was bedeutet Dein Traum? Antworte . . . In welchen Abgrund der Hölle willst Du blindlings hinabfahren?"

„Sie wissen wohl," eiferte Aglaja, „daß der Vater mich niemals in's Kloster entlassen wird . . ."

„Dein Vater? Weißt Du auch, was Dir noch blühen kann, wenn Du ihm gehorchst? . . . Du wirst Gattin, Du wirst Mutter werden . . . Soll ich Dir sagen, wozu ich, durch Deines Vaters Falschheit gereizt, herabgesunken bin? . . ."

Uljana Andrejewna stand auf und richtete sich steif empor. In ihren Augen loderte ein unheilvolles Feuer. Leichenblässe deckte ihr Antlitz. Die Lippen zuckten.

„Mamachen! schweigen Sie! um Gottes willen, schweigen Sie!" bestürmte sie Aglaja, ihr den Mund zudrückend: „Fürchten Sie Gottes Zorn!"

„Zu spät!" sprach die Mutter mit hohler Stimme: zu spät! ich bin eine . . "

Uljana Andrejewna murmelte einige zusammenhangslose, kaum vernehmliche Worte.

„Antrops Haus?" forschte Aglaja schaudernd: „Mamachen, ist das denn wirklich wahr?"

„Schlimmer!" versetzte die Greisin, „tausendmal schlimmer! . . . An jenem Brande bin ich ja völlig unschuldig . . ."

„Was denn, was?“ zitterte Aglaja, die Mutter bei der Hand fassend.

„Ich . . .“ lispelte Uljana Andrejewna, „ich bin eine große Sünderin! und zur Sühne meiner schweren Schuld habe ich Dich Gott versprochen . . . Ich . . . habe angesehen . . . — unter meinen Augen ertrank das Kind jenes Weibes . . . ich stand am Ufer, im Gesträuch . . . keine Seele war in der Nähe . . . und ich rührte kein Glied, dem Kinde beizuspringen, als es untersank,“ schloß die Greisin in zischendem Geflüster ihr Geständniß.“

Aglaja taumelte und sank wie zu Tode getroffen zu der Mutter Füßen.

„Heilige Thivaida, um der Keuschheit willen zu Tode gemartert, hilf meinem Kinde!“ stammelte sie mit blutleeren Lippen, die Ohnmächtige zur Besinnung bringend. Immer wieder hing sie mit fanatischem Feuerblick an den alten Heiligenbildern, über welche jetzt die ersten Strahlen des auftauchenden Morgenroths hinglitten.

Eine Stunde später sandten Mutter und Tochter die gerade in Dubki gastirende Schwester Sidimoniza voraus, packten alsdann eilig ihre Sachen, ließen anspannen und fuhren kurz vor Mittag nach Krasny-Kut.

Zwölftes Kapitel.

Die Heimkehr.

Es war ein warmer stiller Abend, als Wetlugin wieder zum väterlichen Hausthor angefahren kam. Die Sonne stand noch am Himmel.

Lew Sawitsch war nicht daheim. Die Wärterin Wlasjewna trat ihm niedergeschlagen und mit schweren Seufzern entgegen. Offenbar hatte sie schon Wind bekommen von der mißglückten Brautwerbung.

„Und Du, Wärterin, bist immer noch hier?“ bemerkte Wetlugin: „ich dachte mir, Du hättest den lieben Vater schon längst verlassen und triebest Handel in einer neuen Bude am Markt . . .“

„Gottlose Rede! Alle Welt soll Dir Handel treiben . . . Man soll den guten Herrn wohl im Alter allein lassen, just in dieser argen Zeit. Der herzliebe Alte grämt sich noch die Seele aus dem Leibe und klagt sich bitter an, daß er Dich in alle die Schmerzenssachen verwickelt hat . . .“

„Wo ist der Vater?“

„Erstlich wisse, mein gutes Väterchen, es ist da ein schweres Unglück hereingebrochen, — daß Gott erbarm!

Heute Morgen brachte man einen kranken, sehr kranken Herrn herein, diesen Wetscher . . ."

„Was? Wo ist er? rede, ich muß gleich zu ihm."

„Ich weiß es nicht, Herzblatt. Wenn der alte Herr heimkommt, wird er's sagen."

„Aber wie geht es dem Herrn Wetscherejew? Hat der Vater darüber gesprochen?"

„Zuerst kam Herr Tschenschin angefahren und sagte, den Wetscherejew habe der Schlag gerührt. Nachher haben sie Aerzte gerufen, und die sagen, der Kranke sei ein Narr geworden."

„Wohin ist der Vater jetzt gefahren?"

„Ein kleiner dicker Herr kam ihn abzuholen. In meinem ganzen Leben habe ich kein so drolliges Männlein gesehen. Ein richtiger Prellstein . . . und trägt ein Ziegenbärtchen. Zeigte dem alten Herrn ein Zettelchen von Dir. Und später fuhren sie beide zu einem andern Kranken, auch einem guten Bekannten . . . wie heißt er doch gleich? Ein Offizier hat ihn todtgeschossen . . ."

„Zu Miluntschikow sind sie gefahren?"

„Ja, ja, richtig, so heißt der Herr . . ."

„Wo finde ich ihn, Wärterin? Ich muß auch diesen Kranken heute noch besuchen."

„Weiß wieder nichts davon, mein lieber Schatz, gar nichts haben sie mir gesagt. Nicht Weibersache, sich darum zu kümmern."

„Das ist doch fatal . . . Welche Aerzte haben sie zu Rathe gezogen?"

Wlasjewna nannte die Herren.

„Nun, Wärterin, fahre denn sogleich zu einem dieser Aerzte und erfrage die Adressen der beiden kranken Herren. Ich will Dir auch gleich ein paar Zeilen Geschriebenes mitgeben . . . Findest Du Wetschercjew, so frage nach, ob er bei Besinnung ist; wenn ja, so bitte, daß er meine Zeilen lese."

„Schreibe das Zettelchen," seufzte die Wärterin: „ich werde fahren . . . Du lieber Gott, was für ein Jammer über die armen Menschen ... Dem Einen ist elendiglich der Verstand weggeschlagen, den Andern haben die Offiziere wie eine Dohle todtgeschossen . . Aber warum läßt man sich ein mit den Teufelsbuben! Gehe ich an einem Schießgewehr vorüber, gleich sticht mir der Schreck wie mit Nadeln in die Füße! Ach, das Militär, das böse Militär! . . .

Wetlugin schrieb Folgendes an Wetscherejew:

„Wenn Ihr Leiden nicht gar zu schwer ist, wenn Sie noch kräftig sind, mich zu empfangen, flehe ich Sie an, mich noch einmal an Ihr Lager kommen zu lassen. Vor der Abreise nach dem Orient lassen Sie mich mein zerrissenes Herz vor dem Vater Aglajas ausschütten. Lassen Sie mich innig danken für Ihre Gastfreundschaft und alle Liebe und Güte gegen mich und meinen Vater."

Nachdem er die Wlasjewna abgeschickt, stieg Anton Lwowitsch zum Mansardenstübchen auf. Welche Schwere von Ereignissen seit jenem Tage, da er zum letzten Mal hier auf dem kleinen Balkon gesessen! Wehmüthig blickte

er hinaus auf die Stadt, zum Fluß, in lachende Gärten und Felder.

Das Abendroth verglühte. Bläuliche Schatten senkten sich herab gleich einem zarten Flor über die Kuppeln der Kathedrale, eine Reihe von letzten Goldstrahlen getroffener Häuser, die Kirchen der Vororte und die Wipfel des Waldes, welcher in dichter grüner Kette sich fortzog über Höhen und Tiefen, dorthin, wo er unlängst so selig geträumt hatte.

Was er längst durchlebt und was ihm die jüngst verflogenen Tage gebracht — zog in klaren Bildern an seinem Geiste vorüber.

Er gedachte eines ähnlichen Abends — zwölf Jahre zurück. Er sah sich wieder in einer abgetragenen Gymnasiasten-Uniform, sein trautes Tagebüchlein in der Tasche. Das Bangen vor der dunklen Fremde preßt ihm Thränen in die Augen. Er steht in abendlichem Schatten und blickt trübselig auf seine großen nägelbeschlagenen Stiefel . . Mit einem Fuß tritt er den schmalen Weg, der andere berührt das Gras auf der Mutter Grab. Schwalben schießen vorüber, Sperlinge zwitschern ihr Abendlied. Der Vater steht neben ihm. — „Antonuschka,“ spricht er bewegt, „vergiß nie im Leben diese Minute . . . Du wirst aufwachsen, ein Mann werden . . . Ich werde dann wohl nicht mehr am Leben sein. Besuche fleißig dieses Grab. Sie, Deine Mutter, ward uns früh hinweggenommen. Nur die Tage Deiner zarten Kindheit durfte sie erleben. Ach, sie hat Dich so sehr geliebt . . .“ Der Vater bedeckte das Gesicht mit den Händen und

trat beiseite. Anton Lwowitsch blickte weinend auf das Grab und dachte: „hier, unter diesem grünen Hügel, liegt meine liebe Mutter; und niemals wieder soll ich in ihre guten sanften Augen schauen, niemals ihre süße Stimme hören? . . . Wie ein Traum war es ihm, daß die Mutter gestorben, obwohl er ihr stilles Ende und die ganze trauervolle, herzzerreißende Ceremonie ihres Begräbnisses noch klar vor Augen hatte. Mit heftig klopfendem Herzen lauschte er zur Erde, ob sie nicht aufseufzen werde in ihrem dunklen Grabe und zu ihm flüstern: „Antonuschka, nimm mich hinweg von hier; ich will noch leben, an Dir meine Freude haben . . .“

Seine Gedanken schwärmten. Er blickte in die dämmernde Ferne — und träumte von einer andern düstern Grabstätte, welche ein anderes, ihm unendlich theures Wesen gefangen hielt . . .

„Was wird aus dem armen Miluntschikow?“ fragte er sich: „darf er Rettung hoffen, oder ringt er schon in bitterem Todeskampfe?“

Jemand kam zur Mansarde herauf, betrat das Zimmer und blieb stehen.

„Wer ist da?“ fragte Anton Lwowitsch, in's Dunkel des Zimmers blickend.

Die Schritte kamen näher; Lew Sawitsch betrat den Balkon.

Vater und Sohn lagen sich in den Armen.

„Mein armer Junge! — da innen alles zerrissen?“ fragte Lew Sawitsch. „Gott sei's geklagt! Uns beide verfolgt das Unglück.“

Sie setzten sich. Anton Lwowitsch begann von den jüngsten Erlebnissen zu reden. Der Vater wehrte ihm.

„Ich weiß Alles, mein Sohn, Alles: erstlich von Herrn Tschenschin, der Wetscherejew zur Stadt geführt hat, dann von dem alten Filat, endlich von Deinem neuen Freunde Fokin.“

„Und Wetscherejew selbst?“ forschte Anton Lwowitsch.

„Erkennt keinen Menschen. Phantasirt wie im Fieber und scheint wahrhaftig infolge eines Nervenschlags den Verstand verloren zu haben . . . Welch eine Katastrophe, was für ein Jammer! ... Aber nun sage doch, lieber Junge, wie steht's um die arme Aglaja? ... Ein unschuldiges Opferlamm! Ist die Geschichte wahr? . . . Schon vor Deinem Briefe kam mir davon zu Ohren. Man weiß nicht genug Rühmliches von ihr zu sagen. Und Dein Hinzukommen! Mußtest Du auch diese unglückselige Fahrt machen! . . . An Allem bin ich allein schuld, ich . . .“

„Unsinn, Väterchen, was können Sie dafür?“

„Keine Entschuldigung, ich bitte Dich . . . Ist sie denn wirklich im Kloster geblieben? Die ganze Stadt ist voll von dem Gerede. Was für Zeiten! . . . Was für Erscheinungen in der Gesellschaft, welch ein Umschlag! . . . Habe Nachsicht, Antonuschka; wenn es die frische Wunde nicht allzu schmerzlich aufreißt, erleichtere Dein Herz, erzähle Alles der Reihe nach.“

Anton Lwowitsch schilderte dem Vater ausführlich den Verlauf seiner Bekanntschaft mit Aglaja, die gegen-

seitige Annäherung, die beseligende Erklärung und den jähen Riß.

„Mein Gott, wie mochte sie's nur über's Herz bringen, Dir die Treue zu brechen, in diesem Kloster zu bleiben?"

„Zu spät haben sich unsere Wege gekreuzt," bemerkte Anton Lwowitsch gramerfüllt: „es sollte nicht sein . . ."

„Wie findest Du die Mutter?" fragte nach einer Pause Lew Sawitsch. „Es liegt etwas Befremdliches in ihrem Wesen — irgend ein drückendes Geheimniß . . ."

„Nur zu wahr," bestätigte Anton Lwowitsch und verstummte.

„Und die Aebtissin? Was sagst Du zu dieser vieltreuen Gottesmagd?"

„Ist eine Person, aus deren Händen Aglaja nun und nimmer sich loszureißen vermag."

„Ein verwegenes Weib! Eine Soldatenfaust! Im Lesen und Schreiben nur wenig zu Hause, — und was für Gewaltstreiche . . ."

„Eine Macht," versetzte Anton Lwowitsch, „und wenn solcher viele sind, wird es schwer halten, mit ihnen fertig zu werden."

„Ein wahres Wort," seufzte der Vater. „In ihrem Reichthum steckt die Macht . . . Weite fruchtbare Landstrecken, fischreiche Gewässer, Waldungen, Einkehrhöfe, ja selbst Verkaufsläden und große Hotels gehören zu den Klöstern . . . Sie treiben Handel mit Grabstätten ihrer Friedhöfe. Wie soll es da anders sein? . . Gieb nur die Hälfte ihrer Millionen für die Wissenschaft, für des

Volkes Nöthe, und der gemeine Mann hörte bald auf, ein Sklave des Kruges zu sein."

„Wie geht es Miluntschikow?" forschte Anton Lwowitsch. „Ist Hoffnung vorhanden, daß er wieder aufkommt?"

„Du lieber Gott, da sieht es traurig aus. Ich komme gerade von ihm. Die Kugel sitzt in der rechten Brust, man befürchtet das Schlimmste. Unsere besten Aerzte erklären sich unvermögend, ihn zu retten. Das habt Ihr nun wieder von Eurem Duell sammt dem Ehrengerichte. Einen Taugenichts hat er herausgefordert, wollte ihm einen Denkzettel geben; aber da ging's schief, er muß nun selbst in die Grube fahren."

„Sollen wir jetzt gleich zu ihm hin?"

„Warum nicht, ich will Dich gern begleiten. Er liegt im Moskauer Gasthof, unter Fokins Obhut; Wetscherejew ist im Hotel St. Petersburg untergebracht."

Draußen war es vollends dunkel geworden. In den nächsten Straßen und am Flußufer flimmerten in langen Reihen die Stadtlichter. Lew Sawitsch blickte schweigend auf den Sohn, welcher finster brütend in's Leere sah.

Schwere Gedanken wälzten sich im Hirn des alten Vaters: des Sohnes Herzeleid, die eigenen bitter getäuschten Hoffnungen, trübe Aussichten . . . Wer hätte aber auch denken mögen, daß Klotschkow — dieser thatkräftige Mann, diese schneidige und rastlos schaffende Natur — im Grunde ein so unwürdiger Dunkelmann . . . Fokin hat mich gründlich belehrt. Antonuschka hatte

Grund genug, diesem Peter Iwanitsch zu mißtrauen. Aber was soll nun werden? Das Schaf kann mit dem Wolfe nicht hausen.

Anton Lwowitsch erhob sich. Auf das Balkongeländer gelehnt, blickte er hinab. Die dunkle Weite der lichterbesäten Stadt lag friedlich da, der Tageslärm verstummte. So hatte sich des jungen Mannes Vergangenheit zur Stille gelegt; so sollte es aufleuchten und hinlöschen in der verschleierten Zukunft. Ein Gedicht aus alten Tagen fuhr ihm durch den Sinn — von einem sanften lichten Engel mit weißen Flügeln und goldigem Lockenhaar, der herabfliegt in die Seelen armer Dulder . . . Der Engel ist hinweggeflogen. Die Seele ist verwaist.

Die Treppe knarrte unter schweren Tritten. Jemand stieg eilig herauf, näherte sich der Balkonthür und blieb stehen.

„Bist Du es, Wärterin?“ fragte Anton Lwowitsch.

„Ich bin's . . .“

„Bist Du bei Miluntschikow gewesen?“

„Habe ihn nicht gefunden. Schrecklich böse Hunde auf dem Marktplatz! Ich zittere noch . . .“

„Hast Du Wetscherejew gefunden?“

„Den habe ich glücklich ausgeforscht.“

„Hast Du mir eine Antwort gebracht?“

„Ja wohl . . . aber keine geschriebene . . .“

„Du hast Wetscherejew selbst gesehen? Wie sah er aus — geht es ihm besser?“

„Nein, nein, nicht den Kranken selbst! Geduld, Brüderchen . . . Der Neffe kam vorgefahren . . .“

„Welcher Neffe?“

„Unser Tolpatsch, Peter Iwanitsch Klotschkow — daß ihn der Waldgeist plage in dieser und in jener Welt! Die verfluchte Kainsseele! . . Heutigen Tags noch will ich alle seine Geschenke ihm vor die Füße werfen . . . Hätte ich das geahnt, ich wäre ihm fern geblieben; aber ich stieß gleich auf ihn in dem Gasthof, nahe bei der Nummer des kranken Herrn. Peter Iwanitsch spricht: ‚mir gieb den Brief her!‘ — ‚Warum das?‘ sage ich, ‚der Brief ist nicht für Sie . . .‘ Aber da reißt mir die Schlange das Papier aus der Hand, liest es und spricht dann vor der Dienerschaft: ‚geh nur heim, Tantchen, und vermelde Deinem jungen Herrn und dem alten auch, daß man von heut ab nicht anders als durch mich mit Kirillo Grigoritsch zu verkehren hat . . . Seine Frau und das Töchterlein sind in's Kloster gegangen; darum hat der Adelsmarschall per Estafette mich herberufen und sehr gebeten, den kranken Oheim unter meine Flügel zu nehmen . . . Wahrscheinlich werde ich zu seinem Vormund ernannt werden . . . Ferner sage Deiner Herrschaft, daß ich hinter gewisse Geschichten gekommen bin — durch einen Brief der Aebtissin Ismaragda. Ich rathe sehr, doch ja nicht voreilig in den Brunnen zu spuken, wie es Dein junger Herr in Klotschkowka gethan hat; man wird noch von dem Wasser zu trinken haben, — und das nicht wenig! Wir kennen unsere Leutchen! . . Sage auch, fügte der Teufel hinzu, daß er sein Geldchen hübsch bereit halte, die Wechselschuld zu bezahlen, die Schuld des Vaters, welche er auf sich genommen . . . denn

Dein alter Herr wird bald ein Bettler sein, Haus und Hof sind dem Hammer verfallen . . .'"

Die letzten Worte preßte die Alte nur mit Mühe hervor; sie wandte sich ab, spie aus und wischte sich eine Thräne ab.

„Meine Schuld übernommen? Was soll das heißen?" fragte unter flüchtigem Erröthen Lew Sawitsch.

Der Sohn gab die nöthige Erklärung.

„Ach, der Spitzbube, der unverschämte Gauner!" brauste der Alte heftig auf. „Ich habe wider ihn . . . er ist mir noch . . . Empörend! Der Wechsel ist erst um das Fest Mariä Schutz und Fürbitte fällig, es schweben noch allerlei inzwischen vereinbarte Geschäfte . . . Eine Menge Waaren auf Lager. Wenn ich da scharf nachrechne, wird es sich herausstellen, daß er mein Schuldner ist . . . Und dieser Schurke hat Dich bethört, in seine Netze gelockt . . ."

„Kein Unglück, Papachen, lassen wir das ruhen. Ihre Rechnungen mit Klotschkow habe ich durchgesehen und werde Sie vor Schädigung zu schirmen wissen. Obwohl es ja leider wahr, daß Sie bankerott sind, — lassen wir den Muth nicht sinken. Ich werde nicht eher ruhen, als bis ich Sie gründlich von dieser gefährlichen Compagnonschaft und all ihren Gefahren befreit habe. Ich will mich an die Kaufmannschaft wenden. Meine sibirischen Prinzipale haben auch hier gute Verbindungen. Im Nothfall werde ich nach Sibirien telegraphiren. Kurz, fassen Sie Muth. Ich und die Wärterin werden nun gleich das ärgerliche Schild von unserem Hause

abnehmen; Sie mögen dann gehörigen Orts die Erklärung eingeben, daß Sie das Agenturgeschäft aufgeben. Leben Sie in der alten Weise, mit den alten Freunden, Ihren Büchern und Blumen. Komme ich einmal auf den grünen Zweig, so wollen wir auch ohne alle Agenturen die geträumte Schule errichten. Recht so, Papachen? Willigen Sie ein?“

„Sehr wohl,“ fügte sich der Greis mit leisem Seufzer.

„Ich habe auch schon blitzsaubere Hühner in's Auge gefaßt,“ rief freudig die Wärterin: „die Küstersfrau von der Dreifaltigkeitskirche hat wahre Prachtsthiere billig zu verkaufen. So reicher Segen dieses Jahr, daß sie alle Gärten verderben. Die allerechtesten — Feder bei Feder, gelbe und weiße; und Füße schier so dick, als wie ein Garnadiersbein . . .“

„Vortrefflich, Wärterin,“ beschloß Anton Lwowitsch. „Und jetzt, Väterchen, fahren wir zu Miluntschikow.“

„Zu Fuß, Antonuschka, zu Fuß. Nicht weit von hier, und der Gang wird uns gut thun.“

„Mit Vergnügen.“

Nachdem sie ein paar Gäßchen durchschritten, traten sie auf den Marktplatz hinaus, an welchem der Moskauer Gasthof lag. In zwei aneinander stoßenden Gemächern desselben hatten Miluntschikow und Fokin Quartier genommen.

Vor einem dieser Zimmer, in einem engen matterhellten Korridor, trafen Vater und Sohn den Feldmesser Fokin, dessen verstörtes Aussehen nichts Gutes verrieth.

Ohne Halstuch, Schweißperlen auf der Stirn und mit losgeknöpfter Weste, ertheilte er halblaut eilige Befehle, zu einem verschlafenen Gasthofdiener redend, und übersah das Erscheinen der Gäste. Aus seinen Zügen sprach Ermattung aus banger Sorge und Schlaflosigkeit; die Augen waren geröthet, die Haare zerzaust. Er hielt ein Schreiben in der Hand. „Schnell, eine Droschke, nach dem Doktor! . .“ sprach er, den Diener antreibend.

Dreizehntes Kapitel.

Im Hafen.

„Welch ein Ereigniß!“ rief Fokin, die beiden Wetlugins erblickend. „Wer hätte sich das träumen lassen? Ich segelte ab, die eigene Sache zu fördern, und muß nun . . . Ein so vortrefflicher Mensch, in der Blüthe der Wirksamkeit, die Hoffnung der Gesellschaft, und plötzlich . . .“

„So geht's in der Regel Leuten solchen Schlages; wie der Blitz zuckt es auf sie herab!“ bemerkte Lew Sawitsch. „Und wofür hat er sich hingeopfert? Die Zustände der heutigen Gesellschaft sind ja fatal; aber immer noch weit entfernt von einer tragischen Verdüsterung, welche in diese Art verfeinerten Selbstmordes hineintriebe. Sich in Geduld fassen und abwarten hätte er sollen . . . Schade um ihn, schade . . .“

„Wie fühlt er sich jetzt?“ forschte Anton Lwowitsch. „Darf man Besserung hoffen?“

„Treten Sie ein, da werden Sie gleich sehen . . .“ sagte Fokin, in einen Winkel starrend. „Der Arme härmt sich ab; alle die Zeit hat er sich herumgeworfen und gestöhnt . . . Wahre Höllenqualen muß er aus-

stehen . . . Großer Durst, zuweilen Fieberphantasien . . . Er klagt immer: mehr Luft! . . aber das ist's ja gar nicht! die Kugel hat eine Rippe durchbrochen, die Spitze der rechten Lungenhälfte verletzt und ist in der Brust stecken geblieben . . . Alle Fenster habe ich weit aufgesperrt . . . Er sagt, man habe sehr unrecht gethan, ihn aus der frischen, reinen Landluft zu entfernen . . . Ich habe heute einen Expressen zu seinem Bruder geschickt, welcher 30 Werst von hier bei einem Lehrer auf Besuch ist . . . Und eben habe ich nach dem Doktor geschickt. Der Patient läßt eine gar zu verdächtige Ruhe und Tapferkeit blicken . . . Das bedeutet wohl Besserung oder baldige Katastrophe . . . Ihren Namen, Anton Lwowitsch, hat er heute mehrmals ausgesprochen. Ueber einen Artikel von Ihrer Feder hat er im Fieber geredet."

„Haben Sie schon Schritte gethan in Ihrer Angelegenheit? Jene Beleidiger verklagt?"

„Nichts mehr von den Schlingeln . . . Ich bin froh, daß ich den Sumpf hinter mir habe. Jetzt drängen andere Sorgen."

Fokin ging leise voraus und führte die Herren zunächst in seine Nummer. Dort öffnete er die Thür nach Miluntschikows Zimmer.

Der erste Eindruck bei Musterung der Räumlichkeit und des Kranken selbst ließ die Besucher etwas Hoffnung schöpfen. Gar kein Geruch von Arzneien, kein erschreckender Anblick von Bandagen, Charpie und irgend welchen chirurgischen Präparaten machte sich da geltend. Das Haus sah mit dieser Seite nach einem stillen Garten

hinaus. Durch die geöffneten Fenster strömte duftige Nachtluft herein.

Miluntschikow ruhte auf seinem Schmerzenslager mit der linken Seite in Kissen gebettet. Die rechte Seite, mit einem frischen Laken bedeckt, blähte sich unter aufgelegtem Eisbeutel. Das kleine Gesicht, jetzt vollends zusammengeschrumpft, war leichenblaß. In den Augen brannte trockene Fiebergluth. Die Brust athmete hastig und schwer. Die Nase, wie zugespitzt, war verdunkelt.

„Im Hafen, im Hafen!“ sprach der Patient mit rissiger, unheimlich pfeifender Stimme, zur Begrüßung der Gäste ein Lächeln erzwingend. „Das Leben macht einen Punkt . . . Punktum. Alle Welt prophezeite mir, ich werde an der Schwindsucht sterben. Aber siehe da,“ fügte er hinzu, mit besorgtem Blicke in den Mienen der Besucher lesend, „die dumme Kugel eines Husarenoffiziers hat mir's angethan . . . das ganze Ding nicht viel über Erbsengröße . . . hat sich da hereingebohrt und sitzt fest unter meinen Rippen . . . Wer hätte das gedacht, Anton Lwowitsch? Und das arme Kind, meine Nichte Aglaja? . . Während meiner Fahrt hierher habe ich das Schreckliche erfahren . . . Sie ist moralisch gestorben, ich sterbe physisch . . .“

„Reden Sie doch nicht von Sterben,“ unterbrach ihn, ein innerliches Zittern schlecht verhehlend, Anton Lwowitsch. „Ich sorgte, es stände hier weit schlimmer. Sie halten sich wacker. Harren Sie tapfer aus . . . Wäre Ihnen die Brust durchschossen — andere Sache; doch Ihre Wunde ist zweifellos ungefährlich . . . Menschen —

mit einer Kugel in der Brust — leben nicht selten manche zehn Jahre fort."

„Ich bin selbst dieser Ansicht," sagte Miluntschikow, und neue Hoffnung leuchtete aus seinen Augen, indem er nun einen Blick voll warmer Liebe auf Fokin richtete. „Dank meinem edlen Retter wird die Kugel nächster Tage herausgenommen werden. Jetzt darf man die Operation noch nicht wagen. Ich werde freilich hart zu leiden haben, denn ich mag nichts wissen von Chloroform, meine Herren . . . Einstweilen genieße ich meine Stunden . . . An Sie habe ich heute viel gedacht, Anton Lwowitsch. Ich erfahre auf's Neue, daß jedes Uebel auch sein Gutes hat . . ."

„Ich bitte, reden Sie nicht so viel, Nikolai Iljitsch! Sie werden sich schaden," warnte Fokin.

„Nein, lassen Sie mich, ich muß vollenden," entgegnete Miluntschikow, in ein beängstigend pfeifendes Husten ausbrechend: „ich will Anton Lwowitsch eine erfreuliche Neuigkeit mittheilen, zugleich ein paar Verse citiren . . .

„Poesie! Wo ist sie? . . Aglaja — da ist die wahre Poesie, nicht wahr?" flüsterte der Kranke, Wetlugin mit der Hand zu sich heranziehend. „Freien Sie um das liebe Kind, Sie allein mögen es noch retten . . . Ach, verzeihen Sie, — ich rede wohl wieder im Fieber — schade um das liebe Kind, jammerschade . . ."

Plötzlich flog's wie ein Schleier über seine Züge; er runzelte die Stirn, zwang mühevoll ein Stöhnen nieder . . . dann richtete er sich höher auf, schloß auf

einige Sekunden schmerzerfüllt die Augen, schwieg eine Weile und nahm endlich unter Lächeln wieder das Wort:

„Ja, Anton Lwowitsch, Sie können mir Glück wünschen ... Die Gouvernements-Uprawa hat endlich meine Vorschläge: — Eröffnung neuer Schulen im hiesigen Kreise, sowie Gründung eines selbständigen Organs für die Interessen der Landschaft — unbeanstandet acceptirt. Jetzt werden wir mit frischen Kräften an die Arbeit gehen, frei und unabhängig von den wohlweisen Lehren aus der Residenz ... Jetzt werden tausend neue Fragen aufbrodeln ... Mit nichten in Petersburg ist der schaffende Geist, in den Provinzen ...“

Miluntschikow brach wieder plötzlich ab.

„Genug, lieber Freund, jetzt reden Sie kein Wort mehr!“ ermahnte ihn mit Strenge Lew Sawitsch.

„Nein, warten Sie,“ eiferte der Patient auf's Neue, mit einer Hand gestikulirend: „Bin ich 'mal wieder auf den Beinen, so nehme ich Urlaub und schreibe in ländlicher Stille den ersten Artikel für das neue Organ ... Die Grundidee soll der Ihrigen verwandt sein, Anton Lwowitsch! .. über die Zukunft ... Ja! .. Das schafft frohen Muth ... Wie hat sich der Dichter ausgedrückt? Wissen Sie ..“

Er schloß wieder die Augen. Wie ein Schatten des Todes fuhr's über das bleiche Antlitz. Nach einer Weile holte er tief Athem und fuhr leise fort:

„Der unsterbliche Puschkin ... Er sei unser Führer! Er ist das Vorbild eines guten Bürgers ... Neben der Verzweiflung blüht ihm immer eine Hoffnung. Wie

lauten die Verse im unvollendeten neunten Kapitel seines Eugen Onägin? . . Ja, ich hab's.

„Ans freudenreiche Ufer wohl hinaus
Führt meinen Kahn die neunte Woge . . ."

Er hoffte, glaubte, daß auch die neunte, die verhängnißvolle Woge nicht jedesmal das lecke Lebensschiff verschlingen solle . . ."

Mit den letzten Worten ging seine Kraft zu Ende, er sank schwer zurück in die Kissen. Die Augen starrten wie gebrochen. Auf den Wangen zeigten sich blaue Flecken. Aus der schwer arbeitenden Brust flog's wie ein scharfes Pfeifen.

Am nächsten Tag gings bei Miluntschikow schlechter. Nach zwei Tagen lag er in fortwährendem Fieber.

Wetlugins besuchten ihn täglich ein paarmal. Zu einer Abendstunde vorsprechend, fanden sie den Patienten in augenscheinlicher Besserung. Der Verband sollte erneuert werden. Sie hoben ihn in sitzende Lage, — er wollte etwas sagen, neigte jedoch das Haupt und sank wie leblos den Wetlugins auf die Arme.

Im Nebenzimmer ließen sich Schritte hören.

„Nun?" forschte, leise hereintretend, der Arzt.

„Eine Ohnmacht," gab Fokin zur Antwort.

Der Doktor beugte sich über das Bett. Er hatte prächtige Zähne von ganz ungewöhnlicher Weiße, einen runden Glatzkopf und einen wohlgepflegten, hellblonden Backenbart. Nach ihm trat ein Feldscherer herein. Anton Lwowitsch, ins Nebenzimmer zurücktretend, hörte noch, wie Miluntschikow, zur Besinnung gebracht, wieder zu reden

begann und den Arzt fragte: „soll die Operation bald erfolgen? und was steht zu hoffen? . .“ worauf der Doktor erwiderte: „die Operation kann morgen stattfinden: nach derselben werden Sie gründliche Erleichterung haben . . .“

„Meinen Sie denn wirklich, Herr Doktor, daß er genesen wird?“ fragte Anton Lwowitsch den Medikus, mit ihm und Fokin den Korridor betretend.

„Hat er hier Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, —“ sprach der Arzt nachlässig und gedehnt, mit seinen dünnen beringten Fingern durch den seidenweichen Bart fahrend, „so möchte ich für diese Nacht empfehlen, nur ein Wesen, das seinem Herzen nahe steht, am Krankenlager zu lassen . . . Den Andern aber, meine Herren, rathe ich ernstlich, sich zu entfernen.“

„Warum das?“ fragte zaghaft Lew Sawitsch: „wir bleiben herzlich gerne da, ihm Hülfe zu leisten.“

„Hier bedarf es keiner Hülfe mehr. Stören Sie ihn nicht. Lassen Sie ihn allein mit seinen Hoffnungen auf Leben. Wir haben hier nichts zu schaffen . . . Wir . . . sind am Ende unseres Latein . . .“

„Sie meinen ernstlich? . . .“

„Morgen Abend spätestens wird er verscheiden. Die Agonie wird wahrscheinlich um Mittag beginnen. Ein Exsudat, eine Wassergeschwulst der Lunge, wird ihn außer Athem setzen . . . In solchen Fällen ist der Tod gar schnell.“

Der Arzt grüßte mit leichter Verbeugung, nahm mürrisch ein in Papier gewickeltes Ding aus Fokins Hand in Empfang, eilte hinaus, bestieg seine neue, elegante Droschke und fuhr stolz und kalt von dannen.

„Verloren!“ flüsterte Lew Sawitsch.

„Falsches Urtheil! grollte Anton Lwowitsch. „Dieser Alleswisser ist mir zuwider! Die Medicin ist fehlbar, ja sehr fehlbar! . .“

Von Fokin sich verabschiedend, ließen Vater und Sohn sich das Versprechen geben, sie zu benachrichtigen, sobald eine Veränderung zum Schlimmen eintreten würde.

Wetlugins gingen nicht gleich nach Hause. Unter ernstem Gespräche fortwandelnd, gelangten sie unvermerkt in den nächsten Vorort. Hier stiegen sie zum erhöhten Flußufer auf und verweilten daselbst, traulich plaudernd, bis der Tag graute.

„Ich glaube nicht an Besserung dieser kranken Gesellschaft,“ bemerkte der Vater. „Was ist dieses Duell Miluntschikows? Eine Ausnahmeerscheinung . . . Ueberall herrscht betrübender Stillstand, ein erschrecklicher Gleichmuth gegen das eigene Beste.“

Anton Lwowitsch schwieg. Die hellen, reinen Lebensbilder Aglajas und Miluntschikows schwebten ihm beständig vor.

Auf dämmerigen Wegen, durch schlaftrunkene Gassen gingen sie nach Hause. Sie plauderten unabläſſig über Wetscherejew und Aglaja, über Miluntschikow und Diejenigen, welche Vortheil zogen aus dem Kreuz der Heimgesuchten.

„Gerechter Gott!“ klagte Lew Sawitsch: „wann endlich soll die verdiente Strafe herabkommen über diese trotzige Welt der Tagediebe, der Schurken und der Thoren? Noch herrscht das tiefste Dunkel weit und

breit . . . Wo ist Rettung vor dem allgemeinen Uebel? Sollen wir nimmer einfahren in den sicheren Hafen? . ."

„Was soll uns jetzt der Hafen?" versetzte unwillig der Sohn: „unsere Zeit ist noch nicht um, der Hafen liegt in weiter Ferne . . . Wir sind der hoffnungsvolle Jüngling; wir sollen noch lange nicht an Ruhestand denken. — Man behauptet, die Zahl unserer Journale und Zeitungen in Residenzen und Provinzen belaufe sich auf vierhundert: allein dieser Ziffer gegenüber stehen fünfhundert Klöster . . . Unser Kahn soll sich noch lange herumschaukeln auf sturmgepeitschten Lebenswellen."

Lew Sawitsch schüttelte nachdenklich das Haupt. Sie waren zu Hause angelangt und näherten sich der Treppe.

Hier, auf den untersten Stufen zusammengekauert, erwartete sie die Wärterin.

„Schon so früh auf?" bemerkte ihr Anton Lwowitsch. „Du hast wohl gar nicht geschlafen?"

„Die ganze liebe Nacht, Herzblatt, kein Auge zugemacht. Ich habe da ein Brieflein für Dich."

Wlasjewna wischte eine Thräne aus ihrem Gesicht.

„Von wem?" forschte Anton Lwowitsch.

„Jener dicke Herr — Fokin heißt er, glaub' ich — kam hier angefahren, und da er Euch nicht zu Hause fand, schrieb er dieses Brieflein."

„Es steht wohl schlimmer bei Miluntschikow?"

„Du sollst lesen, was er geschrieben hat. Ich will in's Haus eilen und eine Kerze anstecken," sagte Wlasjewna. „Dem kranken Herrn geht es sehr schlecht . . ."

Anton Lwowitsch las laut folgende Zeilen Fokins: „Der Arzt hat sich geirrt. Die Agonie unseres armen Patienten hat früher begonnen, als der Doktor vorausgesagt. Er liegt schon bewußtlos . . .“

„Höre, mein Sohn,“ sagte Lew Sawitsch, „was ich vorschlage: Du, junger Mensch, bedarfst der Erholung, — darum lege Dich schlafen . . . Ich, alte Haut, bin weniger schlafbedürftig . . . will hingehen, nach dem Kranken schauen . . . ihm die Augen zudrücken.“

„Nein, Papachen, ich werde Sie begleiten . . . Es ist mir theuer, seinen letzten Seufzer zu vernehmen. Auch muß ich . . .“

Anton Lwowitsch sprach den Gedanken nicht aus. Vater und Sohn traten wieder auf die Straße hinaus, weckten einen auf der Droschke schlafenden Miethkutscher, fuhren zum Gasthof und betraten mit zagenden Schritten den Korridor.

Hier fanden sie zu ihrer Verwunderung alles in tiefem Schlaf. Nur von der Thür rechter Hand ließ sich ein seltsames Getöne hören, ein Summen und Klingen, als wäre da ein fleißiger Handwerker früh bei der Arbeit — am Werktisch sitzend, sein weithin hörbares und friedlichen Nachbarn überlästiges Treibrad in Bewegung setzend.

„Haben wir uns in der Nummer geirrt?“ bemerkte Lew Sawitsch, dieser Thüre sich nähernd.

Aber sie hatten sich nicht geirrt. Auf der Schwelle traten ihnen Fokin und der Feldscherer entgegen.

„Was geschieht da . . . hinter dieser Thür?“ forschte

betreten der Greis, mit angsterfüllten Augen vor sich blickend.

Fokin öffnete sachte die Thür.

Das Krankenzimmer hatte jetzt ein ziemlich verändertes Aussehen. Ein zusammenlegbarer, mit dunkelgrünem Callico überzogener Schirm schied den Raum in zwei Hälften. Diesseit des Schirmes, an einem runden Tischchen, stand ein hagerer Geistlicher in altem Meßgewand, eine Kerze in der Hand, eintönig die Sterbegebete murmelnd ... Lew Sawitsch beugte sich vor, lauerte durch eine Spalte des Schirmes und zog mit zitternder Hand den Sohn zu sich heran.

„Zum Hafen, zum Hafen geht es da!“ flüsterte er leise schluchzend: „Der arme Dulder wird bald glücklicher sein als wir alle.“

Anton Lwowitsch blickte auch durch die Spalte des Schirmes. Lang ausgestreckt, die Hände auf der Brust gefaltet, lag Miluntschikow ohne Regung auf dem Bette. In Wahrheit, er nahte schon dem stillen Asyl: er phantasirte noch in letzten Zügen.

Sein umnachteter Geist schaute einen weiten hellen Saal: — Redner auf Tribünen, flammende Wortergüsse zum Heile des Vaterlands, Beifallklatschen .. Die Brust wogte hoch auf unter Krampfeszuckungen. Ganz unmenschliche, zischende und pfeifende Laute, ähnlich dem Geräusch eines von der Achse gesprungenen Treibrades, entrangen sich der gequälten Brust. Man sah deutlich, welchen Kampf mit dem unerbittlichen Tode diese unlängst noch so lebenskräftige Natur zu bestehen hatte.

„Wenn das der Tod ist," sagte tief erblassend und dem Sohne die Hand drückend, Lew Sawitsch, „so ist unverkennbar, daß es eine schwere und düstere Geschichte ist."

Der jüngere Wetlugin erschien nicht zum Leichenbegängniß. Als Miluntschikow zu Grabe getragen wurde, zog sich Anton Lwowitsch in das traute Mansardenstübchen zurück. Dort warf er sich, das Gesicht in die Kissen grabend, aufs Bett und verharrte so, ohne sich zu entkleiden, volle vierundzwanzig Stunden.

„Was fehlt Dir, Antonuschka, mein lieber Junge?" fragte besorgt der Vater. Der Sohn gab keine Antwort. Wieder und wieder stieg der Greis die Stufen hinauf, stand auf der Schwelle des Zimmers, horchend, ob der Sohn ein Stöhnen oder Seufzen hören lasse, — und zog sich kopfschüttelnd zurück.

Endlich erhob sich Anton Lwowitsch — und stand auf als ein neuer Mensch. Sein Gesicht war bleich und eingefallen, die Augen seltsam hart und trocken. Doch er klagte über nichts. Er ging rüstig seinen Geschäften nach: setzte sich in Verbindung mit seinen Prinzipalen, besuchte verschiedene Handelsherren, die Börse . . .

Das dumme Schild war längst entfernt und in eine dunkle Dachkammer gebracht worden. Die Cartons und die Kasse übernahm ein bekannter Notar. Der Laufbursche wurde entlassen. Wlasjewna nahm eine Taglöhnerin an und unterzog im Bunde mit dieser nicht allein Dielen, Fenster und Thüren des Hauses, sondern auch beide Treppen einer sehr gründlichen Waschlaugescheuerung.

Als endlich Alles wieder in die alte Ordnung gebracht war, besprengte sie alle Gemächer mit Weihwasser. Lew Sawitsch ließ im Kabinet den Ofen heizen und warf verstohlenerweise einen ganzen Stoß Bücher in's Feuer: so verendeten — der Leitfaden zu gewerblichen Unternehmungen und zur höheren Kommerz, die Wechselordnung und dergleichen mehr. Die Porträts von Rothschild und Stephenson erlitten gleichfalls den Feuertod.

Zwei Wochen nach dem Begräbniß Miluntschikows traf Anton Lwowitsch seine Vorkehrungen zur Reise und schickte nach Postpferden. Wetscherejew, den er in letzter Zeit mehrmals besucht hatte, erkannte noch keinen Menschen. Die Aerzte erklärten den Zustand des Geisteskranken für hoffnungslos. Aglaja, einem dunklen Gerede nach, war ebenfalls erkrankt.

„Du willst also wieder ausfliegen, Antonuschka?" bemerkte Lew Sawitsch, sichtlich bemüht, recht tapfer zu erscheinen: „und wieder in unerreichbare Ferne hinaus! . ."

„Ihre Angelegenheiten, Papachen, habe ich geordnet alle Ihre Verbindlichkeiten auf mich übertragen lassen," entgegnete Anton Lwowitsch, „jetzt bleibt mir nichts übrig, als Sie zu bitten, das alte sorgenfreie Leben wieder aufzunehmen. Sie sollen sich diese Geschichte nicht so zu Herzen nehmen. Ich habe gleich herausgefühlt, daß Ihr Agenturgelüste — nur eine zufällige, aus fremder Luft angewehte Neigung war — und ich bin herzlich froh, daß Sie all dieser Sorgenlast nun ledig sind."

Der Sohn umarmte und küßte den Vater.

„Was ist Dein nächstes Ziel?“ fragte Lew Sawitsch.

„Ich muß ungesäumt wieder allen Fleiß den Geschäften meiner sibirischen Prinzipale zuwenden. Sie wissen bereits, daß dieselben in meiner Abwesenheit ein nicht geringer Unfall betroffen hat: Moskauer Kaufleute erster Klasse, für deren Rechnung wir den asiatischen Handel betrieben, haben die letzte Waarensendung erhalten und plötzlich ihre Zahlungen eingestellt. Eine alltägliche Erscheinung ... Ich werde nun meine juristische Weisheit wieder auskramen müssen, zum Interessenschutz meiner Prinzipale einen Prozeß anhängig zu machen.“

„Mit Gott, lieber Sohn, möge Dir Alles glücken!“

Vor der Abreise beförderte Anton Lwowitsch einen Brief nach Moskau. Derselbe enthielt folgende Zeilen an seinen Freund Stoleschnikow:

„Ich danke Dir, mein lieber Habakuk, für Angabe Deiner neuen Adresse. Das soll mir nun eher zu statten kommen, als ich erwartete. Nach der langen bittern Trennung soll nun wahrscheinlich in Bälde auch der Schreiber dieser Zeilen in Deiner Behausung erscheinen. Du bist in vielen Stücken noch Idealist; doch hinsichtlich meiner scheinst Du die Wahrheit zu errathen ... Zwischen uns und Denen, welche zur Stunde nicht mit uns sind, sondern in jenem, jetzt noch mächtigeren Lager sich bewegen, ist anscheinend eine Verbrüderung ganz unmöglich. — Mich hat eine verhängnißvolle Woge erfaßt ... Wohin sie mich tragen wird, weiß ich nicht. Aber wir wollen nicht verzagen, sondern dem uns und

den Freunden bevorstehenden Kampfe mit Festigkeit entgegengehen . . . Zunächst reise ich nach Sibirien. Nach zwei bis drei Monaten — bin ich bei Dir. Dein

A. Wetlugin.

Am frühen Morgen, gerade vor einem Monat, war Wetlugin zum Vaterhaus heimgekehrt. Jetzt fuhr er ab am späten Abend. Wlasjewna schluchzte laut. Sie hatte wirklich dem Herrn „Tolpatsch" alle seine Geschenke zurückgegeben — sowohl die Nachtjacke, als auch die prächtige Kukuksuhr.

Klotschkow fuhr wohlgemuth im alten Geleis.

Im Adelsklub gab's an diesem Tage ein Subscriptionsdiner. Am Klubhaus vorüberfahrend, erblickte Wetlugin auf dem blumengeschmückten Balkon eine luststrahlende Gesellschaft. Im Mittelpunkte eines Kreises von Größen des Gouvernements, in elegantem Frack und weißer Halsbinde, eine Cigarre in der Hand, stand Peter Iwanitsch Klotschkow. Er befand sich da offenbar ganz in seinem Elemente und gab seine Redekunst zum Besten, lebhaft gestikulirend. Die Größen lauschten mit tiefdenkenden Mienen auf die Lehren dieses neuen Apostels . . . „Er thut sich keinen Zwang an und bleibt sich in allen Stücken treu!" urtheilte Wetlugin.

Etliche Werst hinter der Stadt überkam ihn linde Nacht. Kein Windhauch bewegte die warme Luft über den schlummernden Gefilden. Droben am dunklen Himmel flimmerten Sternlein ohne Zahl.

„Aglaja . . ." sann Wetlugin: „ihr Vater sagte,

einer von den Sternen trage ihren Namen — ein Asteroid zwischen Jupiter und Mars, dessen Umlauf um die Sonne vier Jahre und so und so viel Tage dauert.“

Er hob den Blick zum Himmel und suchte da etwas zu erforschen.

Der Postwagen rollte schnell auf der staubigen Landstraße hin. Die Sternlein flimmerten sacht in wolkenloser Höhe.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Oswald Schmidt in Reudnitz-Leipzig.

Eine Braut Christi

Bd.: 2.

1888